Der Diktator



Ein Wiederaufbau-Roman

von

BERNHARD HANDMANN







Der Diktator



Der Diktator

Ein deutscher Wiederaufbau-Roman

von

Bernhard Handmann



Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig-R.
vorm. Vogel & Vogel

Druck: Leipziger Graphische Werke A.-G. vorm. Vogel & Vogel, Leipzig-R.

Die Ankunft

Das Magistrats- und Stadtverordneten-Kollegium der Stadt Dreital im Volksstaate Schlehen ist vollzählig versammelt. In schwarzen Gehröcken sind die Stadtväter erschienen. Als hätten sie Einladung zu einer Kirchen- oder Fahnenweihe bekommen. Beinahe sieht es aus, als gälte es, einem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Urkomisch bisweilen wirkt der Anblick. Wenn der ungewohnte Rock zu eng auf dem Leibe sitzt, die Taille eine Einbuchtung darstellt, als sei der Oberkörper in ein Korsett gepreßt, und die Aermel zu kurz sind, so daß die Hände wie herausgerissene Pflanzenstrunke herunterbaumeln.

Die eindrucksvollste Figur bildet Schneidermeister Brandes, der Stadtverordnetenvorsteher. Ein schmächtiges Männchen mit sorgenvollem Gesicht und eisgrauen Haaren. Der faltenreichen Stirn nach zu urteilen ist der Mann ein reger Geist, denkt viel und redet wenig. Nicht nur in der Gestalt, sondern auch in den Manieren bietet Brandes ungefähr das Gegenteil seiner Amtsgenossen, die meist robuste, dickbäuchige und redelustige Männer sind.

Einer von den robustesten ist der Schmiedemeister Ranft, der einen martialischen grüngrauen Vollbart trägt und aus dessen lederner Gesichtshaut zwei stahlharte Augen sprühen. Ein Hüne, eine Kampfnatur. Einer, dessen Lebensweisheit in der Opposition begründet erscheint.

Eine geistig und körperlich gewichtige Person dagegen ist der Bierbrauer Luther, aus dessen kirschrotem Gesicht die Behäbigkeit, das Wohlbehagen und der Ueberfluß strahlt. Ein Mann mit ausgleichenden Grundsätzen, viel Menschenliebe und Durst nach einem guten Tropfen. Er hat Pferde und Kühe im Stall und hat sich während des Krieges recht und schlecht durchgeschlagen.

Während Ranft fünf Anhänger hat, die mit seiner Ansicht durch dick und dünn gehen, läßt die Anhängerschaft Luthers bisweilen diese Stabilität vermissen, indem etliche dieser Stadtväter sich der Verantwortung entziehen und durch Abwesenheit glänzen.

Wenn auf diese Weise auch der Opposition zum Siege verholfen wird, so sei doch gesagt, daß sich das Kollegium niemals von wilder Politik leiten läßt, sondern nur das beschließt, was zum Zusammenhalten des Gemeinwesens in ihren Augen erforderlich erscheint.

Darin wird es vom Magistratskollegium kräftig unterstützt, dessen Mitglieder, fünf an der Zahl, geruhige Männer sind. Da der Tod den letztmaligen Bürgermeister hingerafft hat, ist ein Vertreter aus

dem Kollegium bestellt, der Friedrich Grützner heißt, Puppenmacher ist und ein ansehnliches Schmerbäuchlein hat.

Die Wahl des neuen Bürgermeisters ist auf den neunundfünfzig Jahre alten, unverheirateten ehemaligen Oekonomieinspektor Abelius Scharfsinn aus Wenigenroda im Braunschweigischen gefallen, den man heute zur Einführung feierlichst erwartet.

Es hatte Mühe gekostet, dem Manne die Stange zu halten, da die Lutherschen in ihm einen Proleten sahen und anfänglich von seinen radikalen Ansichten ganz entsetzt und beinahe davongelaufen waren. Die Ranftschen aber hatten nicht locker gelassen und die Wahl durchgedrückt. Ueberraschenderweise ist auch die Bestätigung durch die Schlehener Regierung sehr schnell erfolgt.

In Dreital ist Kram- und Viehmarkt.

Man schreibt den 17. Juni 1922.

Daß auf diesen Tag die Einführung des neuen Stadtoberhauptes angesetzt wurde, ist auf den Wunsch des Gewählten zurückzuführen, der große Töne nicht liebt und sonst Dreital in „vollem Betrieb" sehen will.

Die Marktstraße vom Grund herauf bis an das Rathaus, von wo aus man diese bequem überblicken kann, ist vollgepfropft von Kühen, Ochsen und Kälbern, unter denen sich die Verkäufer und Käufer tummeln. Die an der Straße liegenden Kneipen sind bevölkert, und die Luft ist angefüllt vom Qualm schmorender Rostbratwürste.

Die Mitglieder der beiden Kollegien unterhalten sich flüsternd und werfen besorgte Blicke durch die Fenster. Der Bürgermeister-Stellvertreter Grützner lehnt an dem vor dem großen ovalen Konferenztisch stehenden Schreibpult, das er als Protokollführer beherrscht, und läßt seine Blicke über das Gewühl draußen gleiten. Plötzlich ruft er:

„Ich glaube, dort unten kommt er!"

Im nächsten Augenblick sind weitere sechzehn Gesichter an den Fensterscheiben und gucken mit gespannten Mienen hinaus.

„Wo denn?"

„Dort unten in der Mitte der Straße, gegenüber der Bäckertreppe . . . das graue Männchen mit der blauen Schildmütze . . ."

„Der mit der Rute unterm Arm? Der den Kühen an die Lenden und das Euter faßt? Der sieht eher einem Viehhändler ähnlich denn einem neugewählten Bürgermeister."

„Seht! Dort klafft er einem Rind die Kiefer auf und guckt hinein."

„Ein seltsamer Bürgermeister!" ruft ein Lutherscher mit Ironie.

„Aber er kommt näher. Natürlich ist er's!"

Und auf einmal steht er vor dem Rathaus, bestreicht mit flüchtigen Blicken die Fassade und hat im nächsten Augenblick das Dienerzimmer betreten.

Darin sind die Organe der Stadt anwesend. Die Polizeisergeanten Schmutzler und Preißler und der alte fünfundsiebzigjährige Ratsdiener Waßdenn.

„Morjn!"

Dieser Gruß ist so laut und durchdringend, daß die Gruppe unwillkürlich Front macht.

Abelius Scharfsinn faßt die Rute in seine Rechte und wippt sie auf Waßdenn, indem er fragt:

„Wie heißen Sie?"

„Waßdenn . . ." knickt dieser.

„Wie Sie heißen!"

Eine Stimme, die sämtliche Spinnen im Raume in die Flucht jagt und lose Kalkbröckelchen von den Wänden herabfallen läßt.

„Was denn . . . wie denn . . . wer denn? Das heißt also . . . Waßdenn?! Melden Sie mich! Ich bin der neue Bürgermeister."

Die Polizeisergeanten werfen sich mit Geräusch in die Brust, und der Ratsdiener macht einen Hopser wie ein Droschkengaul, der zur Aufmunterung einen Peitschenschlag erhalten hat.

„Sehr wohl . . . Herr Bürgermeister!" stottert Waßdenn heraus und begibt sich in das Sitzungszimmer.

Unterdessen wendet sich Scharfsinn an die beiden Polizeiorgane:

„Meine Herren, keine Faxen bitte! Geben Sie sich wie Menschen, nicht wie Puppen! Verstehen Sie mich?"

„Jawohl . . . Herr Bürgermeister!" Augenblicklich rühren sie sich dementsprechend.

Der Ratsdiener kommt kalkweißen Angesichts zurück und stammelt:

„Die Herren lassen bitten . . .!"

Und nun betritt Scharfsinn den Raum.

„Der Mensch hat eine Stimme wie ein Bär," lispelt Preißler hinterdrein.

„Aber, wie's scheint, vernünftige Grundsätze," fügt Schmutzler hinzu.

Im Sitzungszimmer starren siebzehn Köpfe auf den Eingang, auf dessen Schwelle sie den Viehhändler mit der blauen Tuchmütze und der Rute unterm Arm treten sehen.

Es ist eine halbwegs gedrungene und untersetzte Gestalt, die den runden, kurzgeschorenen Kopf eine Spanne vorgeschoben trägt und dadurch einen künstlichen Buckel entstehen läßt. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die Figur als schlank und mittleren Maßes zu bezeichnen wäre, wenn der Mann den Kopf aufrecht trüge. Er hat ein dickes, zugeknöpftes Wams von graugrüner Farbe mit seitlichen Taschen und gelben Hornknöpfen auf dem Leibe, ebensolches Beinkleid, und statt Kragen ein fischgraues Halstuch, dessen Enden auf die Brust herabfallen. Das Gesicht wie ein gebleichter Seehund, mit dem Unterschied, daß die grauen Bartspieße modern zugestutzt sind.

„Morjn!"

Siebzehn Männer stehen wie Sargträger um den ovalen Konferenztisch herum und erwidern den Gruß mit gemischten Gefühlen. Den Lutherschen ist es, als säße ihnen das Entsetzen im Nacken.

Abelius Scharfsinn weidet sich fünf Sekunden lang an den verdutzten Gesichtern, mustert die Gestalten mit grimmigem Lächeln und geht mit wuchtigen Schritten und einem Freimut, als habe er das Zimmer seit Jahren inne, quer durch den Raum an die nach dem Hofflur führende Tür, da er an dem rechtsseitigen Pfosten einen Nagel entdeckt hat. An diesen hängt er die Rute, die eine geflochtene, mit Leder überzogene und mit einer Hängeschlinge versehene Gerte ist. Darüber stülpt er die Mütze.

Sämtliche Stadtväter verfolgen das Gebaren, die Ranftschen mit aufsteigendem Humor, die Lutherschen mit sarkastischem Lächeln und Kopfschütteln.

Nunmehr wendet sich Scharfsinn an die Gruppen:

„Meine Herren! Sie haben mich als Bürgermeister gewählt, die Regierung hat die Wahl bestätigt, und ich bin gekommen, um mit Ihnen zu arbeiten. Aber in diesem Aufzug nicht. Masken dulde ich nicht. Gespreiztheit, Liebedienerei und Pharisäertum werde ich auszumerzen wissen. Ich verlange von meiner Umgebung, daß jedermann wahr, offen und gerecht ist. Aber auch einfach, arbeitsfroh und sparsam. Für Komödienspiele, Tanz und Festessen ist in dieser ernsten Zeit kein Raum. Ebensowenig für Luxus und Aufwand. Standesunterschiede kenne ich nicht. Der schlichte Arbeiter ist ein ebensolcher Mensch wie der Professor. Wenn sich dieser einbildet, etwas Besseres zu sein, so hat er

das seinen Mitmenschen nicht fühlen zu lassen. Sie hören daraus, wie ich den Bürger will und wie ich als Bürgermeister meiner Gemeinde als Vorbild zu dienen hoffe. Ich bitte Sie nun, daß der- oder diejenigen unter Ihnen, die mit diesen meinen Grundsätzen nicht einverstanden sind, vortreten und sich offen und ehrlich als meine Gegner bekennen."

Eine Ansprache, die durch Mark und Bein ging.

Keiner tritt vor.

„Ich danke Ihnen, meine Herren! Somit sind wir schon ein gutes Stück vorwärts gekommen. Wer von Ihnen ist beauftragt, mich im Hause vertraut zu machen?"

„Herr Grützner wird die Güte haben," antwortet der Stadtverordnetenvorsteher.

„Vier Worte zu viel. Herr Grützner bleibt hier, die anderen Herren sind entlassen."

Geräusper, Aufatmen, Stuhlrücken, Grußgemurmel, und sechzehn Herren, die den Zylinderhut möglichst unsichtbar zu machen suchen, verschwinden hinter der Tür, die nach dem Hauptausgang führt.

Die Wohnung des Bürgermeisters befindet sich im ersten Stockwerk des Rathauses, das nur aus Erdgeschoß und Obergeschoß besteht. Die Witwe des verstorbenen Bürgermeisters hat hier noch einige Räume inne. Scharfsinn, dessen Wirtschaft seine um zehn Jahre jüngere, gleichfalls unverheiratet gebliebene Schwester Ambrosia besorgt, ist mit dem

zur Verfügung stehenden Teil der Wohnung vollauf zufrieden. Ein Wohn- und ein Arbeitszimmer für sich, zwei Schlafräume und ein Zimmer für die Schwester genügen vollkommen. Sympathisch erscheint ihm, daß seine Schwester Gelegenheit hat, sich an die Altbürgermeisterin anzuschließen, womit ihm die Sorge um die Vereinsamung Ambrosias in dieser fremden Umgebung einigermaßen genommen ist.

Der beorderte seitherige Bürgermeister-Stellvertreter findet daher wenig Umstände, die Wohnungsangelegenheit im Sinne des neuen Stadtoberhauptes zu ordnen, so daß die Möbel, die bereits beim Spediteur stehen, angerollt werden können.

Die Uebergabe der Geschäfte ist sodann die nächste Aufgabe, die sich bei der großen Auffassungsgabe des neuen Mannes schnell und glatt lösen läßt. Die Vorstellung des Stadtkassierers, der seinen Sitz im rechten Seitenflügel hat, des Stadtschreibers, dessen Zimmer zwischen der Dienerstube und dem Konferenzzimmer liegt, und der drei Polizeiorgane erfolgt in einer auch für diese mehr oder weniger verblüffenden Art, worauf ein Rundgang durch das Haus den Akt beschließt.

Gegen Mittag, als Scharfsinn im Begriffe steht, sich an dem altmodischen Schreibpult, das er mit Hilfe Waßdenns in eine vorteilhaftere Stellung gebracht hat, heimisch zu machen, erscheint im Haupteingang ein hochgewachsener, schwarzgekleideter Mann mit Zylinderhut und Glacéhandschuhen

und klopft an die Tür, die in das Konferenzzimmer führt.

Es ist der Rektor der Schulen, Doktor Arno Bolz.

Er kommt, um sich dem neuen Stadtoberhaupt vorzustellen.

Ein sensibler, in Dreital nur in den höheren Kreisen beliebter, mit aristokratischen Allüren behafteter Herr, der bei dem gefürchteten Schulinspektor Dr. Hickespeer einen Stein im Brett hat und sonst eine Strebernatur ist.

Auf das markdurchdringende „Herein" des Bürgermeisters gleitet Dr. Bolz, um einige Nuancen blasser im Gesicht, über die Schwelle, macht vor dem aus einer kurzen Pfeife Qualmenden eine respektvolle Verbeugung und spricht:

„Dr. Bolz . . . Rektor der Schulen . . . erlaubt sich dem Herrn Bürgermeister seine Aufwartung zu machen."

Scharfsinn fährt herum und äugt den Geschmeidigen mit seinen Seehundaugen von unten nach oben und von oben nach unten an, dann erwidert er, indem er sich in den Sessel zurücklehnt:

„Eine Frage im voraus: Unterrichten Sie in diesem Kinokostüm die Kinder der Stadt?"

Entsetzt reißt Dr. Bolz Mund und Augen auf und stammelt die Worte:

„Wie soll ich das verstehen . . . Herr . . . Bürgermeister?"

„Das soll heißen, daß mir Menschen in solcher Maskerade zuwider sind . . . Ich bin ein einfacher Mann, Herr, der eine große Lebenserfahrung auf dem Pelz hat und willens ist, den Rest seines Lebens dem Wiederaufbau des Vaterlandes zu widmen. Mit Händen, die in Glacéhandschuhen stecken, ist eine Bautätigkeit schlechterdings nicht gut auszuführen. Zudem wünsche ich in meiner Gemeinde Mitarbeiter, Menschen, die sich über den Ernst des Lebens und über die ihnen gestellten Aufgaben absolut klar sind und unter meinem Vorsitz eine Arbeitsgemeinschaft bilden. Eine Arbeitsgemeinschaft, die sich streng nach meinen Richtlinien bewegt. Diese Richtlinien werden Ihnen in diesen Tagen zugefertigt werden."

„Erlauben Sie . . ." Der Pädagog zittert vor Aufregung am ganzen Leibe. „. . . Ich bin Dr. Bolz, Rektor der Schulen . . ."

„Das habe ich schon einmal gehört."

„Ich habe selbst Richtlinien und Grundsätze."

„Diese sind von heute an hinfällig."

„Das ist ja großartig . . . Wie kommen Sie dazu, mich, einen akademisch gebildeten . . ."

„Lassen Sie das. Das macht auf mich keinen Eindruck. Wenn Ihnen meine Richtlinien nicht zusagen, steht Ihnen frei, um Ihre Entlassung einzukommen."

„Gut . . . gut! Ich empfehle mich . . . Herr . . . Herr Bürgermeister . . ."

Hocherhobenen Hauptes stolziert Dr. Bolz den Ausgang hinab. —

Nach der Mittagspause stellt sich der Grützners Frieder wieder ein.

Der Bürgermeister hat einen Rundgang durch die Stadt bestimmt, auf dem verschiedene Besuche bei den Gewerkschaften und Fabrikanten gemacht werden sollen. Dann wünscht er das Weichbild der Stadt zu durchschreiten, um das Gelände, den Erntestand, den Wald und die Wasserverhältnisse kennen zu lernen.

Der erste Besuch gilt der Bierbrauerei Luthers.

„Führen Sie uns, wir haben nur fünfzehn Minuten Zeit," sagt Scharfsinn zu Luther, der über den unerwarteten Besuch in Aufregung gerät. Die Einladung, zunächst die Wohnräume zu betreten, lehnt Scharfsinn höflich, aber bestimmt ab.

„Nur die Werkräume, bitte."

Luther sieht mit Erstaunen, wie sich Scharfsinn in den Räumen bewegt, die Anlage prüft und beurteilt, als sei er ein Meister vom Fach. Er läßt sich den Umsatz erklären, fragt, wer die Abnehmer sind, läßt sich die Arbeiter vorstellen und berechnet den Gewinn wie ein geschulter Kaufmann. Alles das im Fluge. Mit der Uhr in der Hand.

Der Brauereibesitzer ist voll des Lobes über den kleinen grauen Mann, der eine Stimme wie ein Bär hat und ein Gesicht wie ein Seehund.

Nach abgelaufener Zeit betreten beide die Langbeinsche Puppenfabrik in der Bahnhofstraße.

Die Ankunft des neuen Bürgermeisters, die denkwürdige Begrüßung durch das gemeinschaftliche Kollegium und der abfällige Empfang des Rektors der Schulen haben in Dreital eine Sensation hervorgerufen, die beispiellos ist. Schon was die Stadtväter zu berichten für gut befanden, ging wie eine feuerrote Flugschrift von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Einer Windsbraut gleich aber fegte der Strauß mit dem maßlos bestürzten Dr. Bolz durch die Stadt und schüttelte die Gemüter aus der idyllischen Ruhe. Viele gönnten dem Unnahbaren die derbe Abfuhr, nannten ihn heimlich einen eingebildeten Narren, der nur Mensch sei, wenn er sich inmitten seiner Clique befinde, und nun seinen Meister gefunden habe. Andere zogen die Stirne kraus und malten ein Gewitter an den Himmel.

Der Puppenfabrikant Ernst Langbein ist einer von den Anhängern des Rektors der Schulen, da einer seiner Jungen in der obersten Klasse Primus ist und von Dr. Bolz protegiert wird. Das macht den Meister stolz und gibt ihm oft Gelegenheit, dem Rektor nach dem Munde zu reden. Als er von den Nachbarn hört, was sich eben im Rathaus zugetragen, macht er seinem Herzen Luft und schreit heraus:

„Wir lassen uns keine neuen Gesetze diktieren! Von dem da, der da von irgendwoher gelaufen kommt wie ein Viehtreiber? Gestrenge Herren regieren nicht lange, und bald wird's heißen, daß er hat das Loch treffen müssen."

Grützner Frieder mochte mit Schmunzeln Langbein als einen der ersten auf die Besuchsliste gesetzt haben.

Doch das plötzliche Erscheinen des Bürgermeisters überrumpelt den Meister vollkommen.

Langbein, nur mit Hose und Hemd bekleidet, hantiert inmitten seiner Arbeiter und Arbeiterinnen an der langen Werktafel, als ihn das Wort „Morjn!", das wie ein Klatsch an das Fenster wirkt, jäh aus der Situation reißt.

„Ich bin der Bürgermeister. Bitte opfern Sie einige Minuten Ihrer kostbaren Zeit. Ich wünsche mich mit den Fabrikationsverhältnissen vertraut zu machen. Führen Sie uns zunächst durch Ihre Werkräume. Zeigen Sie mir den Werdegang Ihres Artikels, das Lager und die Expedition. Keine Umstände, Herr, wir haben nur fünfzehn Minuten Zeit."

Langbein ist furchtbar erschrocken und dienert um den Herrn herum, sucht nach seinem Rock und ergreift einen Stuhl.

Doch Scharfsinn winkt energisch ab.

Von Frieder ermuntert, ergibt er sich drein und führt die Herren. Dem Besucher wird die Herstellung des Puppentäuflings erklärt. Wie die Leistungen der verschiedenen Abteilungen ineinandergreifen und sich beim Fabrikanten konzentrieren. Zuerst die Arbeit des Druckers, der aus Papiermaché die Formen liefert, die des Bossierers, der die Formen gestaltet, des Malers, des Friseurs und zuletzt des Ankleiders.

Dann wird das Lager gezeigt. Zuletzt das Kontor. Scharfsinn nimmt Einsicht in den Einkauf der Rohmaterialien, Ausgabe für Löhne und Unkosten, die Verkaufspreise, die Absatzquellen, Abschreibung, Gewinn- und Verlustkonto.

Schließlich wendet er sich an die Arbeiter und Arbeiterinnen, läßt sich dies und jenes erklären und reicht dem Meister die Hand.

„Ich bin befriedigt. Es freut mich, Sie mitten in Ihrer Tätigkeit angetroffen zu haben. Die Arbeit adelt. Die Gemeinschaft an der Werkbank kennzeichnet Sie als wackeren Vertreter der Stunde. Sie sind mein Mann. Ich erwarte Sie übermorgen zehn Uhr im Rathaus. Ich wünsche mich mit Ihnen einige Minuten geschäftlich zu unterhalten."

Das Gesicht Langbeins glüht vor Aufregung. Die Aussprache findet er schmeichelhaft und den Bürgermeister vortrefflich.

Auf diese Weise werden mehrere Geschäfte besucht.

Beim Stellmacher Fleischmann geht die Sache nicht so glatt ab. Fleischmann ist ein ungeschlachter Kerl, dessen Grobheit in Dreital sprichwörtlich ist. Die Kunde, daß der neue Bürgermeister Besuche macht, ist bereits zu ihm gedrungen, und er wappnet sich. Er wohnt auf dem Kirchdamm, der so heißt, weil auf dieser Anhöhe der Stadt die Kirche steht, und hämmert an einem Wagenrad herum, als die beiden Herren sein Reich betreten.

Auf die übliche Anrede des Bürgermeisters erwidert Fleischmann, sich in seiner reckenhaften Gestalt aufraffend und den Ankommenden ein unwirsches Gesicht zeigend:

„Soo? Der Bürgermeister sind Sie? Warum nicht der liebe Herrgott? Und kommen, um Ihre Nase in meine Wirtschaft zu stecken? Um herauszuschnüffeln, was noch versteuert werden kann? Da kommen Sie bei mir nicht an den Rechten. Für derartige neumodische Dinge bin ich nicht zu haben. Ich bin ein Mann, der sein Brot mit der Hand verdient, Herr, durch schwere Arbeit, Herr, nicht mit der Feder und dem Maule. Und wenn das Gehalt für den Bürgermeister nicht zulangt, wer muß es zahlen, als wir, die arbeitenden Bürger? Ueberhaupt hat sich seit dem gottverdammten Kriege die Welt gedreht. Lumpen und Nichtstuer sind die Herren, und der Handwerker muß zahlen . . . zahlen . . . zahlen . . .“

Er begleitet diesen Schlußsatz mit einem derben Fluch, erfaßt das Rad und schlägt es dreimal gegen den Boden.

Der Frieder beißt sich auf die Lippen und wirft spannende Blicke auf Scharfsinn.

Dieser hat aufmerksam, ohne mit der Wimper zu zucken, zugehört. Jetzt antwortet er:

„Ich möchte Ihnen nicht so ohne weiteres widersprechen, Meister, obwohl manchem, was Sie sagen, zu widersprechen wäre. Doch wünsche ich, daß Sie

mir einige Fragen beantworten. Weshalb reparieren Sie diesen Leiterwagen, wie ich sehe?"

Auf diese merkwürdige Frage verzieht sich das mürrische Gesicht zu einem verächtlichen Grinsen.

„Das sieht doch jedes Kind: weil das Rad kaputt ist."

„Legen Sie bitte das Rad einmal auf und merken Sie auf, was ich hier für eine Entdeckung mache."

Fleischmann wirft das Rad, an dem drei morsch gewordene Speichen durch neue ersetzt werden sollen, auf den Boden, steckt seine Pratzen in die Hosentaschen, daß der lederne Schurz sich widerspenstig wölbt, und äugt den kleinen grauen Mann, der ein Gesicht wie ein Seehund hat, überlegen an.

„Auf die gescheite Entdeckung bin ich neugierig," sagt er dabei.

„Nun wohl," fährt Scharfsinn fort. „Ich stelle fest, daß das Rad unbrauchbar ist und nur Sie, als der gelernte Stellmacher, imstande sind, durch Ihre geistige Beurteilungskraft und mit Hilfe Ihrer Hände das unentbehrliche Glied des Wagens wieder brauchbar zu machen. Nun stellen Sie sich vor, das Rad bilde die Gemeinde Dreital, die Umfassung sei das bestehende Ortsstatut, die Speichen die Bürger der Stadt und das Zentrum der Sitz der Triebkraft. Da entdecken wir, daß die Triebkraft nur funktionieren kann, wenn die Bürger, genau wie die Speichen des Rades, gesund und kräftig, leistungsfähig und arbeitswillig sind; morsch gewordene müssen

ausrangiert und durch vollblütige ersetzt werden. So wie Sie Hölzer mit Astbehaftung zu Speichen nicht verwenden können, so kann die Triebkraft der Gemeinde Bürger mit Mängeln nicht verwenden. Bilden jedoch diese Bürger eine geeinte Kraftströmung wie die gesunden Speichen eines Rades, so fährt der Wagen, der hier wiederum das Reich darstellt, ohne Gefahr durch dick und dünn. Ist Ihnen diese Entdeckung nicht interessant, Meister?"

Fleischmanns unwirscher Gesichtsausdruck hat einem merkwürdigen Erstaunen Platz gemacht. Einige Sekunden starrt er bald auf das Rad, bald auf den Bürgermeister, bald auf dessen Begleiter. Dem Lehrbuben, der mit einer Frage an ihn herantritt, gibt er eine Kopfnuß und heißt ihn „das Loch treffen", was in Dreital ein gebräuchlicher Ausdruck ist. Plötzlich streckt er dem kleinen grauen Mann die schwielige Rechte entgegen und sagt:

„Sie sind mein Mann, Herr Bürgermeister! Gottverdammich, die Entdeckung ist doch gescheiter, als ich gedacht, und hat Hand und Fuß. Kommen Sie rein, ich vertraue Ihnen, gucken Sie, wie Sie Lust haben, und fragen Sie, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist; ich werde Ihnen antworten, wie es einem Bürger Ihrer Art geziemt."

Doch Scharfsinn winkt ab. „Wir haben schon zu viel Zeit verloren. Ein andermal, Meister. Besuchen Sie mich gelegentlich, Sie sind mir willkommen. Und zu gucken brauche ich nicht bei Ihnen. Ich sehe durch die Wände, und finde alles in bester

Ordnung. Bleiben Sie so, so werden Sie eine der besten Speichen unseres Lebensrades sein. Leben Sie wohl!"

Während die beiden von dannen gehen, schlägt der Frieder vor, einige von der Liste der Unbeständigen zu besuchen. Diejenigen, denen die Guttat zum Halse herausschaut und die das Arbeiten anderen überlassen.

„Verfrüht, mein Bester," erwidert der Bürgermeister. Lassen wir erst das Ergebnis wirken. Die Wirkung wird uns viele Wege ersparen. Und wo diese versagt, möge die Entschließung Platz greifen, die aus dem Resultat der Terrainuntersuchung zu fassen sein wird."

Wie der Bürgermeister sich damit einen Zusammenhang denkt, versteht der Grützner Frieder nicht.

Doch er findet sehr bald wünschenswerte Aufklärung.

Die Uhr zeigt auf fünf.

Vom Kirchdamm aus geht eine Straße nach Haarbrücken, auf der man das Weichbild der Stadt durchschreitet. Von hier aus ist der Rundgang um die Stadt beabsichtigt, ein weiter Marsch, doch Scharfsinn besteht darauf.

Auf den Fluren sind weniger Landleute mit der Ernte beschäftigt, als sonst in diesen Tagen, da viele zum Markt nach Dreital gegangen sind.

Hier ist Scharfsinn absoluter Fachmann, und mit Wohlgefallen schweift sein Auge über die saf-

tigen Wiesen, die er drei- und vierschürig findet, und über die Felder, deren Frucht er mit Kennerblicken schätzt.

Bei auffallend geringer Bodenbeschaffenheit erkundigt er sich über die Eigentümer; der Frieder weiß ziemlich Bescheid, und Scharfsinn macht Notizen in ein dickes Buch, das er zum erstenmal aus der Brusttasche zieht.

Leute, die hier und da beschäftigt sind, spricht er an und fragt sie aus.

Fichten- und Laubhölzer werden durchschritten, und Scharfsinn prüft die Stämme auf Alter und Gesundheit.

Er ist erstaunt über die Ebene, die sich überall ausdehnt, trotzdem man sich am Fuße des Thüringer Waldes befindet.

Nördlich von Dreital stoßen sie auf ein weites braches Land, mit Steinbrüchen, Sandgruben und Bohrlöchern durchsetzt, das die volle Aufmerksamkeit des Bürgermeisters erweckt.

Der Frieder bezeichnet das Terrain als eine bei Ausbruch des Krieges zusammengebrochene Bauunternehmung. Viel Geld sei da verloren gegangen, um der Idee eines verrückten Berliners willen. Dieser hat ein Sanatorium bauen wollen, da die Ausläufer der Werra eisenhaltiges Wasser gezeigt hätten, was natürlich Schwindel gewesen sei. Der Erbauer habe Bruno Necklas geheißen und habe die Unternehmung „Luginsland Necklas“

getauft, woraus später der Spottitel „Texas" geworden sei.

Scharfsinn umschreitet das Terrain, macht sich eine Skizze in sein Buch und trägt die Messungen ein. Dann klappt er das Buch zu und sagt zu Frieder:

„Das andere können wir uns schenken. Ich bin im Bilde. Kehren wir heim."

Und rüstig ausschreitend ist der kleine graue Mann, der wieder jene Tuchmütze trägt, im Vorsprung, so daß der Begleiter Mühe hat, Schritt zu halten.

Wie umgewandelt gibt sich Scharfsinn. Er richtet den Blick beständig zu Boden, als grübele er über eine interessante Sache nach. Und schweigsam ist er.

Auf dem ganzen Wege nur spricht er einige Male das Wort aus:

„Texas . . ., Texas . . ., Texas."

Nach anderthalb Stunden langen sie in Dreital an, wo Scharfsinn den Begleiter mit Dank und Händedruck verabschiedet.

Die ersten Wirkungen

Das neue Stadtoberhaupt mit dem sonderbaren Namen befindet sich in aller Mund. Der Name Scharfsinn, die Gestalt des Mannes, sein Tun und Lassen, seine vermutliche Vergangenheit, seine tollen Besuche, Aussprüche und Ansichten bilden den ständigen Unterhaltungsstoff an den Stammtischen der Stadt; die Person des Mannes sieht man im Geiste wie ein Gespenst von Behausung zu Behausung schleichen, und die Unlustigen und Unbeständigen sehen sich unwillkürlich mitten in einer an sich unbegreiflichen Bewegung.

Am lautesten geht es in der Kneipe des Bierwirts Hermann Keßler zu, bei dem die Oberen Zehntausend verkehren. Der Amtsrichter Wendler, ein zugeknöpfter, vom Safte der salomonischen Weisheit stark angekränkelter, dem Grundsatz, daß jeder, auch der ordinärste Mensch, ein Recht habe, auf diesem Planeten zu leben, feindseliger Herr; der Apotheker Wurmstich und der Mehlhändler Kögler, zwei, deren Schwergewicht mehr in ihren Schmerbäuchen liegt statt in ihren Hirnen; der Chemiker Oßwald, der alles bestreitet, selbst aber nichts

schafft, buchstäblich vom Durchgebrachten lebt und sich fälschlicherweise Doktor nennen läßt; der Gerichtsschreiber Holzlöffel, dessen Wichtigtuerei selbst die Weisheit eines Christus in Schatten stellt.

„Der Staat ist die Macht," äußert Dr. Wendler. „Ein im Staate lebender Mensch hat nach den Gesetzen des Staates zu leben. Das Gefüge des Staates ist nicht mit einem Hause zu vergleichen, auf das man beliebigermaßen ein Stockwerk aufsetzen kann. Wer sich dem Gefüge widersetzt, ist erledigt. Der neue Mann scheint mir einer zu sein, der derartige Gelüste in sich trägt. Wird bald erledigt sein."

„Es ist ein ordinärer Wicht, ein Ausbeuter, das sieht man dem Menschen von weitem an. Der glaubt, Dreital auf den Kopf stellen zu können. Wir müssen rechtzeitig Stellung nehmen." Das sagt Wurmstich, der gern dem Wendler zu Munde redet, aber sich kein Gewissen daraus macht, seine Kunden auszubeuten.

„Ein Viehhändler," fügt Kögler hinzu. „Ich habe ihn beobachtet, wie er den Kühen die Mäuler aufriß und die Kauwerkzeuge prüfte. Einen solchen Menschen zum Bürgermeister zu wählen! Es ist weit gekommen in unserer Stadt."

„Die Regierung . . ." wirft Holzlöffel vorsichtig ein.

„Besteht aus Leuten gleichen Schlages," pflichtet Oßwald bei. „Diese Herren . . . na . . . Herrgott . . . einer müßte aufstehen und . . . na ja . . .

wer hat denn Mut? He? Wer hat denn Mut . . . Mut?"

„Na höre mal . . . Du hast doch nischt zu verlieren," muntert Keßler, der Bierverschleißer, auf. „Geh doch mal ins Zeug und bringe die Sache in Schwung. Aber der Mut . . . der Mut . . . der Mut! Wie war's denn mit dem während des Krieges?"

Das ist eine boshafte Anspielung, die sich Keßler erlauben darf. Oßwald hat dem Krieg nur von weitem mit zugeschaut.

„Der Staat ist die Macht," fällt Wendler dazwischen. „In das Gefüge des Staates zu dringen, bleibt Berufeneren vorbehalten. Berufeneren, sage ich ausdrücklich. Jetzt sind Berufene am Werk. Mit Mut ist nichts getan. Mehr mit List und Verschlagenheit. Warten wir es ab."

In den Abendstunden füllt sich das Lokal mit Gleichgesinnten, und eine förmliche Redeschlacht setzt ein. Der Kommissionsrat Wolff, der während des Krieges Granatkörbe geflochten und damit Millionen verdient hat, schildert die Rundgänge des Bürgermeisters, bezeichnet die Behandlung des Rektors der Schulen als unerhört und nennt die Stadtväter Schlappschwänze. Der Hofbuchhändler Lamprecht, in Geldsachen der reine Schwergewichtsmeister, nennt das neue Stadtoberhaupt einen ganz Roten, der vollends die Unken aus dem Schlamm hole und das Chaos komplett mache. Sturm müsse man gegen einen solchen Menschen

laufen. Dreitals Stützen seien die Kapitalkräftigen, deren Steuern den Stadtsäckel füllen. Wenn die Sache so brenzlig werde, müsse man anderwärts sein Lager aufschlagen.

Sensation macht der Eintritt des Rektors der Schulen, der weiß im Gesicht wie eine Kalkwand, mit fliegendem Atem Neues verkündet.

„Der Mensch gewinnt an Terrain," ruft er in den Kreis. „Seine Anhängerschaft wächst von Stunde zu Stunde. Auch Langbein, Fleischmann und über zehn Luthersche sind zu ihm übergetreten Meine Herren . . ., ich appelliere an Ihr vaterländisches Gewissen. Die Stadt . . ., der Staat . . . ist in Gefahr . . ."

„Der Staat ist die Macht," wirft Wendler ein.

„Sturm müßte man laufen . . .," wiederholt Lamprecht.

„Ach was, Sturm . . . Mut . . ., Mut . . ., der richtige Mann, und das Theater ist aus!" beharrt der Chemiker und schießt Bolzen aus seinen mit einem schwarzrändrigen Kneifer besetzten Augen.

Bis spät in die Nacht hinein wüten die Keßlerschen. Zum Schluß wird das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" stehend gesungen und auf Hindenburg ein Hoch ausgebracht.

Da die Kneipe dicht beim Rathaus liegt, muß den Lärm der Bürgermeister hören, und das ist der Versammlung gerade recht.

Am anderen Tag früh acht Uhr erhält der Bierwirt Keßler, der nach seiner anstrengenden Arbeit

noch in den Federn liegt, eine Vorladung ins Rathaus, die der Ratsdiener Waßdenn mit Achselzucken überreicht.

Punkt zehn Uhr erscheint der Mann.

Keßler war ehemals Weichensteller und hat seinen Beruf vor zwanzig Jahren, vermutlich aus Wissensdrang, gewechselt, um Büfettier zu werden. Dann hat er sich nach und nach zum Restaurateur herangebildet, die Bierwirtschaft der Oberen Zehntausend erworben und mit List und Verschlagenheit jene Kreise an sich gefesselt. Der gestrige Abend liegt dem geplagten Manne noch in den Gliedern. Trotz seiner stattlichen Gestalt, die durch einen langen großen Vollbart gewinnt, ist Keßler nicht immer gesundheitlich auf der Höhe. Auch heute wäre er lieber noch eine Stunde liegen geblieben, wenn die Vorladung nicht gekommen wäre. Was will der Bürgermeister von ihm? Er kann sich nicht erinnern, daß er die Jahre hindurch ein einziges Mal im Rathaus gewesen wäre, nur vorbeigegangen ist er. Und der Bürgermeister seither? Der hat ihn in Ruhe gelassen, weil an seine Clique einfach nicht zu tippen war. Immerhin beschleicht ihn ein unbegreifliches Unbehagen, den Beschimpften und zugleich Gefürchteten kennen zu lernen.

Als er eintritt, ist er erstaunt, einen kleinen Mann am Schreibtisch, aus einer kurzen Pfeife qualmend, vorzufinden, der, ohne sich umzugucken, auf seinen Gruß mit einer Bärenstimme erwidert:

„Nehmen Sie Platz!“

Keßler nimmt schweigend Platz und hat Muße, den Mann da am Schreibtisch zu beobachten.

Plötzlich dreht Scharfsinn dem Manne das Gesicht zu und beginnt:

„Nennen Sie mir die Namen der Gäste, die bei Ihnen verkehren."

„Warum?"

„Die Frage ist überflüssig."

„Gestern ist es wohl ein bißchen laut zugegangen, ich möchte aber bitten, Herr Bürgermeister, daß Sie deswegen nicht gleich eine Strafe erlassen. Ich bin ein alteingesessener Bürger der Stadt und habe mir noch nichts zuschulden kommen lassen."

„Die Namen der Gäste!"

Zögernd nennt sie der Mann.

Scharfsinn notiert.

Dann fährt er auf:

„Können Sie sich eine Vorstellung machen, was Deutschland aufzubringen hat, um seine Kriegsschulden zu bezahlen?"

Wie ihn der Mensch ansieht! Keßler rüttelt seinen Gedankenschatz aus der Vertiefung und ist bemüht, einen Durchbrenner zu erhaschen, es gelingt ihm aber nicht. Deshalb zuckt er die Achseln und erwidert: „Freilich . . ., es ist ein Jammer . . ., was man so in den Zeitungen liest . . ."

„Sie können sich also keine Vorstellung darüber machen, und das nehme ich Ihnen nicht übel. Daran krankt die halbe Menschheit in Deutschland. Dieser

Krankheit nach Kräften beizukommen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Ich fange damit bei den Bier- und Weinwirtschaften an. Wir sind ein armes Volk geworden, und es steht dem Bürger nicht mehr an, wie ehedem sein Geld in die Kneipe zu tragen. Jedermann ist zur Enthaltsamkeit und zur Sparsamkeit gezwungen. Ich bin der Meinung, daß die Kneipenbesitzer die Verführer des Volkes sind. Während in den Familien die Not herrscht, geht es in den Kneipen hoch her. Was in dieser Beziehung in Deutschland täglich in den Kneipen gesoffen und gefressen wird, ist ganz ungeheuer. Der Deutsche füllt sich den Magen überhaupt ständig bis zum Platzen. In keinem Land der Welt wird so viel geschlemmt wie in Deutschland. Der Engländer tut das nicht, und der Amerikaner erst recht nicht. Das kommt davon, daß dort Gesetze herrschen, die den Kneipiers auf die Finger sehen. Hier bei uns mästet sich der Getränke- und Speiseverschleißer auf Kosten seines Nächsten. Ich verlange Enthaltsamkeit von den Mitgliedern meiner Gemeinde und in erster Linie die Gewähr eines guten Beispiels von dem Wirt. Ich werde Vorschriften erlassen, welche Quanten in den Wirtschaften verabreicht werden dürfen, und dies streng kontrollieren. Dann werde ich die Polizeistunde bedeutend herabsetzen. Ich mache keinen Unterschied, Herr, ob Sie die Oberen Zehntausend beherbergen oder die Unteren. Ist Ihnen das verständlich? Nun, so reden Sie!"

Keßlers Gesicht ist im Laufe dieser Ausführung um fünf Zentimeter länger geworden. Immerhin blitzt aus seinen Augen ein feindseliger Strahl. Was sich dieser neuangekommene Mann für Reformen erlaubt?

„Da werden Sie wohl wenig Gegenliebe finden, Herr Bürgermeister," sagt er überlegenen Tones.

„Die Beurteilung meiner Handlungsweise steht Berufeneren zu, nicht Ihnen."

„Es geht um meine Existenz, Herr Bürgermeister."

Da braust Scharfsinn auf.

„Ihre Existenz, Herr, ist mir gleichgültig, solange die Existenz des Vaterlandes auf dem Spiele steht. Ich habe zur Zeit noch nicht Einblick in Ihre Steuerverhältnisse genommen. Ich werde aber prüfen, ob diese mit Ihrem seitherigen Einkommen im Einklang stehen. Ich mache Sie aufmerksam, daß ich gegebenenfalls rücksichtslos vorgehen werde. Ich bereite Sie auf die kommenden Vorschriften vor und werde Ihnen unverzüglich die Konzession entziehen, sofern Sie die gegebenen Vorschriften einen Finger breit übertreten sollten. Wir sind zu Ende, Herr."

Donnerwetter!

Wortlos erhebt sich Keßler und geht.

Nach wenigen Minuten glänzt drüben an einem der Fenster seines Lokales demonstrativ ein Plakat, auf dem zu lesen ist:

„Wegen Wegzugs Haus und Wirtschaft verkäuflich.“

Vorübergehende halten diese Ankündigung anfangs für einen schlechten Scherz. Dann aber spricht sich die Sache herum, und Scharen von Einwohnern kommen, um sich von der Tatsache zu überzeugen und darnach ihre Auslegung zu machen.

Die Person des Bürgermeisters gewinnt in den Augen der Einwohner, gleichviel ob diese für oder wider ihn sind, an Größe. Die einen rühmen seine Kühnheit, nennen ihn den kommenden Mann, der das Zeug dazu habe, mit der Faust auf den Tisch zu hauen und durch einen kühnen Griff das Uebel an der Wurzel zu packen; die anderen heißen ihn laut einen tollen Draufgänger, leise aber einen Helden; und dritte sagen, der Mann habe den Namen mit der Tat.

Scharfsinn aber kümmert sich den Kuckuck um das Gewäsch der Leute und stürzt sich mit frohem Drang in die Geschäfte. Das Amt eines Bürgermeisters, sei dies auch das einer Kleinstadt, ist derart weitverzweigt, daß es einer guten Auffassungsgabe, eines klaren Verstandes und einer nüchternen, wohldurchdachten Verwaltungstechnik bedarf, um sich den Inhalt sämtlicher Zweige in wenigen Tagen zu eigen zu machen. Oft brauchen selbst Leute vom Fach Monate dazu, um in das Wesen der Verwaltung einzudringen, das namentlich in Städten mit Industrie seine Tücken hat. Scharfsinn kennt indes kein Hindernis, um sich die Materie im Fluge an-

zueignen. Die Besuche waren nur der Auftakt. Die Bürger sollen wissen, daß eine neue Aera beginnt. Eine Aera, die in Dreital den Anfang macht, sich über das Land und letzten Endes über das Reich erstrecken soll. Zu diesem Aufwasch ist nicht viel Zeit zur Verfügung. Deshalb gönnt er sich kaum eine Stunde Erholung und geht in die Stadtkasse hinüber, um das Rechnungswesen zu prüfen.

Der Stadtkassierer Braun ist ein fleißiger und gewissenhafter Beamter. Obwohl anfangs Bäckergeselle, hat er dank seiner Schulbildung alsbald umgesattelt und ist eine Zeitlang als Schreiber aufs Rathaus gegangen. Nach und nach hat man die Fähigkeiten des strebsamen Mannes entdeckt, und die Fürsprache des Stadtverordneten Grempel, eines Mitgliedes der Ranftschen Gruppe, vermochte es, Braun den Posten des Stadtkassierers zu übertragen, dessen seitheriger Vertreter in Pension ging.

Braun, ein großer, breitschultriger Mensch, mit stechenden Augen, die durch dicke Brillengläser blitzen, hat drei Jahre Krieg mitgemacht und durch einen Schuß ins Bein einen Denkzettel erhalten. Gründliches Erleben hat den Mann ernst und nachdenklich gemacht, und er redet nur das, was unbedingt nötig ist. Der Mann ist dem Bürgermeister sympathisch.

Jener staunt über das Geschick des neuen Stadtoberhauptes, mit dem dieser in das Rechnungswesen eindringt. Als rieche er gewisse Umbuchungsposten, sticht er diese auf, geht ihnen nach und hakt an, wenn

er deren ordnungsgemäße Auflösung feststellt. Ein Dutzend Stichproben gelingen im Handumdrehen. Dem Steuerbudget widmet er besondere Aufmerksamkeit. Nur hin und wieder macht er sich Notizen in sein Buch, da er die Gabe besitzt, Zahlen im Gedächtnis zu behalten. Die Kapitel Ortskrankenkasse, Armenpflege, Stiftungen, verzinsliche Anlagen würdigt er eingehender Erörterung und grübelt und notiert stundenlang über das Kapitel Wohnungsamt.

Das Wohnungsamt ist das einzige Uebel, das er findet.

Zunächst konstatiert er, daß dieses äußerst stiefmütterlich behandelt worden ist. Es wird von dem Stadtkassierer verwaltet, der wiederum seine Direktiven dem Stadtschreiber gibt. Eine ungewöhnlich umfangreiche Materie staut sich unter den Händen des Prüfenden. In die tausend Aktenfaszikel irren hilfesuchend umher und geben Beweis von menschenunwürdigen Verhältnissen. Fälle, wo zwei, drei Familien mit siebzehn bis zwanzig Köpfen in einem oder zwei Räumen hausen, sind nicht selten. Dagegen fallen ihm annonyme Briefe in die Hand, in denen auf Wohnungen aufmerksam gemacht wird, deren Geräumigkeit mit der geringen Kopfzahl in keinem Verhältnis steht; auf diese Anzeigen sind aber keinerlei Schritte unternommen worden.

Scharfsinn ruft den Stadtschreiber herbei und läßt sich von diesem verschiedenes erklären.

Der Stadtschreiber Friedolin Teichgräber ist ein schmächtiger, schlanker junger Mann mit blonden

Locken und einem Gesicht wie der leibhaftige Friedrich Schiller. Er stammt aus Georgenberg. Sonst aber willig, anstellig und diensteifrig.

Der Bürgermeister ordnet an:

„Sortieren Sie sofort die Eingänge, legen Sie eine Registrande an und schaffen Sie das Material in Ihr Zimmer. Ich werde einen Dezernenten ernennen, der die Sachen unter meiner Aufsicht verwaltet."

Hieran schließt sich die Besichtigung des Stadtschreiberzimmers, in dem er findet, daß genügend Platz für einen zweiten Mann und Regale für Unterbringung der Akten vorhanden sind.

Ins Sitzungszimmer zurückgekehrt, ruft der Bürgermeister nach dem Diener.

Waßdenn tritt ein.

„Wie heißt der Mann, der die Dreitaler Zeitung herausgibt?"

„Windisch, Herr Bürgermeister!"

„Ich wünsche den Mann morgen früh acht Uhr zu sprechen. Besorgen Sie das!"

„Zu Befehl . . ., Herr Bürgermeister."

„Was soll das heißen? Unterlassen Sie dieses Zu-Befehl, das nicht zeitgemäß ist und albern klingt."

„Zbf . . . Sehr wohl, Herr Bürgermeister." An der Türe bleibt er, sich räuspernd, stehen. Der Bürgermeister wendet den Kopf.

„Nun?"

„Es wartet draußen schon eine Stunde lang der Stadtbaumeister Böckelmann, der den Herrn Bürgermeister gern sprechen möchte."

„Soll reinkommen!"

Waßdenn atmet auf und verschwindet.

Gleich darauf tritt Böckelmann herein. Ein Hüne von sechs Schuh fünf Zoll, mit Germanenkopf, rötlichem, kurz gestutztem Haar, das Gesicht von Heiterkeit und Lebenslust strahlend.

„Guten Tag, Herr Bürgermeister, beinahe guten Abend! Entschuldigen Sie mein Spätkommen. Ich habe gehört, daß der neue Herr eingetroffen ist und möchte nicht verfehlen, mich Ihnen zur Verfügung zu stellen. Freilich, zum Bauen ist es verdammt brenzlig bei der Teuerung. Seit Monaten liege ich mit meinen Leuten auf der faulen Haut."

Er streckt mit Freimut die Rechte entgegen. die Scharfsinn automatisch ergreift.

Und erwidert dabei:

„Nehmen Sie Platz!"

Der klatschende Laut dieser Worte läßt das glückstrahlende Lächeln auf dem Gesicht des Stadtbaumeisters jäh erblassen. Der Baumeister blickt mit seinen stahlblauen Augen einige Sekunden entsetzt auf die kleine graue Gestalt, deren kratzbürstige Art ihn aus allen Himmeln reißt.

Der Bürgermeister schiebt seine Schreiberei beiseite und wendet sich Böckelmann zu.

„Wenn Sie auf der faulen Haut liegen, so hat dies schnell ein Ende, denn ich habe eine Masse Arbeit für Sie. Zunächst beantworten Sie mir die Frage: Sind Sie der alleinige Baumeister der Stadt, oder haben Sie Konkurrenz? Wenn ja, so nennen Sie diese."

Ein Wortgeschrei, wie . . . wie denn gleich? Richtig. Bei Limanowa in den Karpathen hatte eine russische Abteilung so ein ausgefallenes Maschinengewehr, dessen merkwürdiges Getön beim Entladen man unter hunderten herausfand und das wie das Aufschreien eines verfolgten Schakals klang.

„Allerdings," erwidert Böckelmann, „der Maurermeister Weniger ist noch hier ansässig. Aber unbedeutend. Junger Mann und unbemittelt."

„Sie haben viel Vertrauen zu mir," versetzt Scharfsinn bissig.

„Wieso, Herr Bürgermeister? Natürlich . . ."

Er lacht wieder über das ganze Gesicht.

„Weil Sie sich für bedeutend, den anderen für minderwertig halten. Eine Sache, die immer zugunsten des anderen spricht. Doch genug davon. Wieviel Häuser haben wir in der Stadt?"

„Etwa fünfzehnhundert."

„Ist ein Stadtbebauungsplan mit eingezeichneten Flurbuchnummern vorhanden?"

„Ja, aber der ist ziemlich veraltet."

„So liefern Sie sofort einen neuen. Ich wünsche ferner genaue Situationspläne und Grundrisse von den hiesigen Wohnstätten mit Angabe der

Eigentümer und Mieter. Können Sie mir diese binnen drei Tagen verschaffen?"

„Das ist ein bißchen knapp, Herr Bürgermeister; aber wenn schon, denn schon. Wenn ich betreffs meiner Gehilfen nicht wegen der achtstündigen Arbeitszeit . . ."

„Ich erteile zu den erforderlichen Ueberstunden kraft meines Amtes Erlaubnis."

„Dann will ich's versprechen."

„Weiter wünsche ich von Ihnen einen Bebauungsplan des Geländes im Norden Dreitals, das man Texas nennt, ohne Direktiven. Ich werde von dem Ergebnis meine Stellungnahme Ihnen gegenüber abhängig machen. Ich werde sehen, ob Sie ein Könner, ein Genie, oder ein Durchschnittsmensch sind."

Das Lächeln verschwindet wieder momentan im Gesicht des Stadtbaumeisters. Herrgott nochmal, ist der Mann besessen? Aus dem Texas will der etwas schaffen? Und ohne Direktiven soll man da das Richtige finden. Unwillkürlich steigt in Böckelmann die Frage auf:

„Ist gestattet, meinen Kollegen Weniger mit ins Vertrauen zu ziehen?"

„Nein. Mit dem habe ich andere Dinge vor. Die Frage ist übrigens unvorsichtig. Wir sind zu Ende, Herr. Ich erwarte Ihre Resultate. Guten Abend, Herr Stadtbaumeister!"

Der Bürgermeister hat sich erhoben und reicht dem Gegenüber die Hand.

Böckelmann drückt diese und stammelt seinen Gruß, während ihm der Rest seines Lächelns auf den Lippen erfriert.

Draußen auf der Straße fährt er mit der Hand über seinen Schädel und murmelt total verblüfft: „Unvorsichtig? Warum? Mit dem hat er andere Dinge vor? Welche? Ein ganz Geriebener ist dieser neue Mann. Ein Geriebener . . ., ein ganz und gar Geriebener."

Die beiden Polizeisergeanten kommen von ihrer Tour zurück und erstatten Rapport, wie sie es seither gewöhnt sind.

Scharfsinn arbeitet emsig, indem er sich Auszüge aus Akten, Registern und Büchern macht. Auf seinem Schreibtisch liegen Stöße von Akten und Schriften, der große Sitzungstisch ist angefüllt von aufgeschlagenen Büchern, Plänen, Zeitungen und Mappen, ein ungewöhnlicher Anblick, da sich früher der Schreibtisch des Bürgermeisters, auf dem nur Unterschriften geleistet wurden, meist in feiertäglicher Ruhe präsentierte.

Ohne sich stören zu lassen, nimmt Scharfsinn die Berichte entgegen. Er ist der Ansicht, daß diese Art Geschäftspraxis vorläufig beibehalten bleibt, denn er hört aus den Berichten das Leben und Treiben in der Stadt und merkt sich Personen und Vorfälle, die sein Interesse erregen. Ueber Fälle, die Uebertretungen und Vergehen darstellen, haben die Polizeileute sogenannte Referate in schriftlicher Form abzufassen.

Der Bürgermeister wirft bei dem Vortrag der Leute ab und zu Fragen dazwischen und beweist damit, daß er immer ganz bei der Sache ist.

Nach Erledigung des Vortrages gibt der Chef eine Reihe Bestellungen für den morgenden Sonnabend auf.

Es dunkelt stark, als endlich der arbeitsame Mann Schluß macht und sein einsames Wohngemach aufsucht.

Im Fahrwasser

Es hat wohl selten ein Beispiel gegeben, daß in einer Kleinstadt von 6000 Einwohnern innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden eine derartige Umwälzung geschah, wie dies gegenwärtig in Dreital der Fall ist.

Was noch an Wunderlichkeiten, Kühnheiten, Gemeinheiten und Gesetzwidrigkeiten, Lob, Schimpf und Rache, so man in Dreital dem neuangetretenen Stadtoberhaupt nachredete, übrig blieb, vollendete der Stadtbaumeister Böckelmann noch in später Abendstunde, um das Ganze mit dem Ausspruch zu krönen:

„Seht euch vor, Bürger, Freunde, Kameraden und Genossen: es fegt ein Wind durch unsere geruhige Stadt! Ein Wind? Nein, ein Orkan, ein Sturm, der euch die Schlafmütze vom Kopfe reißt und um die tauben Ohren schlägt."

Hatte sich anfangs die Gruppe der Ranftschen vergrößert, da diese mit den ersten Maßnahmen des neuen Bürgermeisters nicht unzufrieden war, schufen die Mitteilungen Böckelmanns eine große Zahl Widersacher, die sich um den Apotheker Wurmstich scharten und eine neue Partei gründeten,

die Partei der Wurmstichigen, wie sie von den Ranftschen sogleich getauft wurden.

Die Zusammenkunft der Widersacher fand abends zehn Uhr im Hinterzimmer des Gasthofes zum „Roten Ochsen", im Stadtteil Peipert gelegen, statt, da sich der Kneipenbesitzer Keßler und andere Bierwirtschaftsinhaber weigerten, über die zehnte Stunde hinaus noch Gäste zu beherbergen.

Der Wirt zum „Roten Ochsen", Gottlob Schindler, ein großer, gewalttätiger Mensch mit rohen Gesichtszügen, hatte zu den Gerüchten nur gelacht und gesagt, daß er sich vor dem grauen Männchen nicht fürchte und „dem Bruder" schon imponieren werde.

Den Grund für die Gesinnung der Wurmstichigen bildet der Auftrag an den Stadtbaumeister, Situationspläne und Grundrisse von den Wohnstätten der Stadt anzufertigen. Die Oberen Zehntausend fürchteten plötzlich das Gespenst der Einschränkung. Auch der Plan mit dem verwahrlosten Land da draußen auf der Höhe, das man Texas nennt, geht ihnen auf die Nerven, da man neue Steuern wittert.

Der Ausspruch des Bürgermeisters, daß er mit dem Baugewerksmeister Weniger andere Dinge vorhabe, ist das Leitmotiv Böckelmanns, sich mit diesen Indiskretionen zu befassen. Immerhin ist er so schlau und einsichtsvoll, die geforderte Mitgliedschaft auszuschlagen. Natürlich nur, um des Auftrags nicht verlustig zu gehen.

Seit sechs Uhr morgens sitzt Scharfsinn bei der Arbeit.

Zahlreiche Entwürfe neuer Verordnungen hat er unter der Feder. Die Entwürfe will er bis acht Uhr fertig haben, damit sie der Stadtschreiber ins Reine schreiben und zur Vorlage an die städtischen Kollegien vorbereiten kann. Die Städteordnung schreibt vor, daß jede Verordnung der Genehmigung des Ministeriums untersteht. Darüber kann er leider nicht hinweg. Vorläufig wenigstens.

Als Friedolin Teichgräber, der Stadtschreiber, fünf Minuten nach acht Uhr erscheint, ruft ihn der Bürgermeister herein.

„Gewöhnen Sie sich an Pünktlichkeit! Wenn Sie fünf Minuten vor acht kommen, werde ich Sie darnach einschätzen."

Der junge Mann geht mit rotem Kopf an die Arbeit.

Da ist auch schon Waßdenn und meldet das Erscheinen des Herrn Windisch, Herausgebers der Dreitaler Zeitung.

Windisch, ein dreißigjähriger Mann, schmal, lang, Haarschnitt einhalb Millimeter, knochige Nase, fixe Augen, fühlt sich den massenhaft auf ihn einstürzenden Gerüchten gegenüber keineswegs befangen und eilt auf den Bürgermeister zu, als sei dieser sein Korrektor, der endlich mit dem Lesen der Fahnen fertig ist.

Auf Scharfsinn springt das Fluidum der in jenem sieghaft vordringenden Arbeitsgedanken über

und stimmt ihn angenehm. Die Aufforderung zum Platznehmen erübrigt sich, da sich Windisch beim Grußhersagen auf den bereitstehenden Stuhl gesetzt hat.

„Wie ich vermute, sind Sie unterrichtet," beginnt der Bürgermeister, den Zeitungsherausgeber mit Interesse fixierend.

„Sie vermuten richtig, Herr Bürgermeister," antwortet Windisch lakonisch.

„Dann beantworten Sie mir die Frage, in welchem Verhältnis standen Sie seither zum Oberhaupt der Stadt, zum Magistrat und zu den Stadtverordneten?"

„Ich muß offen gestehen, in keinem guten, da man mir die freisinnige Tendenz meines Blattes, um nicht zu sagen, radikale, bei jeder Gelegenheit zum Vorwurf macht. Bisher habe ich allerhand Steine, die fortgesetzt mir in die Wege geworfen wurden, wenn auch mit Mühe, zu beseitigen gewußt. Trotzdem sind ständig etliche liegen geblieben, die mir viel Beschwerden verursachen."

„Es werden künftig keine Steine mehr liegen bleiben. Arbeiten Sie nur so weiter. Ich bin überzeugt, daß Sie mich als Vertreter der städtischen Polizeibehörde wenig beschäftigen werden. Immerhin ist die Leitung eines Blattes ungemein verführerisch. Es gibt Zeitungshäuptlinge, die sich einbilden, Schicksal spielen zu dürfen. Solche Leute haben mit dem Vaterland in verwerflichster Weise

Schicksal gespielt. Die Presse in Deutschland hat vor dem Kriege eine Farbenstimmung gezeigt, wie etwa die verflossene Landkarte von Thüringen. Mit dem Bedürfnis, Sensationen zu verkünden, haben viele deutsche Zeitungen Schindluder getrieben. Hier sitzt ein großer Teil des Uebels, das uns den Krieg auf den Hals gehetzt hat. Die vornehmste Aufgabe der Presse ist, die Einheit zu pflegen, wie sie beispielsweise die englische Presse pflegt. Zeitungsgründungen sind zulässig, sofern genügend Garantie zur Wahrung der Einheit gegeben ist. Unter Einheit verstehe ich nicht etwa die Erscheinung konkreter Schöpfungen, sondern Schöpfungen durchaus abstrakter Natur. Von Staats wegen ist zu prüfen, ob der Leiter der Zeitung die geistige Fähigkeit besitzt, die abstrakte Natur der Dinge im Interesse des Gemeinwohls zu verarbeiten."

„Und die Pressefreiheit . . . Herr Bürgermeister?"

„Ist eine politische Spitzfindigkeit. Uns muß darum zu tun sein, das Gemeinwohl zu sichern. Es bedarf nur gesunder Vernunft, um es wahrzunehmen.

„Und die Freiheit des Staatsangehörigen überhaupt? Wie denken Sie darüber, Herr Bürgermeister?"

„Der Kaufmann ist der Bezwinger der Freiheit. Solange die Gewinnsucht durch die Lande rast, ist der Staatsangehörige der Sklave des Kaufmanns. Der Mammon ist der Götze dieser Mensch-

heitsgruppe. Wenn ich vorhin von einem Uebel redete, so rede ich jetzt von der wahren und wirklichen Ursache des Krieges. Die kaufmännische Gewinnsucht. Die Auswüchse des Handels sind ungeheuerlich und bilden die Anlässe zur gegenwärtigen Teuerung.

Das alles läßt sich mit wenigen Beispielen beweisen. Eine unvertilgbare Basis bildet der sogenannte erlaubte Betrug, den der Händler auszuüben als sein gutes Recht behauptet. Aus einer Lieferung wochenalter Kisteneier zaubert der Verkäufer Trinkeier und Landeier, natürlich mit dem Epitheton „frisch vom Huhn weg“. Die Milchpanscherei ist in voller Blüte. Waren werden zurückgehalten und im geheimen neu ausgezeichnet, das Publikum aber wird betört mit der Ankündigung: in vierzehn Tagen kommt neue herein — Preis? Jedenfalls viel, viel teurer. Hunderttausende von Menschen sähen übel aus, wenn die Schuhwichse, mit der sie sich ständig anschmieren lassen, am Leibe haften bliebe. Seine Majestät der Kaufmann aber lacht über das dumme Volk, wird Kapitalist und macht dann den Schwindel im Großen. In einem wahrhaft freien Lande sind solche Zustände fremd. Dort ist der Bürger eins mit den Armen und läßt sich an Stelle des Geldes mit persönlicher Dienstpflicht bezahlen. Ein solcher Frondienst dient der Freiheit mehr als das ewig verfluchte Geld, während das Volk in seiner wahren Knechtschaft den Wald vor Bäumen nicht sieht.“

Damit steht der Bürgermeister auf und gibt das Zeichen, daß die Unterredung zu Ende ist.

„Nennen Sie Ihr Blatt ‚Die Stufe zur Einheit, Amts- und Verordnungsblatt der Stadt Dreital im Staate Schlehen', und Sie werden finden, daß Ihnen ganz Dreital bis auf die Oberen Zehntausend zujubelt. Aber auch diese werden kommen, wenn sie letzten Endes einsehen, daß ihnen nichts anderes übrigbleibt."

Das fügt er mit fröhlichem Lächeln hinzu.

„Ich danke Ihnen, Herr Bürgermeister, ich bin der Ihre. Verfügen Sie über mich, wenn Sie mich brauchen."

Ein Händedruck, und Windisch eilt von dannen.

Im Dienerzimmer ist großer Andrang. Die Kunde, daß der neue Bürgermeister keine Standesunterschiede kennt, hat die ganze Armenpflege mobil gemacht.

Waßdenn ist der Verzweiflung nahe. Er hat in seiner langen Dienstzeit noch nie das Gesindel von Dreital in derartiger Anzahl im Rathaus gesehen. Früher wären diese Bedürftigen an der geheiligten Stätte weder angehört noch geduldet worden. Er stolpert über die Schwelle und meldet den Andrang. Außerdem sei der Maurermeister Weniger da.

„Sie sollen reinkommen. Alle. Auch Weniger."

Und einige fünfundzwanzig Bedürftige humpeln, schleichen, stolpern und wanken in das große Zimmer, in dem sich der Sitzungstisch, zwei Dutzend

Stühle und der neue Bürgermeister befinden. Das „Guten Morgen, Herr Bürgermeister" klingt wie ein Choral.

Vornweg Tilp, der Armenhausvater, ein schmieriger, halb verwilderter Mensch mit unglaublichem Flickzeug auf dem Leibe. Das Knochenbärble, die Kuchen-Thres', die Hundefett-Marie, der bucklige Musikanten-Hanngörg, die Fiedlers Dure, als Kartenschlägerin weit und breit bekannt, fünf Spittelweiber, sämtlich halbgelähmt oder gebrechlich, der Rotenbachs Frieder, ein Stotterer mit feuerrotem Haar und linsengroßen Sommersprossen, die Katzenchristel, die Wurstsuppengette und wie sie alle heißen.

Den Schluß macht Weniger, der Baugewerksmeister, der den Aufzug mit leuchtenden Augen verfolgt.

Der Bürgermeister nimmt anfangs, in seine Schreibarbeit vertieft, keine Notiz, obwohl ihn ein auf die Nerven gehender muffiger Duft zu umlagern beginnt. Plötzlich fährt er herum und äugt die Gesellschaft an.

„Morjn!"

Das klatscht wie ein Schlag mit nasser Wäsche und läßt die Weiber erbeben.

„Setzt euch! Stühle sind genug da. Wer ist euer Wortführer? Vortreten!"

Tilp wickelt sich aus der Umgebung und tritt schüchtern vor. Die anderen schleichen zu den Stühlen und nehmen geräuschlos Platz. Bald sitzen sie

um den Tisch herum, wie die heilige Feme im Mittelalter.

Der junge Stadtschreiber, Braun, der Stadtkassierer und Waßdenn betrachten durch die Türspalte verstohlen das Schauspiel.

Das Gesindel von Dreital auf den Stühlen der Stadtväter! Der Rotenbachs Frieder just auf dem Stuhl des Stadtverordnetenvorstehers!!

„Die Welt fällt ein!

Wie heißen Sie und was tun Sie?"

„Tilp. Ich bin der Armenhausvater."

„Bringen Sie Ihre Sache vor."

„Herr Bürgermeister, die Not hat unsere Ohren steifgemacht und die Sinne eitel. Ein Huhn, ein Kaninchen, ein Sperling ist glücklicher denn ein Mensch ohne Verdienst in Dreital. Wir ernähren uns recht und schlecht, aber fragen Sie nicht wie. Das Wie würde Ihre Haare grauer machen, als sie schon sind. Da hören wir von Ihnen, der Sie gekommen sind wie eine Erlösung, wie das Morgenrot, da Sie ein Verständnis haben für die Nöte des armen Gesindels, so man uns in Dreital nennt, obwohl es Tische gibt, von denen fette Brosamen herabfallen könnten. Könnten, Herr Bürgermeister, aber die Tische tun es nicht."

„Wie alt sind Sie?"

„Fünfundsechzig."

„Warten Sie fünf Minuten!"

Der Bürgermeister erhebt sich und geht hinauf nach seiner Wohnung.

Unterdessen ein Raunen, Geflüster und Geräusper.

„Ein seltsamer Mann, der Bürgermeister. Eine Stimme wie ein Bär und ein Gesicht wie ein Seehund."

„Ein guter Kern unter harter Schale."

„Besser ein Rauhbein, der es mit den Armen hält, als ein Schleicher mit Glacéhandschuhen und Zylinderhut."

„Tilp ist ein großer Geist, er hat Eindruck gemacht. Wer weiß, was der Bürgermeister uns bringt."

„Seien wir dankbar für jeden Finger, den er für uns krumm macht."

„Wir wollen unsere Brüder und Schwestern, Kind und Kegel, aufmuntern und ihm die Bürde erleichtern, die Wege ebnen."

„Dddddd . . . ddddd . . . ie . . . Wwwww . . . wwwebe . . . eee . . . eeegnen . . . Ddddd . . . ege . . . www . . . eben."

„Die Wege ebnen."

Da tritt der Bürgermeister wieder ein. Er hat ein Kleiderpaket unterm Arm.

„Sie haben von ungefähr meine Statur," sagt er zu Tilp, „nehmen Sie diesen Anzug und kleiden Sie sich anständig. Auch der Arme, Verdienstlose kann sauber gehen, wenn er etwas auf sich hält. Auf diese Weise", er wendet sich an die Masse, „werde ich jedem zu Hilfe kommen, wenn ich sehe, daß er, sofern nicht Krankheit, Lähmung oder Gebrechen

vorliegt, ein ehrliches Bestreben hat, sich nützlich zu machen. Die Teuerung mag manchen Willen unterbinden. Das ist ohne weiteres verständlich. Aber, wenn ihr meine Freunde werden und sein wollt, so sucht euch zu beschäftigen. Einen ehrlichen, rechtschaffenen Dienst werde ich einzuschätzen, Herumlungernde, Faulenzer und Tagediebe aber zu bestrafen wissen."

Hierauf ruft er den Diener Waßdenn.

„Gehen Sie mit Tilp hinaus in den Vorraum und helfen Sie einkleiden."

Tilp ist vor Ueberraschung sprachlos. Nur die Hände bewegt er und sucht die Hand des Bürgermeisters zu drücken. Tränen laufen ihm über die Wangen.

Die anderen hören und sehen den Vorgang und würdigen ihn wie eine Offenbarung.

Tilp geht mit Waßdenn durch den Ausgang, der nach den Hinterräumen führt und an dessen Pfosten die Gerte und die Tuchmütze hängen.

Die Pause benutzt Scharfsinn, um diesen oder jenen ins Gespräch zu ziehen. Zuletzt begrüßt er Weniger, der bescheiden im Hintergrunde steht.

Da kommt Waßdenn mit Tilp zurück. Letzterer angetan mit einem abgetragenen Anzug aus dem Kleiderschrank des Bürgermeisters.

Ein allgemeines Ah!

Wie ein abgetragener Anzug einen halbverwilderten Menschen herausstaffieren kann!

Es ist ein köstlicher Anblick.

Der Mann ist kaum wiederzuerkennen.

Alle begucken und beneiden ihn.

Dann schlagen die Herzen dem Manne entgegen, der die Gabe besitzt, mit den Bedürftigen als mit seinesgleichen zu verkehren.

„Wir sind zu Ende," verkündet dieser. „Geht nach Hause und beherzigt, was ich euch gesagt habe."

Und die Fiedlers Duxe, das Knochenbärble, der Musikanten-Hanngörg und wie sie alle heißen, der herausstaffierte Tilp an der Spitze, drücken dem Bürgermeister die Hand und verlassen gehobenen Herzens das Rathaus.

In der Stadt, vornweg Tilp, der Armenhausvater, das unerhörte Ereignis verkündend . . .

Als sich der Schwarm verlaufen hat, öffnet Scharfsinn die Fenster, um die schlechte Luft hinauszulassen.

Dann kommt Weniger an die Reihe.

Drei, vier Sätze hat der Bürgermeister mit diesem gesprochen, und er weiß, wessen Geistes Kind der Mann ist. Dieser junge und bescheidene Baugewerksmeister überragt den Stadtbaumeister um ein ganz bedeutendes. Dieses Ergebnis stimmt ihn heiter. Seine im stillen gehegte Absicht, den Mann dauernd um sich zu wissen, führt er sofort aus.

„Ich nehme an, daß Sie zur Zeit unbeschäftigt sind," meint Scharfsinn sondierend.

„Seit Monaten räume ich meinen Werkplatz zusammen und baue einen sonst überflüssigen Schuppen, um nur die Leute zu behalten."

„Entlassen Sie diese. Ich engagiere Sie als Leiter des Wohnungsamts. Sie werden mit der Bestallung zufrieden sein. Am Montag geht Ihnen der Vertrag zu. Sind Sie im Prinzip einverstanden?"

Donnerhagel! Das hat sich Weniger nicht träumen lassen. Es war immer sein Wunsch gewesen, bei der Behörde einzutreten, bislang ist der hochtrabende Kollege immer das Hindernis gewesen.

In diesem Sinne glücklich und dankbar verabschiedet sich Weniger und versetzt seine Mitbürger, als er plötzlich seinen Betrieb einstellt, in neues Staunen.

Punkt zehn Uhr hat der Puppenfabrikant Ernst Langbein das Rathaus betreten. Er ist in seinen Werkkleidern, denn in der Stadt weiß jedes Kind, daß der neue Bürgermeister den Mann im Arbeitskleid lieber sieht als den in feiertägigem Aufputz.

Als ihn Waßdenn meldet, springt Scharfsinn auf und stürmt dem Gemeldeten entgegen, den alten Diener dabei beinahe über den Haufen rennend.

„Kommen Sie rein, Herr Langbein!" ruft er die drei Stufen zum Dienerzimmer hinab, daß die dort harrenden Personen unwillkürlich zusammenschrecken. Wie eine Fanfare ertönt sein Ruf.

„Nehmen Sie Platz! Sie treffen es gut, ich freue mich, Sie nicht eine Minute warten lassen zu brauchen."

„Mir sehr lieb, Herr Bürgermeister, denn heute müssen noch sechzig Dutzend zur Bahn."

„So wollen wir uns nicht lange bei der Vorrede aufhalten. Ich habe das Gefühl, als könnten Sie mir über verschiedene Dinge Aufschluß geben. Diesen Aufschluß von den Stadtvätern zu verlangen, liegt zwar näher, doch lege ich speziell auf Ihre Auskunft mehr Gewicht, da ich diese völlig unparteiisch wünsche. Wie ich aus den Stadtkassenbüchern ersehe, existieren eine Anzahl Stiftungen zugunsten der Armen. Ich habe dem Armenhause und dem Spital noch keinen Besuch abgestattet, bin aber überzeugt, daß diese Institute in verwahrlostem Zustand sind. Wer ist hier von den Stadtvätern der Obmann oder der offizielle Armenpfleger?"

„Es haben meines Wissens vier Bürger das Amt zu verwalten, die sich Bezirksvorsteher nennen. Diese Bürger sind der Tapezierermeister Putzig, der Malermeister Bräzel, der Bäcker Töpfer und der Schnittwarenhändler Römhild. Da kümmert sich aber keiner um das Amt. Höchstens wenn mal eine Liste aufzustellen ist oder jemand stirbt."

Der Bürgermeister nickt und notiert.

„Welchen unter den vieren halten Sie für am geeignetsten?"

„Römhild. Aber der Mann ist viel zu viel beschäftigt. Ist Schützenmeister, Kegelklub-Verbandsvorsitzender, Zweiter Präses der Liedertafel und Ehrenmitglied der Verbands der Schlehener Skat- und Schafkopfbrüder."

„Ich verstehe."

„Was nützen die vier Bezirksvorsteher, wenn

sich keiner der Herren der Armen annimmt. Sie nennen diese nur das Gesindel. Und selbst ein Opfer zu bringen, sei dieses auch noch so gering, an Geld oder Gut, dafür sind die Herren nicht zu haben. Mit Energie, Nächstenliebe und etwas Organisationstalent wäre viel zu erreichen, insbesondere das Lumpen- und Bummlertum aus der Welt zu schaffen."

„Herr Langbein ... ich ernenne Sie zum Direktor der Armenpflege. Da Sie das Amt, in dem Sie kein Bezirksvorsteher stören wird, im Nebenberuf verwalten, überlassen Sie mir wohl, die Besoldungsfrage in der Form von Prämien zu bestimmen. Der Vertrag geht Ihnen innerhalb fünf Tagen zu. Ich bitte Sie um Ihr Einverständnis. Dieses bildet ein Opfer, das Sie dem Gemeinwohl bringen und für das ich Ihnen weite Perspektiven verspreche."

Langbein zeigt sich überrascht und geschmeichelt. „Ich nehme an," sagt er. „Sie werden mit mir zufrieden sein."

„Sehr gut. Männer Ihres geistigen Schlages sind unentbehrlich für den Aufbau des Vaterlandes. Ich beglückwünsche mich und setze in Sie das größte Vertrauen. Gehen Sie bitte mit mir in der Ansicht konform, daß, wer ein Haus bauen will, zuerst den Baugrund bearbeiten, beschachten und bequadern muß."

„Ich erwarte Ihre Direktiven, Herr Bürgermeister."

„Innerhalb fünf Tagen. Vorläufig machen Sie sich einen Plan, den Sie mir behufs Prüfung und Festlegung vorlegen. Dann noch eine andere Frage. Wie steht es hier mit den Streiks?"

„Unsere Arbeiter sind verhältnismäßig einsichtsvoll und nachgiebig. In der Puppenfabrikation wird gut verdient, und die Fabrikanten, die meist von der Pike auf im Fach tätig sind und vielfach mit ihren Arbeitern auf du und du stehen, zeigen sich erkenntlich und freigebig. Dagegen ist in der Porzellanfabrikation immer der Teufel los. Bei Koch & Hedrich, Wunderwald und Greiner & Co. sind Streiks an der Tagesordnung. Gegenwärtig ist jedoch Ruhe. Man hat einen neuen Tarif bewilligt."

„Halten Sie einige von den Stadtvätern für geeignet zu Schiedsrichtern?"

„Schwerlich. Die Herren sind nicht unparteiisch genug. Auch mitunter weltfremd und bequem."

„Was halten Sie von dem Stellmacher Fleischmann?"

„Daß dieser mit der Tür ins Haus fällt. Ob das immer gut ist, weiß ich nicht."

„Wie steht er sich mit den Arbeitern?"

„Gut. Ausnehmend gut. Das muß ich sagen. Er ist halt ein ungeschliffener Kerl."

„Ich werde ihn schleifen, verlassen Sie sich darauf. Ein Schiedsgericht mit instanzfreier Machtvollkommenheit ist notwendig, wenn die Materie für

beide Teile zufriedenstellend geschlichtet werden soll. Dazu sind etwa sechs Mitglieder erforderlich, vier Arbeitnehmer und zwei Arbeitgeber; das entspräche dem Massenverhältnis. Können Sie mir geeignete Leute nennen?"

„Nun, da sind tüchtige Leute vorhanden. Ich werde mir das überlegen und Ihnen eine Liste aufstellen . . ."

„Gut. Ich danke Ihnen. Die Zeit ist um, und ich bin zu Ende. Auf Wiedersehen, Herr Langbein."

„Auf Wiedersehen, Herr Bürgermeister."

Die Schwester

Ambrosia Scharfsinn ist eingetroffen und hat von den ihr zugewiesenen Gemächern Besitz genommen.

Sie ist im Gegensatz zu ihrem Bruder eine große, volle und stattliche Erscheinung, hat ein rundes, rotbäckiges, zum Lachen aufgelegtes Gesicht und braunes, glattgekämmtes Haar, das in der Mitte gescheitelt ist. Kleidung durchaus großstädtisch, wenn auch einfach und ohne jeden Aufputz.

Die Dame macht den Eindruck, daß es ihr trotz des vorgeschrittenen Alters noch wohl anstünde, sich in Liebeshändel einzulassen. Aber in Wirklichkeit denkt Fräulein Ambrosia nicht daran. In Wenigenroda hat sie wiederholt Gelegenheit gehabt, sich zu verheiraten, doch hat sie die Anträge mit Entrüstung zurückgewiesen.

Es widersteht ihrer Natur, sich einem Manne unterzuordnen, wie es der Natur Abelius', des Bruders, widerstrebt, eine Frau um sich zu haben, deren Haushalt-, Putz- und Modegespräche sein Tun und Denken belästigen. In diesem Sinne ist Ambrosia Scharfsinn genau informiert und handelt ihrem Bru-

der gegenüber ganz und gar selbständig. Es kommt vor, das beide Geschwister tagelang kein Wort miteinander wechseln, ohne daß dies durch irgendwelche Stimmungen begründet ist.

Sonst bringt Ambrosia ihrem Bruder innige Liebe und Anhänglichkeit entgegen. Sie kennt seine Gewohnheiten und Ziele und ehrt sie. Nicht zuletzt, weil diese Ziele auch ihren Intentionen entsprechen.

Die Scharfsinns entstammen einer begüterten Landwirtsfamilie aus der Altmark. Der alte Scharfsinn hatte sich viel mit Güterausschlachtungen abgegeben, einmal viel Geld verdient, das andere Mal viel verloren. Meist war das letztere der Fall gewesen, so daß in der Familie oft karge Zeiten herrschten. In solchen hat harte Arbeit die Scharte wieder auswetzen müssen, wobei die Kinder tüchtig mit zugreifen mußten.

Nach dem Tode der beiden Alten verkauften die Kinder das verschuldete Gut und gingen in Stellung, Ambrosia als Wirtschafterin, Abelius als Verwalter auf ein großes Rittergut.

Der Besitzer dieses Gutes, ein routinierter Kaufmann und Großindustrieller, hatte bald Gelegenheit, des jungen Verwalters Geistesgaben kennen zu lernen, dessen praktische, oft unglaublich kühne und schlagfertige Ansichten und Aussprüche ihn verblüfften.

Als der Großindustrielle das Gut verkauft hatte, nahm er Abelius mit und machte ihn zu seinem Privatsekretär, in welcher ausgezeichneten Stellung

er ein auskömmliches Gehalt bezog und mit seinem Herrn die halbe Welt bereiste.

Zwanzig Jahre lang hatte Abelius das Leben von dieser Seite in ausgiebigem Maße genossen, hatte eine Anzahl Erdreiche gesehen, unter den verschiedensten Völkern gelebt und sich Sprachkenntnisse angeeignet. Bis der Tod wiederum ein Halt gebot. In Aegypten, während eines Ausflugs zu Pferde, brach sein Brotgeber plötzlich zusammen. Der Schlag hatte ihn gerührt.

Abelius, der von Jahr zu Jahr dank seiner spartanischen Lebensweise ein hübsches Sümmchen hatte zurücklegen können, erhielt von dem Manne testamentarisch ein Legat ausgesetzt, das ihm gestattete, auch weiterhin seinen Berufsgeschäften absolut zwanglos nachzugehen.

Auf diese Weise ist Abelius Scharfsinn Bürgermeister von Dreital geworden.

Das erste, was Ambrosia zu tun für richtig befindet, ist ein Rundgang durch die Stadt.

Sie kehrt da und dort in eine Wirtschaft ein und hört die Gespräche an, die von den Gästen geführt werden und die sich um die Person des neuen Stadtoberhauptes und seine Handlungsweise drehen.

Die Seele der Stadt lernt sie dadurch kennen.

Sie hält sich aber nirgends lange auf, um nicht später den Vorwurf zu erhalten, daß sie in die Wirtschaften gegangen sei, um zugunsten ihres Bruders zu spionieren.

Denn überall, wo sie die Schwelle überschreitet, findet sie Menschen, die des neuen Stadtoberhauptes Dispositionen kritisieren.

Kritisieren für oder wider. Ueberall platzen die Meinungen aufeinander. Bisweilen wütet unter den Gästen ein wahrer Tumult.

Tumult herrscht auch im „Kreuz", einer obskuren Bier- und Branntweinschänke an der Schlebburger Brücke, den Ambrosia von weitem vernimmt. Die Gäste sitzen hier an Tischen, die vor dem Hause angebracht sind.

Im Vorbeigehen hört und sieht sie, wie man den neuen Bürgermeister verhöhnt. Der Hauptschreier ist ein zerlumpter Kerl, der das Sammelsurium von Schnapsbrüdern mit Runden traktiert und das Geld wahllos flattern läßt. Ein graubärtiger Arbeiter geht zufällig neben ihr die Straße lang und schüttelt mit verächtlichen Blicken auf die Gesellschaft mißbilligend den Kopf.

„Wer ist denn der Mensch, der mit dem Gelde Allotria treibt?" fragt sie den Mann.

„Tilp, der Armenhausvater. Der neue Bürgermeister hat ihm einen Anzug geschenkt, und der Lump hat nichts Eiligeres zu tun gehabt, als das teure Stück in Schnaps umzusetzen. Wenn der Bürgermeister so blind gegen diese Sorte ist, kann er bald ein blaues Wunder erleben."

„Man muß dem Bürgermeister eine Brille kaufen," erwidert sie und wendet sich mit Gruß stadteinwärts.

Es ist das erste Mal in ihrem Leben, daß sie bei Handlungen ihres Bruders einen Reinfall konstatieren muß. Doch sie will nicht zu früh urteilen. Er weiß die Situation geschickt auszunutzen und wird dies auch in diesem Falle tun.

Ihr Weg führt sie durch den Peipert, wo sie beim Gasthof zum „Roten Ochsen" vorbeikommt. Vor dem Hause ist eine luftige Veranda, in der mehrere Gäste sitzen. Dieser Vorbau macht auf sie einen guten Eindruck, und sie entschließt sich, obwohl es stark auf sechs Uhr geht und sie nach Hause strebt, den lauschigen Winkel aufzusuchen.

Kein Tisch ist frei. Nur an einem kleinen runden Tisch in der äußersten Ecke sitzt allein ein stattlicher Herr, der sich an einem mitgebrachten Brote gütlich tut.

Ambrosia steuert auf den Einsamen zu und fragt, ob sie an seinem Tisch Platz nehmen dürfe.

Der Mann genehmigt das in höflicher Form und schiebt augenblicklich das ausgebreitete Speisepapier zusammen. Ueberhaupt ist er ein sympathischer Mensch. Etwas korpulent zwar, doch mit einem Gesicht, das jugendliche Züge, ein paar strahlende blaue Augen und ein kokettes Schnurrbärtchen hat.

Einige Minuten seit dem Eintreten der Dame ist der lebhafte Disput, den die Gäste führen, unterbrochen, und sämtliche Gesichter sind der Fremden zugewandt.

Gottlob Schindler, der Wirt, kommt und fragt nach dem Begehr. Ambrosia bestellt ein Glas Bier.

„Wünschen Sie ein Zimmer?" forscht der Wirt weiter.

„Warum?"

„Weil Sie halt keine Dreitalerin sind, das sehe ich Ihnen an der Nasenspitze an."

„Sehr liebenswürdig. Trotzdem haben Sie recht geraten. Ich befinde mich erst zwei Tage hier."

Brummend macht Schindler kehrt und bringt nach zwanzig Sekunden das Getränk.

Ambrosia Scharfsinn macht sich ein Bild von dem Mann, der wie ein Ochsenschlächter aussieht und zweifellos ein großer Grobsack ist.

Der am Tische sitzende Einheimische ahnt die Gedanken der Dame und sucht in kulturellem Interesse das anstößige Benehmen des Wirtes zu entschuldigen.

„Verzeihen Sie," redet er sie flüsternd an, „darf ich Ihnen in irgendeiner Weise gefällig sein? Sie sind hier fremd und ganz gewiß überrascht, wie man einer Dame so antworten kann. Doch wir Dreitaler sind ein Volk mit rauhem, aber herzlichem Ton."

Die Angeredete quittiert mit einem reizenden Lächeln, sieht den Trauerflor, den der Mann am linken Arme trägt, und erwidert: „Sofern Sie ein Dreitaler sind, berührt mich die Ueberzeugung überaus angenehm, daß Sie neben der Herzlichkeit auch milde Töne anzuschlagen in der Lage sind."

„Du lieber Gott, das liegt nun einmal in den Verhältnissen. Ich bin wohl einen anderen Weg

gegangen als mein lieber Freund Schindler. Viel gereist und Menschen kennen gelernt, während jener aus seinem ‚Roten Ochsen' noch nicht herausgekommen ist."

Ein netter, angenehmer Mensch, denkt Ambrosia „Und trotz dieser Vielgereistheit haben Sie sich in der kleinen Heimatstadt wieder eingefunden, wohl einen Herd gegründet, der es Ihnen wohl sein läßt?"

„Allerdings. Das elterliche Haus und Geschäft hat mich dazu bewogen."

„Sie haben Trauer?"

„Mein Weib ist mir gestorben. Vor nicht ganz neun Monaten. Rös, meine gute, treue Seele."

„Oh . . . mein Beileid."

„Danke. Darf ich mich Ihnen vorstellen? Römhild, Schnittwarenhändler und . . ."

„Schützenmeister," ergänzt die Dame mit Humor. „Entschuldigen Sie mein vorlautes Wissen, aber ich habe Sie schon zweimal von den Männern da drüben nennen hören. Ich bin Ambrosia Scharfsinn, die Schwester des Bürgermeisters . . . O bitte, bleiben Sie . . . kein Aufsehen. Man könnte denken, ich sitze hier, um zu spionieren. Ich habe lediglich das Bestreben, Land und Leute kennen zu lernen."

Römhild ist perplex.

„Ich fühle mich glücklich, von Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft beehrt worden zu sein. Es ist, als sei eine Suggestion im Spiele gewesen. Als Sie

hereintraten, hatte ich den Wunsch, daß Sie an meinem Tisch Platz nehmen möchten."

„Ich danke für das Kompliment. Aber dieses hat wie das Register Spiegelbergs ein Loch. Weil an Ihrem Tisch noch die einzigen Plätze frei waren."

Da lachen sie sich gegenseitig an.

Schindler gibt diesem und jenem einen Wink. Mehrere Gäste erheben sich und gehen in die Gaststube, in der sich der Stammtisch befindet. Dort sitzen bereits Gäste, die durch den Hausflur gekommen sind und zu denen sich die Außengäste nun gesellen.

„Die Wurmstichigen versammeln sich," meint Römhild. „Es ist heute eine wichtige Besprechung angesetzt. Der Herr Bürgermeister ist in Dreital in rasend schneller Zeit populär geworden."

„Sind Sie auch dabei? So will ich nicht hindern."

„O nein, gnädige Frau. Ich gehöre zu denen, die für die sozialen Eingriffe des Herrn Bürgermeisters Verständnis haben."

„Ich bin ein Fräulein, Herr Römhild. Dies nur zur Richtigstellung. Im übrigen freut mich das. Wenn Sie erlauben, werde ich meinen Bruder auf Sie aufmerksam machen. Das heißt, wenn er Sie nicht schon kennt, denn er hat die Gabe, sich riesig schnell zu orientieren."

Wieder ist Römhild betroffen. Ein Fräulein also. Ein interessantes, gescheites und liebenswürdiges Fräulein. Eine Dame, die ihm imponiert

und für die er imstande wäre, die größten persönlichen Opfer zu bringen. Hundert Gedanken stürmen auf ihn ein.

Sie sitzen bald ziemlich vereinsamt in der Veranda. Römhild ist sehr gesprächig und gibt über Land und Leute Auskunft. Berichtet über die Stimmungen in der Bürgerschaft und macht die Dame mit den herrschenden örtlichen und ländlichen Gebräuchen bekannt.

So vergeht die Zeit, und als Ambrosia an die Uhr sieht, ist sie erschrocken. „Ich muß nun gehen," sagt sie, indem sie den Rest ihres Glases austrinkt und ihre Börse zieht. „Ich danke Ihnen herzlichst, Herr Römhild, für Ihre galante und liebenswürdige Unterhaltung."

„Darf ich hoffen, gnädiges Fräulein, Sie wiederzusehen?"

„Aber gewiß doch, Herr Römhild. Sie werden von mir hören."

Römhild ruft den Wirt. Dieser kommt und nimmt das Geld von der Dame in Empfang, worauf Fräulein Ambrosia sich verabschiedet.

Römhild begleitet sie ritterlich bis an den Ausgang. Dort verneigt er sich nochmals respektvoll und geht an seinen Tisch zurück.

„Wen hast du denn da aufgegattert, Schützenmeister?" fragt Schindler, indem er seine spitzfindigste Miene aufsteckt.

„Die Schwester des Bürgermeisters," antwortet jener trocken.

Schindler bekommt einen roten Kopf. Eine Weile stiert er den Schützenmeister mit blöden Augen an. Dann sagt er:

„Und da kriecht die Pflanze in den Wirtschaften rum? Um zu horchen, was da vorgeht und dem Bürgermeister zuzutragen? Und der ... und du ..."

„Sei vorsichtig in deinen Ausdrücken, Schindler, sonst kriegst du es mit mir zu tun!" erwidert Römhild mit Nachdruck. „Du bist nicht der Mann dazu, der mir imponiert. Einmal kannst du es bitter bereuen müssen. Mit dem Bürgermeister ist nicht gut Kirschen essen!"

„Nicht zehn Pferde werden mich aufs Rathaus bringen! Man wird doch wahrhaftig unter Freunden seine Meinung äußern können."

„Unter Freunden gewiß. Doch pflegst du keinen Unterschied zu machen. Beschimpfst hier eine Dame, die als Gast in deinem Lokal weilt. Genau so, wie du den neuen Bürgermeister beschimpfst, ohne einen persönlichen Grund dazu zu haben. In meiner Gegenwart jedenfalls verbitte ich mir das!"

Schindler brummt einiges und fragt dann plötzlich, einen milden Ton anschlagend:

„Willst nicht mit reinkommen, Schützenmeister?"

„Nein."

„Warum?"

„Weil mir die Art und die Form eures Kampfes nicht zusagt. Weil die Ursache eures Stand-

punktes nicht sachlicher, sondern persönlicher Natur ist und dies meinen geraden Ansichten entgegensteht."

Damit zahlte er und ging.

Schindler gibt sich damit zufrieden und ruft dem Gaste nach: „Na dann auf Wiedersehen, Schützenmeister, und nichts für ungut, Schützenmeister, gell?"

Er hat das auch nötig, da Römhild auf den „Roten Ochsen" eine dritte Hypothek geliehen hat und der häufig im Dalles befindliche Bierwirt auch sonst bei ihm stark in der Kreide steht.

Drinnen macht die Mitteilung Schindlers Sensation. Die versammelte Korona bricht in ein demonstratives Geheul aus, das in erster Linie als eine Verachtungssalve gegen Römhild aufzufassen ist. Dann wird die Erscheinung der Schwester des Bürgermeisters und im Zusammenhang damit dieser selbst einer vernichtenden Kritik unterworfen.

Es dauert lange, ehe sich die Gemüter beruhigen.

Der Vorsitzende der Vereinigung, Apotheker Wurmstich, verliest eine umfangreiche Eingabe an das Ministerium, die gutgeheißen und von sämtlichen Anwesenden unterschrieben wird.

Sie bildet die Anklage gegen das neue Stadtoberhaupt, das sich, wie darin behauptet wird, Uebergriffe erlaubt und die Ruhe der Bürger gefährdet.

Unterdessen ist Ambrosia Scharfsinn zu Hause angelangt.

Der Bürgermeister sitzt oben in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch und ist in die Arbeit vertieft; dicke Rauchschwaden durchziehen den Raum.

Sie stört ihn aber nicht, sondern begibt sich in ihr Zimmer, wechselt die Kleidung und bereitet das Abendessen vor . . .

Sonntagsarbeit

In Dreital amtieren zwei Geistliche an der Kirche. Der hochbetagte Kirchenrat D. Schummrich, der streng orthodox ist und Ehrfurcht vor der Geistlichkeit der Stadt fordert, und der Diakonus Jeremias, dem freigeistige Anschauungen nachgerühmt werden und der sich in Dreital bei der breiten Masse einer ungewöhnlichen Beliebtheit erfreut.

Es ist des Bürgermeisters nächstliegender Gedanke, den Diakonus in der Ausübung seines Amtes kennen zu lernen, deshalb vertauscht Abelius Scharfsinn am Sonntag vormittag sein tägliches Wams mit dem gleichfarbigen Gehrock und die blaue Tuchmütze mit einer schwarzseidenen und geht zur Kirche.

Mitten unter das Publikum setzt er sich.

Niemand von den Kirchenbesuchern kennt ihn.

Aber er fällt auf, weil man das Gesicht in der Kirche noch nicht gesehen hat; weil er nicht mitsingt und die Zermonie nicht mitmacht.

Bis ihn der Rotenbachs Frieder entdeckt, der ein ständiger Besucher der Kirche ist und den Bürgermeister im Rathaus kennen gelernt hat.

Mit Eifer flüstert dieser seiner Umgebung die Neuigkeit zu, und bald sind Hunderte von Augen auf den kleinen grauen Mann gerichtet.

Jeremias hat völlig unbewußt das 24. Kapitel Sirach, Vers 16—47, die Quelle der Weisheit, zum Text seiner heutigen Predigt gewählt und damit bei Scharfsinn den Nagel auf den Kopf getroffen.

Seine Auslegung der Worte: Ich aber ging hervor wie ein Bächlein aus dem Strom und wie eine Wasserleitung in den Lustgarten, ist geistreich. Mit Geschick verknüpft er den Sinn mit der Gegenwart und läßt die Leiden des Vaterlandes in den Sätzen ausklingen: Nicht mit dem Schwert in der Faust ist das Heil zu erkämpfen, sondern mit Weisheit und Vernunft. Ein Heer von waffenstarrenden Hunderttausenden ist eher imstande, einen Staat zu zertrümmern, als aufzubauen, und was Hunderttausende dieser Gattung nicht vermögen, vermag ein einfacher, schlichter Mann mit klarem Kopf, mit glatter Stirn und mit eisernem Willen. Möge uns das Schicksal einen solchen Mann entgegenbringen, der da sagen kann: Denn siehe, meine Seele leuchtet so weit als der lichte Morgen und scheint ferne; da sehet ihr, daß ich nicht allein für mich arbeite, sondern für alle, die der Weisheit begehren.

Mit Befriedigung verläßt der Bürgermeister den Tempel der Gläubigkeit und beschließt, den vernunftbegabten Kanzelredner demnächst ins Vertrauen zu ziehen.

Zu Hause angelangt, harrt seiner bereits der Stadtbaumeister Böckelmann mit einer Mappe von Skizzen und Plänen, die er dem Bürgermeister, der ihn telephonisch zu dieser Stunde herbeigerufen hat, vorlegen will.

„Zunächst die Situationspläne und Grundrisse der Wohnstätten in Dreital," beginnt der Stadtbaumeister. „Im Hinblick auf die kurze Zeit, die mir zur Verfügung stand, natürlich ganz oberflächlich bearbeitet. Bei jedem Grundstück ist der Eigentümer mit ungefährer Kopfzahl seiner Familie angegeben, die roten Einzeichnungen kennzeichnen die Mieter."

„Vorzüglich."

Der Bürgermeister prüft die einzelnen Pläne und vertieft sich in die Grundrisse der Wohn-
Wohnhäuser aus Patent-Schlackenbetonsteinen,
stätten, die nicht mit roten Einzeichnungen gekennzeichnet sind.

Dann entwickelt der Stadtbaumeister die Kopie des Stadtplanes und die Skizzen über die Bebauung des Texas-Geländes mit einer Kolonie welche Häuser, oder vielmehr Hütten, sich auf dem Papier ganz nett ausnehmen.

„Wie kommen Sie auf den Schlackenbeton?" fragt der Bürgermeister, denn es ist ihm erinnerlich, daß vor Jahren einmal von dessen Erfindung die Rede war.

„Weil sich die Herstellung dieses an sich rohen Kunststeines um fünfzig Prozent billiger stellt als

die Ziegelsteine. Allerdings ist ersterer auch nicht so widerstandsfähig als der letztere. Deshalb ist er auch nur zu Häusern in Erdgeschoßhöhe verwendbar. Mit Mörtel beworfen und mit Kalkfarbe bestrichen, wird natürlich das schwarzgraue häßliche Aussehen der Wände verschwinden und das Haus einen geschmackvollen Anblick erhalten."

Eine Anzahl Skizzen über das Straßenprojekt, die Schleusen-, Licht- und Wasserzuführung wandert von Hand zu Hand.

Der Bürgermeister prüft im Stadtplan die Parzellen, die das Terrain durchschneiden und begrenzen. Die Eigentümer sind eingezeichnet. Nur einen kleinen Anteil hat die Stadt. Das ist ihm gerade recht.

Zum Schluß bringt Böckelmann die Kostenanschläge zur Vorlage, die eine Herstellungssumme von 49 840 000 Mark ergeben.

„Ich bin mit dem Resultat zufrieden," äußert der Bürgermeister, indem er mit leuchtenden Augen auf das umfangreiche Material blickt. „Ich begnüge mich einstweilen mit dem Ausdruck, daß Sie kein Durchschnittsmensch sind. Das Zeugnis, daß Sie ein Könner und ein Genie sind, bleibt der weiteren Entwickelung Ihrer Tätigkeit in dieser Sache vorbehalten. Nun wünsche ich umgehend, möglichst heute noch, eine Zusammenstellung der in der Stadt lebenden Erwerbslosen. Im Zusammenhange damit derjenigen Individuen, die ‚auf der faulen Haut liegen' oder einen Aufwand treiben, ohne daß dieser

durch eine ehrliche Betätigung begründet ist. Kranke und Krüppel scheiden aus. Setzen Sie sich mit den betreffenden Bezirksvorstehern in Verbindung. Den Namen ist eine kurze Erläuterung beizufügen. Der Sonntag ist innerhalb meiner Dispositionssphäre nur auf einige Stunden Ruhetag. Selbst der Schöpfer der Welt hätte in seinem Aufbau den Ruhetag beschnitten, wenn er einen derartigen schmachvollen Zusammenbruch im Hintergrund gehabt hätte, wie ihn Deutschland durchzumachen hat."

Böckelmann, von Ehrgeiz ergriffen, beeilt sich, die restlose Erfüllung zu versprechen und verläßt mit glückstrahlendem Lächeln im Gesicht das Haus.

In der Stadtschreiberei hat sich der Maurermeister Weniger heimisch gemacht und in staunend kurzer Zeit eine geordnete Registratur in den Wohnungsverhältnissen der Stadt errichtet. Aus dem Wust des vernachlässigten Materials ist eine klare Uebersicht geschaffen, und einige hundert Fälle sind zur Erörterung gesammelt worden. Die beiden Polizeisergeanten schwirren aus, um durch Erhebungen die Ordnung zu ergänzen.

Waßdenn, der alte Diener, hat weisungsgemäß den Armenhausvater Tilp aufgegabelt und bringt ihn vor das Oberhaupt der Stadt.

Wie ein gestellter Verbrecher, wieder die früheren Lumpen auf dem Leibe, schleicht er vor das Angesicht des Bürgermeisters und erwartet dessen Strafpredigt.

Scharfsinn geht, als er den Ungetreuen über die Schwelle kommen sieht, an jenen Türpfosten und hakt die Gerte ab, die er einige Male prüfend durch die Luft pfeifen läßt.

„Was haben Sie mit dem Anzug gemacht?“ schreit ihn der Bürgermeister an. „Antwort!“

Dem Schnapsbruder kriecht das Entsetzen über den Leib.

„Ich habe ihn verkauft, Herr Bürgermeister.“

„Warum?“

„Weil ich . . ., weil ich . . . in Not war . . . und Geld brauchte.“

„Was haben Sie mit dem Gelde gemacht?“

„Ich habe mir Brot und . . . und . . . Lebensmittel gekauft . . ., etwas Butter . . ., die ich auch mal essen wollte . . . und . . .“

„Für jede Lüge setzt's drei Hiebe, verstanden? Also noch einmal: was haben Sie mit dem Gelde gemacht?“

Die Gerte saust wiederum pfeifend und unheilverkündend durch die Luft.

„Ich . . . nicht schlagen . . . Herr Bürgermeister . . .! Nicht schlagen, denn das . . . das dürfen Sie nicht, einen Bürger schlagen . . .“

„Einen Bürger nennen Sie sich? Für jede Lüge setzt's drei Hiebe! Ich verantworte das. Also zum letztenmal: was haben Sie mit dem Gelde gemacht?“

„Schnaps gekauft.“

„Wer hat den Anzug gekauft?“

„Der Tischler Seifert."

„Wieviel hat er bezahlt?"

„Zweihundert Mark."

„Waßdenn!"

Der Ratsdiener erscheint.

„Sofort den Tischler Seifert."

Der Diener verschwindet.

„Warten Sie im Vorzimmer, bis Seifert kommt."

Dieser wohnt ganz in der Nähe. Nach zehn Minuten tritt der Mann ins Zimmer. Gleichzeitig wird Tilp hereingerufen.

„Seit wann kennen Sie diesen Mann da, der Tilp heißt und Armenhausvater in Dreital ist?"

„Tilp? Daß ich nicht lache! Seit einer Ewigkeit. Wer sollte denn den versoffenen Tilp nicht kennen?"

„Und da wagen Sie dem Manne einen Anzug abzukaufen, den er von der Stadt geschenkt erhalten hat, um sich anständig kleiden zu können?"

„Mit meinem Gelde kann ich doch machen, was ich will, das geht doch den Bürgermeister nichts an?"

„Sie sind Tischler, Gehilfe oder selbständig?"

„Ich habe einen Handel nebenbei."

„Herr Weniger!"

„Herr Bürgermeister?"

„Sehen Sie nach, welche Wohn- und Geschäftsräume Herr Tischler Seifert inne hat und was der Mann treibt."

Seifert beißt sich auf die Lippen, blickt wie ein Wolf um sich und sagt dann: „Das geht doch zu weit. Ich bin ein ehrlicher Mann und . . .“

„Das werden wir feststellen.“

Nach einigen Minuten kehrt Weniger zurück und berichtet: „Tischler Ernst Seifert wohnt Marktstraße 16 part., hat eine Wohnung von fünf Räumen, Mann, Frau und ein Kind, zahlt 560 Mark Miete jährlich und ist laut schwarzer Liste wegen Schiebergeschäften zweimal bestraft.“

„Der Apparat funktioniert. Augenblicklich geben Sie dem Manne den Anzug unversehrt zurück, die gezahlten 200 Mark werden Sie von mir erstattet erhalten.“

„Das kann ich nicht, weil ich ihn längst weiter verkauft habe.“

„An wen?“

„Das sage ich nicht.“

„So hören Sie: Sie haben als Tischler eine Wohnung von fünf Räumen inne, tischlern nicht und leben gut. Den Tischler benutzen Sie nur als Aushängeschild, um hintenherum Handel, nein, Schiebergeschäfte zu treiben. Das mit dem Anzug ist wieder so ein Schiebergeschäft, wegen solcher Sie schon zweimal bestraft wurden. Meine Aufgabe ist, die Stadt von solchen Elementen zu befreien, wie nach und nach das Land und das Reich von diesen Missetätern zu befreien ist. Ich bestimme: entweder werde ich Ihre kostbare Arbeitskraft zum Wohle der Stadt beim Straßenbau verwenden, oder ich werde

Sie ausweisen. Also noch einmal: an wen haben Sie den Anzug verkauft und zu welchem Preis? Ich erwarte binnen zwei Minuten Antwort!"

Der Tischler-Ernst krümmt sich unter den furchtbaren Blicken des Bürgermeisters wie ein Wurm und findet keinen Weg zum Entrinnen. Schließlich gesteht er:

„Römhild, der Schützenmeister, hat mir den Anzug abgekauft und 1500 Mark bezahlt."

Einen Moment lang zittert die Ueberraschung über das Gesicht Scharfsinns. Dann zieht er seine Brieftasche hervor, entnimmt dieser 200 Mark und gibt sie dem Missetäter. „Hier ist Ihr Geld wieder. Jetzt ist es 1 Uhr. Bis 2 Uhr hat der Anzug unverletzt hier zu sein, damit Tilp sich wieder einkleiden kann. Kommen Sie nicht wieder, werde ich Sie vom Polizeimann Schmutzler holen lassen. Wir sind zu Ende, Herr."

Der Tischler-Ernst wankt hinaus.

Tilps Gesicht glüht, nicht vom Schnaps, sondern von der Erkenntnis. Auf einen Wink tritt dieser ins Vorzimmer zurück.

Die Pause wird zum Mittagessen benutzt.

Punkt zwei Uhr bringt Seifert den Anzug und bittet den Bürgermeister händeringend um Gnade. Er will es nie wieder tun und fortan ein braver Bürger sein.

Tilp kleidet sich zum zweiten Male im Beisein Waßdenns im Hofzimmer um. Die Lumpen werden verpackt und zum Mitnehmen bereit gelegt.

Herausstaffiert steht er wieder vor dem Gestrengen und wirft besorgte Blicke auf den Türpfosten, an dem die Gerte hängt.

„Nun, Tilp," spricht ihn der Bürgermeister an, „Sie haben gesehen und gehört, daß ich mit mir nicht spielen lasse. Sie gehen zum zweitenmal neueingekleidet von dannen. Ich erwarte, daß Sie den Anzug jahrelang und das in Ehren tragen. Werden Sie ein braver Bürger und meiden Sie den Schnaps. Erhalte ich innerhalb der nächsten Wochen über Sie günstigen Bericht, werde ich Sie befördern. Auf Wiedersehen."

Das macht einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf den Mann.

Gegen drei Uhr läßt sich Römhild, der Schützenmeister, melden.

Der Tischler-Ernst hatte ihn händeringend und schließlich kniefällig gebeten, den Anzug herauszugeben, indem er den dafür bezahlt erhaltenen Preis auf den Tisch blätterte. Von des Bürgermeisters Zorn hatte er mit fiebernder Gebärde gesprochen und ein Unheil prophezeit, das auf sein, Seiferts, und das Haupt Römhilds niederprasseln werde.

Obwohl Römhild den Anzug gegen eine Zahlung von 2800 Mark versprochen hatte, hat er den Bitten Seiferts Folge geleistet und dabei, nicht ganz ohne Gewissensbisse, den Entschluß gefaßt, dem Herrn Bürgermeister persönlich den Vorfall zu erläutern.

Scharfsinn hat diesen Besuch folgerichtig vor-

ausgesehen. Er empfängt den Schützenmeister mit der üblichen Platzrede. Dann dreht er sich herum und beginnt:

„Ich will gleich vorausschicken, daß Sie mir ein Bekannter waren, ehe Sie der Zufall mit meiner Schwester zusammengeführt hat. Private Gespräche sind mir verpönt, alles, was ich tue und höre, fasse ich nur geschäftlich, das heißt, im Rahmen der Arbeit auf. Aus diesem dürfen Sie entnehmen, daß meine Zeit nur drei Faktoren bewältigt: Arbeiten, Essen und Schlafen. Ich schätze aus diesem Tagespensum heraus diejenigen Menschen, die eine gleiche Betätigung üben. Ich weiß, daß auch Sie sehr beschäftigt sind. Sie sind Schützenmeister, Kegelklubsverbandsvorsitzender, zweiter Präses der Liedertafel und Ehrenmitglied des Verbandes der Schlehener Skat- und Schafkopfbrüder. Nebenbei haben Sie auch ein Geschäft, sind Kaufmann und erfreuen sich in Dreital eines hohen Ansehens, das man übrigens bei einem Schützenmeister voraussetzt. Daß Sie aber Schieber sind, ist mir erst seit zwei Stunden bekannt. Ich übe mein Amt als Bürgermeister der Stadt Dreital nicht nach dem Schema F aus, wie dies meine Vorgänger getan haben mögen. Ich bin willens und im Begriff, mein Leben, meine Schaffenskraft und, wenn's sein muß, mein Vermögen dem notleidenden Vaterlande zu opfern, und ich fange damit in Dreital an. Daß ich es mit dieser Aufgabe ernst meine, dürften Sie inzwischen erfahren haben. Das Kapitel Schieber nimmt darin

einen großen Raum ein. Ich betrachte das Schiebertum als ein Geschwür am Körper des Staats, das aufgestochen und beseitigt werden muß. In anderen Ländern hängt man einfach diese Sippe an den ersten besten Baum. In Deutschland grassiert der Humanitätsdusel, an dem das Reich zugrunde gegangen ist. Die Schieber läßt man hier laufen und sich ihres Lebens freuen. Ich bin nicht human, will mir aber auch nicht nachsagen lassen, daß ich ein Henker sei. Aber ein Arzt bin ich, ein Chirurg, von der berufensten Sorte einer, der ein Geschwür aufstechen und auf drastische Weise beseitigen kann. Dreital wird eine Vorstadt erhalten, das heutige Texas, wo Straßen zu bauen sind. Ich muß mir billige Arbeitskräfte suchen und fange bei den Schiebern an. Im Schweiße ihres Angesichts sollen diese ihr Brot verdienen. Ich bestimme die Arbeit, und diese ist zu leisten, wer sich weigert oder Widerstand leistet, wird auf Schub gebracht und des Landes verwiesen, sein Vermögen beschlagnahmt. Ist Ihnen das verständlich, Herr Schützenmeister?"

Römhild sitzt da wie ein Geistesabwesender. Erdfahl im Gesicht. Seine Augen vibrieren. Was spricht der Mann da? Herr des Himmels! Alle die hundert Gerüchte, die in der Stadt von den unglaublichen Maßnahmen und Maßregelungen des neuen Bürgermeisters erzählen, sind ein Schatten gegen das Programm, was eben seine Ohren vernommen haben. Doch er will sich nicht schwach zeigen und erwidert:

„Wohl, wohl, Herr Bürgermeister. Aber ich bitte Sie, den Vorfall mit jenem Anzug nicht als Schieberei aufzufassen. Der Seifert kam zu mir, da er Geld brauchte. Und daß es der Anzug des Tilp war, konnte ich ja nicht wissen."

„Die Ausrede steht Ihnen schlecht zu Gesicht. Täuschen Sie mich nicht. Alle Welt weiß, wie teuer jetzt derartige Stoffartikel bezahlt werden, und das sollte der Kaufmann Römhild nicht wissen? Ihre Begründung, der Mann habe Geld gebraucht, gibt mir den Beweis, wie gering Sie meine Befähigung einschätzen. So gut ich Ihren Wandel kenne, so kenne ich auch denjenigen Seiferts. Und die Herkunft des Anzugs war in Dreital Stadtgespräch. Ist Ihnen das verständlich, Herr Schützenmeister?"

Diese spöttische Frage geht dem Schützenmeister durch Mark und Bein und erhöht die Scham, die die logische Zerpflückung seiner Einwände zur Folge hat.

„Es ist mir verständlich, Herr Bürgermeister. Indessen gehen Sie bitte nicht so streng mit mir ins Gericht, da der Kauf doch rückgängig gemacht ist. Ihr Hinweis auf die Vereinsmeierei wirkt an sich moralisierend und erweckt in mir die Empfindung, daß mir in der Tat eine Belehrung in diesem Sinne dienlich wäre. Da Sie vieles wissen und ahnen, wird Ihnen auch sonst die Beschaffenheit meines inneren Menschen bekannt sein; deshalb hege ich die Zuversicht, daß Sie Männer, wie Gustav Römhild, gebrauchen werden. Nicht den Schützenmeister Römhild, denn diesen lege ich heute noch ab, sondern den

Arbeiter Römhild, der mit Leib und Seele für Ihre Ideale einzutreten hiermit feierlichst gelobt."

„Das sind Worte, die geeignet sind, mich milder zu stimmen, Herr Römhild. Ich werde zu gegebener Zeit mich Ihrer erinnern. Immerhin ist die Schiebergeschichte nicht aus der Welt zu schaffen; denn sie war eine Tatsache, wenn sie auch hinterher rückgängig gemacht worden ist. Ich erwarte, daß Sie sich freiwillig einer Buße unterwerfen. Die Stadt braucht Geld. Gesetzt, Sie wären im Begriff gewesen, den Stoffanzug mit Gewinn weiter zu verschieben und es wäre Ihnen das Abkommen nachzuweisen, hätten Sie, käme die Sache vor das Gericht, mit einer Strafe von mindestens 100 000 Mark zu rechnen."

„Gut! Damit Sie Vertrauen gewinnen: ich opfere diese 100 000 Mark. Morgen werde ich die Summe einzahlen."

„Recht so! Auf Konto Texas."

„Auf Konto Texas. Möge dieser Anfang eine Reihe anderer Bußen zur Folge haben! Betrachten Sie mich als rechte Hand, Herr Bürgermeister, ich bin in der Lage, Ihnen in Ihrem schweren und aufreibenden Amte hilfreich zur Seite zu stehen."

„Vorzüglich. Sehen Sie sich hier die Pläne und Skizzen an. Da Sie den Schützenmeister abstreifen wollen, könnten Sie hier den Bodenmeister machen. Ich werde Ihnen hierzu Einzelheiten zugehen lassen."

Römhild läßt sich die Pläne und Projekte erklären und ist begeistert von den Dingen, die da kommen sollen.

Dann verabschiedet er sich.

Gegen sechs Uhr trifft Böckelmann mit der bestellten Liste ein, über die beide bis spät abends sitzen und beraten.

Die ersten Grundsteine

Die Montagmorgenpost bringt einen Stoß Briefschaften, darunter eine eingeschriebene Sendung vom Ministerium in Schlehburg mit dem Amtssiegel und der Aufschrift an den Bürgermeister der Stadt Dreital, Herrn Abelius Scharfsinn, der dieser die Brandschrift von Wurmstich und Genossen entnimmt.

Das umfangreiche Faszikel ist mit Schreibmaschine geschrieben und trägt zwölf Unterschriften, Wurmstich an der Spitze und Schindler am Ende.

„Der Mann, der am Tage des Kram- und Viehmarkts, wie ein Viehhändler gekleidet und sich unter den Rindern und Kühen wie ein Viehhändler gebärdend, in Dreital erschien, um sich den harrenden Stadtvätern vorzustellen, hat unter diesen und der Mehrzahl der steuerzahlenden Bürger ein mißbilligendes Kopfschütteln erregt."

So lautet der Anfang.

Dann folgt die Schilderung der einzelnen Handlungen des Bürgermeisters in breiter und gehässiger Form, daß nicht nur dem Fernstehenden, sondern

auch dem Eingeweihten beim Lesen die Haare zu Berge stehen und der Gedanke aufzusteigen beginnt, dieser Mann sei geeignet, ganz Dreital auf den Kopf zu stellen und aus dem seitherigen Paradies eine Hölle zu machen.

„Wir Ansässigen, die wir die größte Steuerkraft der Stadt bilden, die sich die Pflege der Kultur, der gesellschaftlichen Ordnung und des besseren Menschentums zur Aufgabe gemacht, die wir die Stützen der Dreitaler Industrie repräsentieren, protestieren gegen das weitere Treiben dieses sonderbaren Stadtoberhauptes, das eher in ein Irrenhaus gehört, statt auf den obersten Stuhl der Stadt. Wir klagen an und beantragen schleunige Maßregelung, andernfalls werden wir uns entschließen, dem Beispiel des mitunterzeichneten Keßler zu folgen, den die merkwürdige Handlungsweise dieses Bürgermeisters von dannen treibt."

So lautet der Schluß.

Kurz und bündig darunter die Notiz des Ministeriums: „Zur Berichterstattung."

Woraus zu entnehmen, daß die Herren im Ministerium wohl unterrichtet sind, wes Geistes Kind der Bürgermeister ist, und sich weder von den Beschwerden, noch von der Drohung der Wurmstichigen erschüttern lassen.

Scharfsinn legt das Schreiben ohne die geringste Gefühlsregung beiseite.

Eine Anzahl anonymer Briefe.

Der eine ist besonders interessant. Der mysteriöse Verfasser schreibt:

„Würdiges Stadtoberhaupt! Du aus der Eiszeit stammendes Pfahlmuschelgesicht, Du Rattenkopf, Du wandelnder Tintenwischer, Du Kuh- und Mammutbastard, Proletenhäuptling, Landvogt, Kammer-, Wanzen- und Ameisenjäger. Deine Uhr ist schon abgelaufen, triff's Loch, aber schleunigst, sonst lauern wir Dir auf und schlagen Dich windelweich. Die Bürger der Stadt Dreital. Unitas."

Ohne mit der Wimper zu zucken, legt Scharfsinn diesen Wisch zu den übrigen.

Aber auch eine große Anzahl Briefe zustimmenden Inhalts ist eingegangen.

Von denen lautet einer:

„Geehrter Herr Bürgermeister! Ihre Maßnahmen sind vortrefflich. Fahren Sie so fort. Der Beifall von 75 Prozent der Bürgerschaft ist Ihnen sicher. Lassen Sie sich von der Clique Keßler nicht aus dem Felde schlagen. Endlich ein Mann an der Spitze, der Verständnis für das Allgemeinwohl hat. Der Mut und Energie zeigt, das verderbliche Nest der sogenannten Klassenbeherrscher auszuheben. Sie sind unser Mann. Wir rufen und schreien und schreiben es, daß es ganz Schlehen, ganz Deutschland hört und liest: Sie sind der starke Mann, den Deutschland braucht, um es aus dem Sumpf zu retten. Wir fühlen, wir arbeiten für Sie; wir haben Einfluß. Einfluß auf den Rat und die Stadtver-

ordneten, was Sie bald merken werden. Darum Glück auf! Die Scharfsinnigen."

Diese Lektüre zaubert doch ein glückliches Lächeln in die des Lachens ungewohnten Züge des Mannes.

Auf elf Uhr ist die gemeinschaftliche Sitzung der beiden Kollegien angesetzt.

Die Herren erscheinen pünktlich und zum größten Teil in Arbeitskleidung, was dem Bürgermeister angenehm auffällt. Der Bierbrauer Luther in langen Stiefeln und kurzem Jackett, aus dessen Oeffnung mangels einer Weste das buntgesprenkelte Hemd und der ansehnliche Bauchansatz hervorquillt. Das zur Ranftschen Gruppe gehörige Mitglied Grempel hat in stiller Demonstration draußen sein Fuhrwerk stehen lassen und die Peitsche in die Fensterecke gelehnt. Zwei Mitglieder haben sich wegen Unwohlseins entschuldigen lassen: Brandes, der Stadtverordnetenvorsteher, und Greiner, einer von den Lutherschen. Dagegen sind deren Stellvertreter erschienen, für Brandes der Rechtsanwalt Selle und für Greiner der Mehlhändler Kögler. Beide aus dem Keßlerschen Lager und nun zur Gruppe der Wurmstichigen gehörig. Vielleicht war das Unwohlsein der beiden Mitglieder nicht ganz unbeabsichtigt.

Der Grützner-Frieder, seitheriger Protokollant, kann sich mit an den Verhandlungstisch setzen, da Scharfsinn das Protokoll bereits fix und fertig hat. Gestern nacht noch spät hat er den Stoff bewältigt

und mit kundigen Fingern durch die Schreibmaschine laufen lassen.

„Meine Herren," hebt der Bürgermeister mit dem Schlage der Uhr an, „ich habe die beiden Kollegien zusammenberufen, um das Verfahren abzukürzen. Die Tagesordnung zählt sechs Punkte:

Nr. 1. Das Budget der Stadt.
Nr. 2. Das Wirtschaftsleben.
Nr. 3. Das Wohnungsamt.
Nr. 4. Das Bauamt.
Nr. 5. Das Armenamt.
Nr. 6. Das Arbeitsamt.

Ich beginne mit Punkt 1. Das Ergebnis meiner Prüfung der städtischen Rechnungsbücher hat mich äußerst überrascht. Die Stadt Dreital arbeitet mit einer Ueberschuldung von rund 3 650 000 Mark. Für eine Stadt, die weniger Aufwand treibt als die Großstadt, die für Theater, Museen und sonstige Kulturaufgaben erhebliche Zuschüsse zu leisten hat, ist diese Schuldenlast ein Verhängnis. Das Steuerwesen ist vollständig vernachlässigt und veraltet. Das Konto der Arbeitslosenunterstützung nimmt einen breiten Raum ein. Die individuelle Bearbeitung dieses Kapitels fehlt vollständig. Hier muß von Grund auf neuorganisiert werden. Damit die Ueberschuldung verschwindet, um einem Ueberschuß Platz zu machen, ist zunächst das Steuerwesen neu aufzubauen. Das Kapitel

sieht die beschleunigte Erhöhung der Grunderwerbs-gebühren von 6 vom Hundert auf 25 vom Hundert und der Wertzuwachssteuer von 27 vom Hundert auf 75 vom Hundert vor. Dem Rat ist die Befugnis zu erteilen, einen Grundstückskauf abzulehnen, falls der Kaufpreis sich als nicht den Verhältnissen entsprechend ergeben sollte, oder das ihm zu erteilende Vorkaufsrecht auszuüben. Als neue Steuer ist die Verlobungs- und Hochzeitssteuer einzuführen. Jedes verlobte Paar hat nach dem Grade seiner Einschätzung eine einmalige Abgabe von 125 Prozent des Jahreseinkommens zu entrichten. Ist der weibliche Teil nicht zur Steuer veranlagt, hat der männliche doppelt zu zahlen. Mit 50 Prozent einmaliger Abgabe nach Maßgabe des Einkaufs sind zu belegen: die Frauenkleider aus Seide, Florstrümpfe, Hüte, Brillanten- und Goldschmuck, Herrenoberhemden, Leinenkragen, Manschetten und Hüte, Lackschuhe beiderlei Geschlechts und bei Männern jeweilig der dritte Anzug. Für die Mitgliedschaft irgendeines der Geselligkeit dienenden Vereins, mit Ausnahme der Sport-, Turn- und politischen Vereine, hat jedermann wiederum nach dem Grade seiner Steuereinschätzung eine einmalige Abgabe von 75 Prozent zu entrichten, und Leute, die Reisen unternehmen, welche weder geschäftlichen Charakter noch den der dringenden Erholung tragen, haben sich einer einmaligen Abgabe von 150 Prozent des Jahreseinkommens nach dem Grade ihrer Veranlagung zu unterwerfen, die nach Kopfzahl in absteigender Li-

nie zu erweitern ist. Sodann stehe ich nicht an, eine sogenannte Lastersteuer einzuführen. Viele Menschen wissen vor Langeweile nichts Vernünftigeres anzufangen, als dem Tanz-, Spiel- und Musikteufel zu verfallen. Diesen Lastern ist nur beizukommen, wenn die Ausüber von Fall zu Fall empfindlich mit Steuern, die den Charakter einer Strafe tragen, belegt werden. Die verrückte Tanzwut zu unterbinden, ist unsere heiligste Pflicht. Das Betreten eines öffentlichen Tanzzirkels oder Tanzsaales ist von dem Vorzeigen der bezahlten Steuermarke abhängig zu machen. Der Rat bestimmt diese nach Maßgabe der Veranlagung des betreffenden Individuums. Geheime Tanzzirkel sind aufzuheben und die Veranstalter mit Geldstrafen zu belegen. In ähnlicher Weise, jedoch in schärferer Form, ist der dem Spiel Verfallene zu behandeln. Ist der Steuersatz von dem Spieler nicht einzutreiben, verfällt dieser dem Zivildienst. Musikdilettanten haben einen Instrumentenschein einzulösen, der nach Maßgabe der Art und des Verhältnisses vom Rat zu erteilen ist. Auf diese Weise ist jedes Klavier zu versteuern, das in der Mehrzahl von Musikidioten in der Meinung bearbeitet wird, sie seien Künstler, während sie in Wahrheit ihre Mitmenschen oft zur Verzweiflung bringen. Ueber diese von Fall zu Fall einzuhebenden Lastersteuersätze ist ein stehendes Register zu führen. Es ist ein Finanzamt zu errichten, das die Aufgabe hat, diese Neuorganisation mit größter Gründlichkeit durchzuführen.

Punkt 2, das Wirtschaftsleben.

Die unstreitig hervorragenden Erfolge der deutschen Sozialdemokratie sind begründet in der ausgezeichneten Organisation. Die bürgerlichen Parteien dagegen verschwenden die Zeit mit Redehalten, Festessen und Vereinsmeierei. Die Folge davon ist, daß sich die Mitläufer dieser Kategorie Menschen seit dem Zusammenbruch des Krieges und teilweise schon vorher in einer Art Traumzustand befinden. Es ist den meisten dieser Menschen absolut nicht klar zu machen, daß eine auf nüchternster Basis zu gründende, mit eiserner Willenskraft und Strenge durchzuführende Arbeitsgemeinschaft das einzige Mittel ist, die Existenzen aufrecht zu erhalten. Diese Leute gleichen jener Gruppe von Menschen, die konträrsexuell belastet nur einen Hang besitzen, gedankenlosem Hinbrüten zu verfallen. Der leider um die Ecke gebrachte Reichsminister Rathenau hat in Genua bedauert, daß es nicht gelinge, die Masse aus der Lethargie zu rütteln. Da sich kein Mann finde, der, seinen gewohnten Schlendrian riskierend, sich aufraffe und Kraft, Ideen und Zukunft dem Vaterland opfere, müsse erwartet werden, daß sich Leute aus dem Volke fänden, die in Wort oder Schrift ihre Betätigungsgabe publizierten. Das hat mir die Anregung gegeben, nicht in schriftlicher Form, sondern mit Worten, denen unmittelbar darauf die Tat folgt, mein Leben und meine Zukunft einzusetzen. Nur nach diesem Gesichtspunkt haben Sie mich zu beurteilen. Der Höhepunkt der Schlaf=

mützigkeit ist die Tatsache, daß sich seit sechs Jahren die Menschen in Deutschland gegenseitig anlügen und anulken, nämlich damit, daß sie glauben, mit einer Brieftasche voll Geldscheinen ein Vermögen zu besitzen. Die Sucht der Kaufleute und Händler, die Ware Zug um Zug nach dem Stande des Dollars zu berechnen, erweitert die Lüge zum Betrug. In dieser Hinsicht habe ich mit Absicht in Dreital keine Erhebungen unternommen, weil ich der Ueberzeugung bin, daß Dreital unter den deutschen Städten keine Ausnahme macht. Mit welchem Zynismus, welcher bodenlosen Frechheit diese Geschäfte sich auf Kosten ihrer Mitmenschen zu bereichern suchen, ist ungeheuerlich. Es ist daher die dringendste Aufgabe des Organisators, dieser Handhabe Fesseln anzulegen. Jedes offene Geschäft hat sich der Höchstpreise zu bedienen, die der Magistrat bestimmt. Zu diesem Zwecke ist jeder Einkauf vom Geschäftsinhaber durch Vorlegung der Faktura dem Magistrat zur Vorlage zu bringen, bevor die Ware zum Verkauf kommt. Wer dagegen verstößt, dem wird das Handwerk gelegt bzw. das Gewerbe entzogen. Artikel 152 der Verfassung gibt hierzu klare Richtlinien. Artikel 163 enthält das Pflichtgebot zur Arbeit zum Wohle der Gesamtheit. Das Pflichtgebot wird täglich in der kläglichsten Weise verletzt. Wer nachdenkt, wie Deutschland vor 100 Jahren verarmt gewesen, wird begreiflich finden, daß eine Familie sich heute oder in absehbarer Zeit nicht mehr den Luxus einer sogenannten Putzstube leisten kann, daß der Haus-

stand einfach zum Teufel geht, wenn dessen Erhalter nicht das Pflichtgebot erfüllt. Von ganz unten auf ist der Bürger gezwungen, sein Leben zu fristen. Die heutigen Menschen in unserem Vaterland können oder wollen sich das nicht vorstellen. Selbst die wenigen Einsichtsvollen binden sich mit Absicht eine Binde vor die Augen, um das Elend nicht kommen zu sehen. Es kommt aber so sicher wie der Tod. Darum ist es die Aufgabe der Behörde, rechtzeitig Maßregeln zu ergreifen, und diese sind: Bürger und Einwohner, deren Existenz durch eine weniger ehrliche Betätigung begründet ist, oder die einen Aufwand treiben, der mit den gegebenen Verhältnissen im Widerspruch steht, oder Leute, die auf der „faulen Haut liegen", sich die Sonne in den Hals scheinen lassen und die Mildtätigkeit der Stadt und ihrer Mitmenschen in Anspruch nehmen, haben sich der von der Stadt vorgeschriebenen Arbeit zu unterwerfen, die jenem Zivildienst gleichkommt, der schon während des Krieges zur Anwendung kam. Kranke und Krüppel scheiden aus. Wer sich weigert, dieses Arbeitsangebot zu erfüllen, hat Zwangsmaßregeln zu gewärtigen. Die Trink- und Speisewirtschaften haben 10 Uhr abends zu schließen. Hocker werden nach Maßgabe ihrer Steuerveranlagung mit 25 Prozent Erhöhung bestraft, die sich von Fall zu Fall um weitere 25 Prozent steigert. Dasselbe haben die Raucher zu gewärtigen, die mehr als drei Zigarren oder Zigaretten täglich rauchen. Den Jugendlichen unter 16 Jahren und den weiblichen Einwohnern ist

das Rauchen aus hygienischen Gründen untersagt; wer zuwiderhandelt, wird mit Arbeitsdiktat gemaßregelt.

Punkt 3, Wohnungsamt.

Nach den mir vorliegenden Erhebungen sind in Dreital 1176 Wohnungslose. Für eine Stadt von 6000 Einwohnern eine ungewöhnlich hohe Zahl. Diese Wohnungslosen stauen sich in erschreckender Weise unter den minderbemittelten Wohnungsinhabern. Fälle, wo 17 Köpfe auf Stube, Kammer und Küche verteilt sind, sind nicht selten. Sitte, Zucht und Ordnung leiden empfindlich darunter, Friede und Eintracht nicht minder. Artikel 151 der Verfassung schreibt vor, daß die Ordnung des Wirtschaftslebens den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu entsprechen hat und die Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins ins Auge zu fassen ist. Wie kommt der Bessergestellte dazu, sich in einer Wohnung von überflüssigen Zimmern breitzumachen? Ist dieser von Geburt ein bevorzugter Mensch, gibt's ein Recht, sich als Bevorzugter anzusehen? Dreital hat 1681 Wohngebäude, die insgesamt 3440 Wohnstätten aufweisen. Unter diesen haben 1348 Bürger Wohnungen inne, die Raum im Ueberfluß aufweisen. Jene Wohnungslosen haben Anspruch auf Benutzung dieser überflüssigen Räume. Deren Beschlagnahme ist lax betrieben worden. Das muß ein Ende haben. Ich habe ein Wohnungsamt errichtet und den Maurermeister Weniger als Vorstand angestellt, der mit eiserner Strenge vorzugehen ange-

wiesen ist. Das Gesetz steht mir im Rücken. Einer Genehmigung Ihrerseits bedarf das nicht, aber ich bringe die Sache zur Kenntnis. Die Inhaber jener Wohnungen haben sich binnen 3 Tagen im Wohnungsamt einzufinden, um sich unter den Wohnungslosen diejenigen auszuwählen, die sie als Wohnungsteilhaber aufzunehmen bereit sind. Im Weigerungsfalle greift die Zwangseinquartierung Platz. Wer eingeführte Wohlfahrten und soziale Verbesserungen tiefeinschneidender Natur für die beschäftigten Arbeiter nachweisen kann, ist von der Beschlagnahme zu befreien. Die Beurteilung dieser Leistungen hat der Magistrat zu fällen.

Punkt 4, Bauamt.

In Dreitaler Flur liegt nördlich der Stadt ein rund 100000 Quadratmeter großes braches Gelände, das den Namen Texas führt. Dieses Gelände der Bebauung zuzuführen, ist vorgesehen. Nach Abzug des Straßenareals bleiben etwa 80 000 Quadratmeter für die Einteilung in Bauplätze übrig. Der Stadtbaumeister Böckelmann hat ein Projekt ausgearbeitet, nach dem auf diesem Bauland 100 Wohnhäuser errichtet werden können, die je 800 Quadratmeter Grundfläche und einen landhausartigen Charakter erhalten. Den Bewohnern dieser Häuser ist hinreichend Grund und Boden gegeben, um Vieh zu halten und Kohl zu bauen. Jedem Arbeiter der Stadt Dreital, der sich auf dem Boden der Reichsverfassung bewegt und der bevorstehenden Neuorganisierung Interesse entgegenbringt, ist ein

Grundstück auf 30 Jahre in Erbpacht zu überlassen. Verwirkt hat der Arbeiter diesen Anspruch, wenn er im Laufe der Zeit entartet. Die Herstellungssumme ist auf 50 Millionen veranschlagt, die teils durch Hypothek, teils durch Reichszuschuß, teils durch städtische Mittel aufzubringen sind. Es ist dabei berücksichtigt, daß durch Verwendung des Kunststeines aus Schlackenbeton 50 Prozent erspart werden. Von der Kostensumme ist dagegen nicht abgesetzt diejenige Arbeitsverbilligung, die durch den erwähnten Zivildienst geleistet wird. Mit diesem Zivildienst ist der Zwangsdienst vorgesehen, dem beispielsweise die Schieber und Konsorten ausnahmslos verfallen. 100 000 Mark Buße für eine von mir aufgedeckte Schieberei sind bereits auf das Konto Texas eingezahlt. Es ist ein Bauamt zu errichten, dessen Vorstand das Wesen dieser Bauunternehmung erfaßt und im Sinne der Darstellung durchführt.

Punkt 5, Armenamt.

Es ist mir zwar nicht möglich gewesen, innerhalb der wenigen Tage meiner Amtsführung die Stätten der Armut, darunter das städtische Armenhaus, in Augenschein zu nehmen, doch ist mir hierüber genügend Bericht erstattet worden. Auch ohne diesen Bericht wäre ich in der Lage, zu ahnen, wie jene Stätten beschaffen sind, nachdem ich die Ehre gehabt, Herrn Tilp, den Armenhausvater, kennen zu lernen. So verkommen und versoffen dieser an sich bedauernswerte Mensch erscheint, so verkommen

scheint auch das Heim dieser Gruppe von Menschen zu sein. Ich sagte, daß ich persönlich dies zu ahnen in der Lage wäre. In Wirklichkeit sieht die Sache aber viel schlimmer aus. Die Stadt hat an ihren Armen und Bedürftigen verdammt wenig getan. Schon der Gedanke, daß ein Mensch wie dieser Tilp in solch haarsträubender Verfassung jahrelang herumlaufen und sich trotzdem städtischer Armenhausvater nennen kann, löst tiefe Beschämung aus. Was aber die Wohnstätten dieser Menschen anlangt, so ist das nachzuholen, was seither unterlassen worden ist. Nämlich die Stätte in eine menschenwürdige umzuwandeln. Der Begriff Mensch läßt nur eine Deutung zu: die Deutung, daß wir alle aus demselben Holze geschnitzt sind. Merkwürdigerweise haben selbst diejenigen, die dem Begriff eine andere Deutung beilegen, ganz genau dieselben körperlichen Bedürfnisse wie jene. Diese müssen, wenn auch mit heimlichem Zorn, den Schnupfen über sich ergehen lassen, den tags vorher ein Armenhäusler durchzumachen die Kühnheit gehabt hat. Es gibt allerdings, und leider auch anderwärts, Wohnstätten für das liebe Vieh, die menschlicher aussehen als die Wohnstätten mancher Armen. Der Reiche hat nicht das Recht, hochmütig auf die arme Gruppe von Menschen herabzublicken. Dünkel und Hochmut sind immer ein Beweis von Schwäche und mangelndem Geist. Ein Mensch geraden und gerechten Sinnes bedauert den im Armenhaus Lebenden, dessen Schicksal oft unverschuldet ist. Die Pflicht

des Bessergestellten, den Armen als seinen Nächsten brüderlich zu unterstützen, ist eine durchaus sittliche und vornehme. Deshalb ist es eine der vornehmsten Aufgaben der Stadt, sich der Stadtarmen nach Kräften anzunehmen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist ein Armenamt zu etablieren. Das System der Bezirksvorsteher hat versagt. Als Armenvorstand ist der Fabrikant Ernst Langbein ausersehen, ein Mann, der das Herz auf dem richtigen Fleck hat und in seiner Arbeitssphäre mit gutem Beispiel vorangeht. Aristoteles sagt: Zahlreiche Verarmung ist ein Uebelstand, weil es fast gar nicht zu verhindern ist, daß solche Leute Unruhestifter werden. Das Armenamt ist eines der wichtigsten Glieder einer Gemeinde. Einem Unverbesserlichen mit Existenzbedingungen unter die Arme zu greifen heißt August Bebel eine soziale Tat, den Unverbesserlichen strafen oder wie Unkraut ausrotten dagegen eine verkehrte Manipulation. Es ist eine närrische Empfindung, dulden zu sollen, daß einer, der Millionen sein eigen nennt, nicht gezwungen ist, einen Teil des Ueberflusses an die Armen abgeben zu müssen. Aber das Kapital geht einher ‚wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen es verschlinge'. In dieser Hinsicht habe ich ein reiches Programm zu entwickeln.

Punkt 6, Arbeitsamt.

In Artikel 163 und 165 der Reichsverfassung sind für Arbeiterschutz und -fürsorge Bestimmungen erlassen. Die eigentliche Fürsorge aber erfassen diese nicht. Es ist seit dem Wirken der modernen

Industrie vieles über die Arbeiterfürsorge geredet und geschrieben worden. Getan aber so gut wie nichts. Das „eigene Heim" wird dem Arbeiter seit Jahrzehnten vorgespiegelt. Des deutschen Arbeitgebers Sinn und Verstehen ist in dieser Beziehung weit hinter dem des englischen geblieben. Diese wollen nicht begreifen, daß der Arbeiter den Brennpunkt der Betriebskraft bildet. Ein Auto zum Beispiel speist man mit Benzin und zahlt den Preis für dieses, ohne sich über die sprunghaften Preiserhöhungen aufzuregen. Aber über die Lohnforderung des Arbeiters regt man sich auf. Das Eldorado des Arbeiters, sein Recht, an den Ergebnissen der Leistungen beteiligt zu sein, ist im Durchschnitt ein Bild geblieben, das man zur Beruhigung an die Wand gemalt hat. Dieses Eldorado aber zu verwirklichen ist die Aufgabe der Gegenwart. Wie kommen die Betriebe dazu, mit Hunderten von Prozenten Gewinn zu verteilen, ohne des Arbeiters zu gedenken, dessen rohe Kraft diese Gewinne ermöglicht hat? Dabei sind die tatsächlichen Gewinne in der Regel noch durch geschickte Abschreibungen verschleiert. Die Vorstände und Direktoren der Industriegesellschaften erhalten Gehälter, die sehr oft das Einkommen eines Ministers in Schatten stellen. Was Wunder, daß diese Herren einen Aufwand treiben, der dem Arbeiter das Blut in die Wangen treibt. Ich habe mit Genugtuung festgestellt, daß die Arbeitgeber Dreitals von diesem Treiben weit abseits stehen. Es ist meine erste Aufgabe gewesen,

die Arbeitgeberschaft Dreitals mitten in ihrer Tätigkeit zu sehen. Das innige Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat mich mit aufrichtiger Freude erfüllt. Trotz dieser erfreulichen Erscheinung sind auch in Dreital Ausnahmen zu finden. Darum ist es erforderlich, daß ein Arbeitsamt errichtet wird, das die Aufgabe hat, die Streitigkeiten zwischen den Parteien zu prüfen und zu schlichten. Das Arbeitsamt steht nicht über den verfassungsmäßigen Betriebsräten. Es geht diesen aber mit Ratschlägen und Hilfsquellen an die Hand. Ein Streik hat nur Berechtigung, wenn diese versagen. Die Hauptaufgabe des Arbeitsamtes aber ist, die Wohlfahrt des Arbeiters zu fördern. Der Ausdruck Wohlfahrt ist nicht mit Ausdrücken zu vergleichen, die ein von der heutigen Gesellschaftsordnung abhängiges Allgemeinbefinden kennzeichnen. Sondern Wohlfahrt ist ein Aufbau auf den Fundamenten, die jenes Allgemeinbefinden bilden. Das Arbeitsamt hat anzustreben, daß das obenerwähnte Dorado in Dreital verwirklicht wird. An der Spitze der Städte Deutschlands soll Dreital marschieren, als ein Vorbild der Arbeiterwohlfahrtspflege, als eine Musterstadt im Sinne deutscher Arbeitsgemeinschaft. Leiter dieses ungemein wichtigen Amtes zu bestimmen, bleibt vorbehalten.

Damit bin ich am Ende, meine Herren.

Wünscht jemand das Wort?"

Tiefes Schweigen herrscht.

Minutenlang.

Niemand meldet sich. Keiner steht auf. Selbst keiner von den beiden Stellvertretern, die aus dem Keßlerschen Lager stammen.

Wozu auch? Sie würden doch überstimmt werden. Denn sie lesen es den Ranftschen von den Gesichtern ab, die leuchtenden Auges sind.

Die Lutherschen schlagen den Blick zu Boden und die Stirn in Falten.

Sie alle wollen das Wohl der Stadt, und der Vortrag des Bürgermeisters hat bewiesen, daß er nicht das Gegenteil will. Trotz der Härten, die das Programm aufweist.

Ja, wenn einer von den Ranftschen aufstünde und wenigstens gegen die Steuern ein Wort verlöre!

Aber der Bürgermeister hat erklärt, daß das Gesetz hinter ihm sei. Und die Regierung ist ihm wohlgesinnt. Dann schließt die Schiebergeschichte allen den Mund. Die Tatsache, daß ein Schieber bereits 100 000 Mark Buße eingezahlt hat, geht vielen an die Nieren.

„So schreite ich zur Abstimmung. Wer gegen die Ausführung ist, erhebe sich."

Keiner erhebt sich.

„Einstimmig genehmigt. Ich danke Ihnen, meine Herren. Die Sitzung ist geschlossen."

Aufatmend entfernen sich die Stadtväter. Aufatmend jeder nach der Art seiner Empfindungen. Grempel langt nach seiner Peitsche und schwingt sie draußen zu lautem Knall. „Hüh ... Kumm, Zscheck," ruft er aufatmend seinem Oechslein zu, das den

Wagen zu ziehen berufen ist und eine Stunde lang gestanden hat. „Hüh . . . kumm, Zscheck!"

Luther, der Brauer, hat einen riesigen Durst gekriegt und eilt zu seinem Großabnehmer Hermann Försters Wwe., um sich dort noch einmal kräftig zu stärken, bevor die Schlemmerkontrolle kommt.

Ranft, der Schmied, streicht mit grimmigem Lachen seinen Bart und murmelt: „Ein großartiger Kerl, ein phänomenaler Kerl, der Bürgermeister."

Die beiden Keßlerschen nur schleichen wie zwei ertappte Sünder von dannen, sich nach dem „Roten Ochsen" im Peipert begebend, wo die Korona der Wurmstichigen sie mit Spannung erwartet . . .

In Schlehburg

Mittwoch früh eine neue Sensation. — — — Die Dreitaler Zeitung erscheint in neuem Gewand. „Die Stufe zur Einheit" heißt sie jetzt. „Die Stufe" am Kopf des Blattes in einer Aufmachung wie „Der Tag".

In fettem Druck bringt sie folgende aufsehenerregende Ankündigung:

„Was tut uns not in Deutschland?

Eine starke Hand!

Wer kann uns aus dem Sumpf des Hinwurstelns retten?

Ein Mann mit fester Tatkraft und eisernem Willen!

Wer ist imstande, dem Dollarwahnsinn ein Bein zu stellen?

Ein Mann mit Verstand und Energie!

Wer führt unser Wirtschaftsleben wieder in das normale Gebiet zurück?

Eine starke Hand!

Wer nennt die Wucherer, Schieber und Nichtstuer beim richtigen Namen und rottet sie aus?

Ein Mann, der den Mut hat, geradeaus zu gehen!

Wer wagt es, dem Kapital die Stirn zu bieten, um dem kleinen Manne eine auskömmliche Existenz zu verschaffen?

Ein Mann, der sein Leben, seine Zukunft und sein Vermögen dem Vaterlande opfert!

Wer rüttelt die Schlafmützen aus dem süßen Nichtstun, wer unterbindet die Vergnügungs- und Verschwendungssucht, um das Volk endlich an den Wiederaufbau zu fesseln?

Ein Mann, der die Kühnheit und Geschicklichkeit besitzt, Eiterbeulen aufzustechen, auszubrennen und heilend zu verbinden!

Wer endlich ist imstande, die über unser Volk verhängte Knechtschaft zu mildern?

Ein Mann, den bestimmte Eigenschaften zu einem Helden machen, der klug und unerschrocken ist und nur das eine kennt: das Wohl seiner Mitmenschen!

Dieser Mann ist endlich gefunden!

Dank den Stadtvätern Dreitals, dank der Regierung Schlehens hat unsere Stadt die Ehre, diesen unerschrockenen Mann als Stadtoberhaupt eingesetzt erhalten zu haben.

Was dieser Bürgermeister innerhalb fünf Tagen an Organisation zum Wohle der Allgemeinheit geleistet hat, steht einzig in den Annalen einer Stadt. Mit staunenswerter Kenntnis, mit unglaublicher Fixigkeit, mit praktischem Blick und gewandter Bestimmungstechnik hat er wie ein wohlgeschulter Arzt die Wunden unseres Wirtschaftskörpers entdeckt, behandelt und zur Heilung vorbereitet.

Dieser Heilungsvorgang wird nicht auf unseren Kreis beschränkt bleiben, sondern mit rasender Schnelle die Grenzen unserer Stadt überschreiten, sich dem Lande und dem Reiche mitteilen.

Liebe Dreitaler! Deutsche Brüder und Schwestern! Wir sind nur ein kleines Blatt, aber wir sorgen dafür, daß diese Kundgebung in allen deutschen Landen gelesen wird, daß sie wirke wie ein Appell an das Gewissen des Volkes, wie ein Ruf an Alle.

Laßt endlich euer niederträchtiges Parteigezänk, reicht euch die Hände und sammelt euch in Scharen um den Mann! Denn seit dem unglücklichen Zusammenbruch habt ihr es nur mit Versammlungen zu tun, in denen ihr Reden in die Luft haltet. Hat sich einer von euch hervorgewagt, um sich dem Vaterland zu opfern? Sein Leben, Zukunft, Familie und Vermögen in die Schanze schlagend? Keiner

hat den Mut gehabt. Und dieser Mann hat den Mut und die Unerschrockenheit, weder rechts, noch links, noch rückwärts zu sehen, sondern geradeaus zu gehen!

Ihr Mütter! Fragt ihr nicht jeden Morgen mit Zagen und Bangen, was werden wir zu Mittag essen, da die Preise unerschwinglich sind? Könnt ihr auf euern Tisch noch das Fleisch bringen, die Butter und letzten Endes das liebe tägliche Brot, ohne mit eurer Haushaltung in Differenzen zu geraten? Nein, das könnt ihr nicht. Darum sorgt dafür, daß eure Männer Weisheit, Vernunft und Einsicht schmücke und sie unserem Rufe Folge leisten.

Lasset uns einmütig zusammenstehen, schauend auf den Mann, der euer Führer sein will, und vertraut euch dieser Führung an. Er wird euch aus dem Elend führen und dem Zeitwahnsinn ein Ende machen!

Dreital bildet die erste Stufe zum Aufbau, zur Einheit, zum Allgemeinwohl und zur Wohlfahrt des Vaterlandes.

Dreital: Glückauf!"

Diesem Artikel folgen ausführliche Berichte über die stattgefundene Sitzung der beiden Kollegien, die Errichtung der verschiedenen Aemter und das Texas-Projekt, zu dessen Gunsten bereits 100 000 Mark von bürgerlicher Seite bar eingezahlt worden seien.

Eine Notiz berichtet, daß der Kaufmann Gustav Römhild sein Amt als Schützenmeister niedergelegt hat.

Man reißt sich um das Blatt.

Große Mengen sind zur Post gewandert, die alle Hände voll zu tun gehabt hat, um die Sendungen nach allen Städten und Ortschaften des Reichs zu expedieren.

Der Bürgermeister hat mit gewohnter Schnelligkeit die Beschlüsse der gemeinschaftlichen Sitzung des Rats- und Stadtverordnetenkollegiums dem Ministerium zu Schlehburg unterbreitet und um deren Sanktion ersucht.

Gegen Mittag ruft das Telephon.

Das Staatsministerium ist am Apparat und verlangt den Bürgermeister zu sprechen.

Der Innenminister Freytag spricht selbst.

„Sie werden ersucht, heute nachmittag Punkt 3 Uhr im Ministerium vorzusprechen."

Scharfsinn rüstet sich ohne weiteres zur Reise. 12 Uhr 45 Minuten geht ein Zug. Da ist er gegen 2 Uhr in Schlehburg.

Weniger, der sich wunderbar eingearbeitet hat, und die Polizeiorgane erhalten Direktiven.

Im grauen Wamsanzug mit der dunkelblauen Tuchmütze auf dem Kopf, ohne Stock, Schirm oder Mappe, macht Scharfsinn sich auf den Weg zum Bahnhof.

Schon auf dieser kurzen Strecke ist die Wirkung der Publikation in der „Stufe zur Einheit"

zu erkennen. Die Bewohner stürzen aus den Häusern oder reißen die Fenster auf, um den Mann zu sehen. Passanten bleiben stehen oder treten respektvoll zur Seite, Gruppen bilden sich und blicken mit großen Augen dem kleinen grauen Manne nach.

„Das ist Scharfsinn, der kommende Mann!“

„Der Diktator!“

So flüstern sie.

Ganz Schlehburg, eine mittlere Stadt mit romantischer Umgebung, sauberen Straßen, zwei- und dreistöckigen Wohnhäusern, meist in oberfränkischem Stil erbaut, Gärten und gärtnerisch gut gepflegten Schmuckplätzen, vielen Denkmälern und stattlichen Monumentalbauten, ist vom Blatt „Die Stufe zur Einheit“ überflutet. Die Publikation macht ein ungeheures Aufsehen. Schon die Tatsache, daß ein Blatt aus der kleinen Nachbarstadt Dreital es wagt, mit diesen ungeschminkten Sätzen an die gesamte Oeffentlichkeit zu treten, ist originell, ist kühn, ist interessant. Aber die Dreitaler sind immer resolute Kerls gewesen, wenn es galt, sich irgendwie hervorzutun. Und wo diese den Bürgermeister aufgegattert, der die in den Sumpf gefahrene Karre wieder flott machen will, ist ein Rätsel, allein der Lösung wert.

So lauten die Stimmen der Schlehburger.

Die Stadtväter rufen sich telephonisch gegenseitig an oder besuchen sich, der Bürgermeister und der Oberbürgermeister werden interpelliert, die politischen Parteien finden sich zu beschleunigter und

vertraulicher Beratung zusammen. Der Landtagspräsident fährt vor, um die eigenartige Botschaft mit dem Innenminister zu besprechen, eine lebhafte Bewegung geht durch die ganze Stadt. Der Platz vor dem Ministerialgebäude an der Goethe-Terrasse ist von 2 Uhr ab von zahlreichen Neugierigen angefüllt, da es heißt, der Dreitaler Bürgermeister sei telephonisch auf 3 Uhr ins Ministerium berufen worden.

Einige Minuten vor 3 Uhr ist die Menge unheimlich angeschwollen, und die Polizeimannschaften bemühen sich, die Menschen in Schach zu halten.

„Zurück, bitte! Nicht stehen bleiben!“

Aber alles bleibt stehen. Wie eine Mauer.

Berittene Schutzleute versuchen Bahn zu brechen, doch gleich hinter den Pferden schließen sich die Reihen wieder.

„Herrschaften, es gibt doch nichts zu sehen hier! Auseinander bitte! Zurück! Zurück!“

„Wir wollen den Dreitaler Helden sehen . . . Scharfsinn, den großen Volksmann!“

Unerhört ist der Andrang.

Der Polizeidirektor hat vom Ministerium telephonische Anweisung erhalten, mit dem Publikum milde zu verfahren und nur gegen Ausschreitungen vorgehen zu lassen. Er erteilt den Organen entsprechende Winke.

Plötzlich eine durchdringende Stimme, die wie ein kurzer, schneidiger Trommelwirbel an die Ohren schlägt:

„Platz, meine Herren!“

Augenblicklich öffnet sich eine Gasse.

Ein Mann von kleiner Gestalt, einfach in grau gekleidet, das Wams bis an den Hals zugeknöpft, statt Kragen ein graugedrucktes Halstuch mit zwei kleinen Schleifen auf die Brust herab und eine dunkelblaue Mütze, wie sie die Elbschiffskapitäne tragen, auf dem großen, runden Kopf, schreitet unbehelligt durch.

„Ich danke ihnen, meine Herren!"

Wieder dieser Trommelschlag.

Alles steht still und guckt.

Ist das der Mann aus Dreital?

Er hat ein Gesicht wie ein Seehund und eine Stimme wie ein Bär und gekleidet ist er wie ein Mann aus dem Volke.

„Es ist Scharfsinn, der Diktator! Hoch Scharfsinn!"

Die Menge brüllt es. Tausend Hände, Tücher und Hüte winken ihm zu.

Da wendet sich Scharfsinn um und ruft:

„Bitte, meine Herren, ich liebe das nicht!"

Worte, die weit über die Köpfe weg dringen und jedermann hört.

Sie wirken wie ein Zauberstab.

Willig und respektvoll schweigt die Menge, und Scharfsinn steigt zu den Stufen empor, die in das Ministerialgebäude führen.

Erst nachdem er im Gebäude verschwunden ist, löst sich der Bann.

Im Ministerium sind die Regierungsmänner vollzählig versammelt.

Als der Bürgermeister Scharfsinn aus Dreital gemeldet wird, zeigen die Gesichter, die sämtlich den Vorgang auf dem Platz hinter den Scheiben diskret beobachtet haben, größte Spannung.

Mit der Mütze in der Hand tritt Scharfsinn ein.

„Ich bin der Bürgermeister von Dreital, die Herren wünschen mich zu sprechen?"

Der Innenminister Freytag empfängt ihn und stellt ihn den übrigen Herren vor.

Dann nimmt man Platz.

Darauf beginnt der Minister die Diskussion.

„Die letzten Tage sind wir aus Dreital mit einer wahren Flut von Schriften heimgesucht worden. Mich über ihren Inhalt zu äußern, halte ich für bedeutungslos, da Ihr Bericht über die Sitzung der Stadtkollegien die nötige Aufklärung schafft. Wenn das Ministerium sich hiernach ein Urteil zu bilden auch in der Lage gewesen wäre, hat die aufsehenerregende Publikation des Dreitaler Blattes einen Standpunkt geschaffen, den wir näher zu ergründen berufen sind. Eine Frage im voraus: In Ihrem Lebenslauf haben Sie die Religionsfrage mit ‚Ebionist' beantwortet. Darf ich fragen, was Sie unter Ebionismus verstehen?"

„Eine rein sachliche Auslegung des Wortes."

„Hm! . . . Diese Auslegung scheint mir immerhin eine Art Beiwerk zu bilden, ohne das Fun-

dament Ihres Glaubens zu berühren. Würden Sie uns . . ."

„Herr Minister," unterbricht Scharfsinn, sich rasch von seinem Platz erhebend, „haben Sie mich kommen lassen, um mit mir eine Schulprüfung vorzunehmen? Dann bedaure ich . . ."

„Um Gottes willen nicht . . . nein, nein! Lassen wir also das Thema fallen, und nehmen Sie bitte wieder Platz, Herr Bürgermeister!"

Dieser kommt der Bitte nach.

Einige Sekunden Schweigen. Die Regierungsmänner werfen sich diskrete Blicke zu. Auf ihren Gesichtern prägt sich Betretenheit aus. Der Innenminister beißt sich verstohlen auf die Lippen.

Dann fährt der Minister fort.

„Wir haben von Ihrer Tätigkeit in Dreital den Eindruck, daß Sie ein Vollbringer sind, daß Sie Aufgaben zu lösen imstande sind, denen hundert andere verständnislos und ohnmächtig gegenüberstehen. Was Sie innerhalb fünf Tagen an positiven Errungenschaften geleistet haben, ist ohne weiteres anzuerkennen und trägt den Charakter des Außergewöhnlichen. Die Beweise hierfür sind restlos erbracht durch die Beschlüsse der Stadtväter. Das Ministerium hat mit großem Interesse davon Kenntnis genommen und den Wunsch ausgedrückt, Sie persönlich kennen zu lernen, um Ihre Gedanken aus Ihrem Munde zu hören."

„Sehr schmeichelhaft, Herr Minister, doch liegt mir dieses nicht. Ich bitte mich nehmen zu wollen,

wie ich bin, nämlich als einen, der seine Leistungen nicht nach dem Gradmesser der Anerkennung einstellt."

Wieder blicken die Herren betroffen auf.

„Gewiß. Des Staatsministers heikelste Aufgabe ist, mit Lob und Anerkennung zu kargen. Wenn trotzdem eine Ausnahme gemacht wird, so sollten Sie das Gewicht erkennen, das wir auf Ihre Erfolge legen. Wir leben in einer Zeit, die jedem deutschen Staatsangehörigen sozusagen an die Nieren geht. Das Verhängnis schwebt über dem Reiche. Da gilt es, dem Tüchtigen, der sich plötzlich aus der Masse des Volkes erhebt, fördernd die Hand zu reichen. Und wir reichen Ihnen die Hand, Herr Bürgermeister, weil Sie ein Tüchtiger sind. Männer mit solcher Willens- und Geistesausrüstung sind eine Seltenheit. Ich bitte Sie aus diesem Grunde, uns mitzuteilen, wie Sie Ihr Programm weiter zu entwickeln gedenken. Die Maßnahmen tragen den Charakter der Großzügigkeit und sind geeignet, die Grenzen Dreitals zu durchbrechen."

„Herr Minister, ich bin der Bürgermeister von Dreital, von der Stadt gewählt und von Ihnen bestätigt. Wie ich mein Programm weiter entwickeln werde, ist vorläufig mein Geheimnis. Ich bin der Meinung, daß ich eine Unklugheit begehe, wenn ich es preisgebe, solange ich das Oberhaupt jener Stadt bin."

„Sie haben in Dreital Männer mit Aemtern betraut, eine Maßnahme, die große Menschenkennt-

nis voraussetzt. Haben Sie auch für Ihre Person für alle Fälle eine geeignete Vertretung gefunden?"

„Das war einer meiner ersten Gedanken. Weniger ist der Mann, der in meine Fußtapfen treten wird. Ich bürge für ihn."

„Na also, da sind wir ja da angelangt, wo wir uns die Hand reichen wollen. Darf ich Sie bitten, fünf Minuten hier einzutreten?"

Der Minister öffnet die Tür zum Nebenzimmer, und Scharfsinn begibt sich hinaus.

Das Kabinett hält eine geheime Sitzung ab.

Nach reichlich vier Minuten wird Scharfsinn wieder hereingebeten.

Der Innenminister empfängt ihn mit feierlicher Pose. Sämtliche Herren stehen im Halbkreis und zeigen glühende Gesichter.

„Das Kabinett hat beschlossen, Sie zum Regierungsbevollmächtigten zu ernennen und Ihre Bestallung unverzüglich in die Wege zu leiten. Ihr Eintritt wird schon morgen erwartet. Haben Sie die Güte, uns sogleich zu erklären, ob es Ihnen möglich ist, die Uebersiedelung in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen."

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für das mich ehrende Vertrauen. Ich sehe kein Hindernis, mich schon morgen Ihnen zur Verfügung zu stellen. Nur wünsche ich zu wissen, wie weit meine Vollmachten reichen werden."

„Sprechen Sie, Herr Regierungsbevollmächtigter."

„Die erste Aufgabe wäre, das Budget des Staates kennen zu lernen. Dann sind die Steuerverhältnisse und das Wirtschaftsleben zu prüfen. Auf Grund dieser Erörterungen sind umfangreiche Erhebungen in der Industrie, den Banken und dem öffentlichen und privaten Grundbesitz auf schnellstem Wege vorzunehmen. Darnach werde ich entscheiden, welche Kapitalien gegebenenfalls sofort flüssig zu machen sind. Denn in Dreital war der Anfang, jetzt gilt es bei dem Staate Schlehen die Organisation fortzusetzen. Jeder Staat hat die Pflicht, alle Quellen springen zu lassen, um Geld anzuhäufen. Mit diesem Gelde sind zunächst die inneren Verhältnisse zu befestigen. Der Ueberschuß ist dem Reiche zum Zwecke der Schuldabwickelung mit den ehemals feindlichen Ländern zuzuführen. Wenn ich von Geldanhäufen spreche, so meine ich vorzugsweise die Ermittelung greifbarer Werte, die mit der Goldmark Vergleiche aushalten. Eine Anzahl tiefeinschneidender Gesichtspunkte ist dabei zur Entwicklung zu bringen. In welchen Grenzen sich diese bewegen, jetzt anzudeuten, halte ich für verfrüht. Die mir zu erteilende Vollmacht muß also eine total unbeschränkte sein."

„Sie erhalten selbstverständlich vollkommen unbeschränkte Vollmacht. Doch erklären Sie sich bitte, auf welche Weise Sie die Führung der Massen übernehmen werden; werden Sie in Versammlungen sprechen?"

„Wozu? Reden halten? Niemals! Die

Organisation wickelt sich rein automatisch ab. Blicken Sie hinaus auf den Platz. Das Volk hat mir zugejubelt, ohne daß ich eine einzige Rede gehalten habe. Das Redenhalten ist des Deutschen Unglück. Der alte Moltke, der den Beinamen „der große Schweiger" besessen, hat in seinem Leben eine einzige Rede gehalten, die Rede am 6. Februar 1888. Mit wenigen Worten hat er die ganze parlamentarische Gesellschaft eingewickelt. Selbst Bismarck wurde zum Schwätzer, als er durch die Lande zog und seinen Groll vom Herzen herunterredete. Wenn August Bebel mehr Bücher geschrieben hätte, als geredet, so wäre der von ihm prophezeite Kladderadatsch noch bei seinen Lebzeiten erfolgt. Redner, wie Franzosen, Engländer und Amerikaner, die ihre Zuhörer mit Reden besoffen zu machen verstehen, ist Deutschland niemals in der Lage aufzubringen. Trotzdem gibt es Narren genug, die sich einbilden, Redner anlernen zu sollen, und sich von allerlei Gimpeln die Stunden teuer bezahlen lassen. Wenn ich diese aus solcher Schule hervorgegangenen sogenannten Jungdeutschen schwatzen höre, ergreift mich eine unbändige Heiterkeit. Rednern vom Schlage Maximilian Hardens ist nur mit einer gehörigen Vergnügungssteuer beizukommen. Nehmen wir uns dagegen die Skandinavier zum Vorbild, die keine Redner, aber desto größere Schaffer sind."

Die Minister drücken ihren Beifall aus und regen an, den neuernannten Herrn Bevollmächtigten mit den Räumen des Hauses bekanntzumachen.

Ein Rundgang setzt ein, wobei die Vorstellung der Ministerialräte und Beamtenschaft erfolgt. Als die Herren die für Scharfsinn bestimmten Arbeitsräume betreten, fragt Minister Freytag:

„Welche Wünsche haben Sie in bezug auf den Ihnen zuzuteilenden Beamtenstab, Herr Bevollmächtigter?"

„Beamtenstab? Diese Menagerie ist mir fremd. Ich bringe meinen Beamten mit. Das ist der Kaufmann Gustav Römhild in Dreital. Der genügt mir vollkommen. Dann bitte ich um eine Schreibmaschine, die ich auch selbst zu bedienen gewohnt bin."

Wieder etwas Neues, das die Herren in Erstaunen setzt.

Schließlich schlägt Scharfsinn eine Begleitung und das Amtsauto aus, das ihn nach Dreital zurückbringen soll.

„Meine Aufgabe ist," sagt er, „Wandlungen zu vermeiden. Unwandelbar ist meine Art. So verführerisch die Wandlung für den Volksmann auch sein mag, an meiner Art scheitern die Verführungskünste. Ich fahre mit der Eisenbahn ganz vortrefflich und habe die Rückreise schon bezahlt."

Er zeigt eine Fahrkarte vierter Klasse . . .

Als Scharfsinn auf die Freitreppe hinaustritt, gerät er beinahe in Schreck beim Anblick des ungeheuer angeschwollenen Menschenhaufens.

Seiner ansichtig werdend, rufen einige: „Er kommt . . . Scharfsinn, der Diktator!" Indes ehrt ihn die Menge mit Ruhe und Ordnung.

Festen Schrittes steigt er die Stufen herab und stößt auf die Harrenden. Sofort entsteht Raum zum Durchschreiten. Links und rechts stehen die Menschen wie Mauern. Die hinteren Reihen recken die Hälse, um den Mann des Tages zu sehen. Die Nachricht, daß er zum Minister ernannt worden ist, ist bereits durchgedrungen. Diese erhöht das Interesse noch um ein bedeutendes. Also muß etwas in dem kleinen grauen Manne stecken, der eine Mütze trägt und keinerlei Mätzchen an sich hat; etwas Heldenhaftes, Großes und Erhabenes. So raunen sich die Menschen zu.

„Ich danke Ihnen, meine Herren!" so grüßt er, sobald sich der Gang erweitert, mit einer Stimme, die wie Stahlgehämmer klingt.

Und als er die Reihen durchschritten und die freie Straße erreicht hat, setzt sich der Haufe in Marsch und folgt ihm. Folgt ihm bis an den Bahnhof. Dort wartet er, bis der Zug abfährt. Obwohl er es sich verbeten hat, werden Rufe laut: „Hoch Scharfsinn! Auf Wiedersehen!"

In Dreital ist die ganze Stadt auf den Beinen. Windisch, dem Herausgeber des Blattes „Die Stufe zur Einheit", sind die Fenster eingeschlagen worden. Der Polizeisergeant Schmutzler hat die Täter gefaßt, es sind zwei Bedienstete des Gasthofs zum „Roten Ochsen", der Hausdiener und ein Stallbursche. Der Beamte hat die Missetäter nach dem Rathaus transportiert, um sie nach Rückkehr des Bürgermeisters diesem vorzuführen.

Scharfsinn sieht sich die Burschen an und sagt:

„Ich nehme an, daß Ihnen bekannt ist, welche Strafe Sie nach dem Gesetz zu gewärtigen haben. Ich bin jedoch bereit, den Schaden Herrn Windisch aus meinen Mitteln zu ersetzen und eine Anzeige zu unterlassen, sofern Sie mir den Anstifter nennen und dafür sorgen, daß dieser binnen einer Stunde hier erscheint. Antworten Sie!"

Sie überlegen nicht lange und beichten:

„Unser Herr, der Schindler vom ‚Roten Ochsen', hat uns beauftragt, die Fenster einzuwerfen. Wir sollten dafür jeder 100 Mark erhalten."

„Gut. Ist Schindler nicht in einer Stunde hier, geht gegen Sie die Anzeige an die Staatsanwaltschaft ab. Sie können gehen."

Und sie verließen das Rathaus mit schwerem Herzen.

Die Wurmstichigen

Im „Roten Ochsen" gibt es einen furchtbaren Auftritt. Der Mann, der erklärt hatte, nicht zehn Pferde würden ihn zu dem Bürgermeister aufs Rathaus bringen, kämpft einen schweren Kampf.

Lässig stehen die beiden Dienstboten vor dem stiernackigen Brotgeber und warten auf dessen Entschließung. Entweder geht er hinauf zu dem Kerl, der Dreital zugrunde zu richten gekommen ist, oder die beiden Handlanger wandern ins Gefängnis. Noch 35 Minuten fehlen an der Zeit . . .

„Warum habt ihr es so dumm angefangen, daß euch der schwarze Schuft von einem Spitzel erwischen mußte? Ihr Brummochsen! Ihr Heupferde! Ihr Maulesel! Sämtliche Fenster der Stadt bei hellem lichten Tag hätte ich eingeschlagen, ohne mich erwischen zu lassen."

„Warum haben Sie denn die Sache nicht selber ausgeführt, da sie Ihnen so leicht vorkommt?"

„Halt die Schnauze, Lausbub!"

„Das laß ich mir nicht gefallen."

„So treff's Loch, Lump! Meinetwegen mag euch der Teufel holen; mich auf diese Art Befehl

kommandieren zu lassen, fällt mir nicht ein. Mir nicht, dem Wirt zum ‚Roten Ochsen‘ nicht! Daß ich nicht lach'!“

„Also, so geht die Sache nicht vorwärts,“ rafft sich der Hausdiener auf. „Entweder gehen Sie jetzt hinauf, oder wir schlagen hier alles zusammen. Etwas geübt sind wir ja schon!“

Klatsch . . . hat er eine Maulschelle drinnen.

Im Nu fallen die beiden Handlanger über den Koloß her. Ein Schlag vor den Magen raubt diesem die Luft und ein Faustschlag ins Gesicht das Licht.

Plötzlich brüllt Schindler laut auf, brüllt wie ein wunder Stier und gebärdet sich, als stäke er am Spieße. Alle, die im Hause sind, stürzen herbei. Nachbarn und Vorübergehende platzen herein und forschen nach dem Unheil.

„Wir sollen unsere Haut zu Markte tragen,“ erklärt der eine. „Er ist der Anstifter. Jetzt will er die Suppe vor dem Bürgermeister nicht ausessen, die er uns eingebrockt hat. Der Feigling!“

Auch Römhild ist unter den Herbeigeeilten. „Mensch,“ raunt dieser dem sich wild Gebärdenden zu, „was machst du für tolle Sachen! Nicht diese beiden hier, sondern du wirst ins Gefängnis wandern, wenn du nicht der Aufforderung augenblicklich nachkommst. Sei ein Mann, habe Mut und folge mir! Ich werde dich begleiten.“

Das hilft.

Schindler zieht eine Jacke über und folgt dem vorausgehenden Römhild mit blutunterlaufenen Augen. Kurz vor Ablauf der Stunde treffen sie im Rathaus ein.

Scharfsinn spricht mit Weniger, der ihm Bericht erstattet, als die beiden eintreten.

„Sind Sie der alleinige Urheber des Ueberfalls oder haben Sie auf das Geheiß Dritter gehandelt?" So herrscht ihn Scharfsinn an. „Sprechen Sie! Sie stehen nicht vor dem Bürgermeister, sondern vor dem Regierungsbevollmächtigten."

Zunächst reißt Schindler die blutunterlaufenen Augen auf und weiß vor Ueberraschung nichts zu antworten. Erstens bringt ihn die Frage ganz außer Fassung, zweitens versetzt ihn das mit dem Regierungsbevollmächtigten in Verwirrung.

„Nun?"

Scharfsinn zieht die Uhr.

„Ich weiß nicht . . ., Urheber . . ., Herr Regierungsmeister . . ., wie Sie das meinen . . ., Herr Bürgermeister . . ."

„Habe ich nicht deutlich gesprochen? Wer also hat Ihnen den Rat gegeben, die Fenster einschmeißen zu lassen?"

„Muß . . . ich das sagen . . ., Herr Bürgermeister?"

„Glauben Sie, ich will mit Ihnen Skat spielen? Ich gebe Ihnen noch fünf Minuten Zeit. Wenn Sie mir bis dahin nicht die Hintermänner

nennen, geht die Anzeige an die Staatsanwaltschaft."

Der Mann macht das blödeste Gesicht von der Welt.

Nach einigen Minuten haspelt Schindler heraus:

„In einer Versammlung ist's beschlossen worden."

„Die Namen will ich wissen!"

„Wurmstich . . ., Keßler . . ., Kögler . . ., Oßwald . . ., Holzlöffel . . ., Lamprecht . . . und . . ."

„Und?"

„Und . . . Die anderen nenne ich nicht. Ich will an diesen nicht zum Verräter werden. Nein, das will ich nicht, mag daraus werden, was da will. Wenn Ihnen das nicht genügt, so senden Sie die Anzeige ab. Lieber hänge ich mich auf."

„Die Namen genügen mir vorläufig. Nehmen Sie einige Minuten Platz, Herr Schindler."

Scharfsinn spannt einen Bogen in die Maschine und schreibt das Protokoll mit rasenden Fingern. Noch ehe sich Schindler über die Wichtigkeit eines Protokolls im allgemeinen und die Fingerfertigkeit eines Maschinenschreibers im besonderen ein Bild zu machen in der Lage ist, entspannt Scharfsinn das Blatt und liest vor:

> „Ich Unterzeichneter, Gottlob Schindler, Besitzer des Gasthofs zum ‚Roten Ochsen' in Dreital, erkläre hiermit an Ratsstelle, Abteilung Poli-

zeiverwaltung, Dreital, daß von meinen Gästen (folgen die Namen) die Anregung ausgegangen ist, dem Herausgeber des Blattes ‚Die Stufe zur Einheit', Herrn Windisch, die Fenster einzuwerfen. Ich erklärte mich auf deren Vorschlag dazu bereit und habe meine beiden Bediensteten, den Hausdiener und den Stallburschen, zur Ausführung der Tat gedungen. Außer den obenangeführten sind noch weitere Personen dabei gewesen, die ich jedoch zu nennen mich weigere. Ist dies richtig?"

„Ja."

„So unterschreiben Sie das!"

Schindler zögert. Vorsichtig stellt er die Frage:

„Werden Sie nunmehr die Anzeige gegen mich und meine Leute unterlassen, Herr . . . Bürgermeister . . . und wer bezahlt überhaupt den Schaden?"

„Die Anzeige unterbleibt, nachdem Sie das Blatt mit Ihrer Unterschrift versehen haben, da die Voraussetzungen erfüllt sind. Die Rechnung über Wiederherstellung der zertrümmerten Scheiben wird den Urhebern zugestellt werden."

Das beruhigt ihn, und er unterschreibt.

Nunmehr läßt sich Scharfsinn aus:

„Damit wären wir fertig miteinander. Ich freue mich, Sie . . . immerhin . . . als einen vernünftigen Mann kennen gelernt zu haben und gebe Ihnen den Rat: lassen Sie künftig die Finger von

solchen gefährlichen Sachen. Haben Sie lieber Vertrauen zu Männern, die aufbauen und nicht zertrümmern wollen. Von meiner Seite werden Sie dann immer treue und aufrichtige Freundschaft spüren. Das verspreche ich Ihnen hiermit."

Er reicht dem Schindler die Hand, die dieser mit grenzenloser Verlegenheit drückt.

Dann verläßt er das Haus . . ., als ein völlig gewandelter Mann.

Zu Hause angelangt, versöhnt er sich mit den beiden Handlangern und wartet mit seinem Bericht, bis die Korona der Wurmstichigen vollzählig versammelt ist.

Gegen acht Uhr ist die Gaststube dicht besetzt. Das Gerücht, der Bürgermeister sei zum Regierungsbevollmächtigten ernannt worden und werde schon morgen nach Schlehburg übersiedeln, ist in aller Mund. Etliche wissen, daß die Stadtväter auf heute abend zu einer dringenden Sitzung eingeladen sind. Die Wurmstichigen haben sich in das Herrenstübchen zurückgezogen und ziehen darin das Fazit ihrer Berechnungen, das, aus dem erregten Wortwechsel zu urteilen, anscheinend sehr ungünstig ausfällt.

Endlich mischt sich Schindler in das Gespräch.

„Ich trete aus," erklärt er in aufsässigem Tone. „Und meine Schwelle ist euch von heute ab verboten. Trefft's Loch alle miteinander und laßt mich in Zukunft ungeschoren. Sucht euch andere Dumme, die eure Pfeile verschießen. Ihr Feiglinge! Ihr

Großmäuler und Wurmstichigen! Ja, wurmstichig und kurzsichtig ist eure ganze Weisheit und Geldverdienen, auf dem Geldsack sitzen und den kleinen Mann als Packesel benutzen euer ganzer Lebensinbegriff!"

Damit wirft er die Tür ins Schloß und läßt sich im Herrenstübchen nicht mehr sehen.

Eine Weile ist die Korona sprachlos.

Dann ergreift Dr. Wendler das Wort.

„Innerhalb einer geordneten Gemeinde und eines wohlgefügten Staates derartige Worte hören zu müssen, ist äußerst bedenklich. Es ist ein Zeichen, daß Maulwürfe am Werke sind. Der Staat hat die Macht, derartige Individuen einfach zu erledigen. Ein solcher Maulwurf ist der neue Mann, denn man sieht, was dieser an Wirrnissen und Kopfverdrehen zu leisten vermag."

„Mir kommen Bedenken anderer Art," äußert Kögler, der Mehlhändler. „Wenn der Schindler oben angegeben hat, wer die Urheber des Fenstereinwurfs gewesen sind, werden wir erledigt sein. Ich habe den Bürgermeister kennen gelernt und kann nur sagen, daß er gescheiter ist als einer von uns oder unsere Genossenschaft zusammen."

„Du bist halt immer ein Achselträger gewesen," giftet Wurmstich, der Apotheker.

„Ich habe mich wenigstens hervorgewagt, aber du, der du das Haupt sein willst, verkriechst dich ständig hinter deine Giftpillen. Paß auf, wenn dir's einmal in die Bude schneit. Denn wenn es

wahr ist, daß sie den Bürgermeister ins Ministerium berufen haben, dann kann es uns dreckig gehen."

„So weit darf es nicht kommen. Einer muß aufstehen . . ., Herrgott . . ., na ja . . ., wer hat den Mut? Ich könnte ihn töten, den Maulwurf, den dreckigen!"

Oßwald sagt es und streckt die langen Beine weit von sich.

„Töten. Ja. So ein Untier sollte man . . ."

Der dicke Holzlöffel kommt nicht weiter, denn Wolff, der Kommissionsrat, erhebt sich plötzlich und beginnt gedämpften Tones:

„Wir sind allein. Ist ein Abtrünniger unter uns? Der melde sich. Also keiner. Reicht mir die Hand, Freunde: Wir wollen einen schnellen Entschluß fassen und damit Dreital retten. Es muß klüger und gescheiter angegriffen werden. Wurmstich hat den Laden voller Gifte. Oßwald ist ein gerissener Junge, er wird die Sache auf geschickte Weise machen und den Mann erledigen. Bitte sprecht euch aus hierüber!"

„Ein mannhaftes Wort. Ich danke dir!" erklärt Lamprecht feierlichst.

„Ehrensache ist, daß wir zusammenhalten," wirft Dr. Arno Bolz dazwischen. „Und daß ein Verräter in geeigneter Weise gemaßregelt werde. Die Sache eilt, meine Herren. Es muß unter allen Umständen verhindert werden, daß der Mensch Minister wird. Wie dies geschieht, ist Sache für

sich. Aber geschehen muß etwas. Wenn sich Oßwald weigert, trete ich ein."

Maßlose Erregung treibt ihm den Husten in den Hals und Kalkfarbe ins Gesicht. Wie ein Totenkopf nimmt er sich aus.

„Ich weigere mich doch gar nicht," versetzt sogleich Oßwald. „Aber Mut . . ., Herrgott . . ., na ja . . . Mut muß der Mensch haben."

„Ich traue dir zu, daß du einer Flasche den Hals brichst, aber niemals einem Menschen . . ., Windbeutel!" tadelt Keßler, bei dem Oßwald in der Kreide steht.

„Der zehnte Mann fehlt: Selle," bemerkt Wurmstich.

„Auf den ist kein Verlaß . . ., als Rechtsanwalt schon gar nicht," wirft Lamprecht ein. „Handeln wir ohne ihn."

„Dagegen stimme ich," konstatiert Kögler. „Ohne den Rechtsanwalt mache ich nicht mit."

„Ich habe auch Bedenken, wenn Selle nicht dabei ist," äußert sich Dr. Wendler, der in dem Einwurf einen Grund sieht, sich zu drücken.

„Sehr bedauerlich."

„Wenn die Herren versagen, so lassen wir den Plan fallen. Es hat dann jeder die Folgen mit sich selber auszumachen."

Dies sagt Wurmstich und wirft verstohlene Blicke auf Bolz und die anderen.

„Gut. Lassen wir den Plan fallen. Da wir ohnedies hier kein Gastrecht mehr haben, schlage ich

vor, daß wir uns entfernen und ein anderes Lokal aufsuchen."

Der Vorschlag Wolffs wird sogleich akzeptiert; die Korona ruft den Wirt, an dessen Stelle die Wirtin kommt, zahlt und entfernt sich.

Draußen trennen sich Kögler und Dr. Wendler von den Männern, während die anderen ins Café Lindner wandern, in dem sie Fuß fassen und die Beratung zur Entschließung bringen . . .

Während der Glaser mit dem Einsetzen der zerschlagenen Fensterscheiben im Hause des Zeitungsmannes Windisch beschäftigt ist, geht eine Aufforderung an Apotheker Wurmstich, sich morgen früh acht Uhr im Rathause einzufinden.

Die neueste Nummer des Blattes „Die Stufe zur Einheit" ist inzwischen in 50 000 Exemplaren hergestellt worden und wandert spät abends zur Post

Spaltenlange Artikel mit fettgedruckter Ueberschrift schildern die Aufnahme Scharfsinns in Schlehburg, das bewunderungswürdige Verhalten der Volksmassen, die Ernennung des Bürgermeisters zum Regierungsbevollmächtigten und die Begeisterung des Volkes bei der Abfahrt des Gefeierten.

Nicht minder wirkungsvoll ist der Bericht über das Einschlagen sämtlicher Fensterscheiben der Offizin Windisch, das Ergreifen der Täter und die Andeutung, daß diese laut abgelegten Geständnisses von einer dem Organisator aus wirtschaftlichen Gründen feindlich gesinnten Gruppe hervorragender Bürger Dreitals angestiftet worden seien.

Der Artikel schließt mit den Worten:

„Dreitaler! Laßt euch sagen, daß diese Tat den beschränkten Gesichtskreis jener Gruppe zur Genüge kennzeichnet. Sie trägt den Stempel der Angst. Sie ist weiter nichts als ein gemeiner Racheakt. Der Fenstereinwurf wird wirken wie das Niederreißen der Planke, die jene Klasse um ihre geheiligten Stätten zu behaupten seither bestrebt gewesen ist. Jene Herren tragen das Volkstum nicht an der Stirn, sondern in der hinteren Hosentasche. Merkt auf, Deutsche, Dreitaler, was man in Deutschland zu den Vorfällen äußern wird. Wir meinen, daß ganz Deutschland auf Schlehen blickt und die Entwickelung der Dinge mit Spannung erwartet."

Auf neun Uhr abends ist die gemeinschaftliche Sitzung des Rates und der Stadtverordneten einberufen.

Die Mitglieder erscheinen vollzählig.

Scharfsinns Ansprache lautet:

„Meine Herren! Ich habe mich veranlaßt gesehen, Sie zu einer dringenden Sitzung in später Abendstunde einzuladen, da der einzige Punkt der Tagesordnung heute noch erledigt werden muß. Ich setze voraus, daß Ihnen mein heutiger kurzer Aufenthalt in Schlehburg bekannt ist. Das Ministerium hat mich zum Regierungsbevollmächtigten ernannt und meine Ueberſiedelung für morgen bestimmt. Demnach erledigt sich meine Bürgermeisterschaft

der Stadt Dreital, die ich sechs Tage auszuüben die Ehre gehabt, mit heutigem Tage. Auf meinen Vorschlag ist der Wohnungsamtsvorsteher Weniger als mein Nachfolger ausersehen, für dessen Wirken im Sinne der von mir gesteckten Richtlinien ich eintrete. Das Ministerium hat von meinem Vorschlag beifällig Kenntnis genommen und die Bestätigung Wenigers als künftiges Stadtoberhaupt Dreitals vorgemerkt. Ich will mir ersparen, auf die Persönlichkeit des Herrn Weniger näher einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß er, der einer der Ihrigen ist, als ein braver Bürger der Stadt und als ein kundiger, in Verwaltungssachen überraschend gewandter Mensch bezeichnet werden muß, dessen vornehmste Auffassung die Arbeit ist. Mit den von mir gesteckten Richtlinien haben Sie sich einverstanden erklärt, die Beschlüsse der letzten Sitzung haben, wie man mir im Ministerium mitgeteilt hat, Sanktion gefunden, die morgen in schriftlicher Form eintreffen wird. Aus diesem Grunde nehme ich an, daß Sie auch diese meine Maßnahmen gutheißen werden. Die Stadtordnung schreibt vor, daß die Wahl des Bürgermeisters durch Akklamation erfolgen kann, sofern ein Dritteil der Mitglieder dafür stimmt. Ich bitte Ihrer Meinung über diese Form der Abstimmung Ausdruck zu geben."

Brandes, der Stadtverordnetenvorsteher, erwidert:

„Verehrter Herr Bürgermeister, nunmehr Herr Regierungsbevollmächtigter! Es ist meine Pflicht,

zunächst unserer Freude Ausdruck zu geben, daß die Stadt Dreital die Ehre hat, ihren Bürgermeister an die Spitze des Staates berufen zu sehen. Daß es ein Bürgermeister ist, der erst wenige Tage seines Amtes gewaltet, gereicht ihm selbst zu einer außergewöhnlichen Ehrung. Wir Dreitaler aber sind überzeugt, daß, wenn das Ministerium derartige in das Staatswesen tiefeinschneidende Dispositionen trifft, Sie ein Mann sein müssen, der uns Dreitaler und viele andere wie eine Säule überragt. Wir hoffen und wünschen, daß Ihr Wirken zum Segen der Bevölkerung und zum Besten des Wiederaufbaues unseres verarmten Vaterlandes sei und daß Sie die Geburtsstadt Ihres Aufstiegs, unser geliebtes Dreital, niemals vergessen werden. Ich bitte meine Kollegen sich zum Danke für diesen verdienstvollen Mann vom Platz zu erheben, um damit gleichzeitig die Gesinnung zum Ausdruck zu bringen, daß wir den Vorschlag des Herrn Regierungsbevollmächtigten gutheißen und die Wahl des Nachfolgers Weniger genehmigen."

Ein Rauschen und Stuhlrücken.

Sämtliche Mitglieder haben sich erhoben.

Es ist selbst für den sachlichen Mann ein weihevoller Augenblick.

„Ich danke Ihnen, meine Herren!"

Dann ist es an der Zeit, den neugewählten Bürgermeister Weniger hereinzurufen, der in seinem Amtszimmer unentwegt an den Listen und Auszügen gearbeitet hat, auf Grund deren in den näch-

sten Tagen die von Scharfsinn festgesetzte Wohnungsorganisation in Angriff genommen werden soll.

Der Stadtverordnetenvorsteher verkündet den Ausgang der Wahl und heißt den neuen Bürgermeister im Namen der Stadt willkommen. Sämtliche Stadtväter begrüßen und beglückwünschen das neuerwählte Oberhaupt, das sich nach scharfsinniger Manier bedankt, ohne sämtliche Geigen am Himmel, wie dies sonst amtsbeglückte Streber zu tun pflegen, erklingen zu lassen.

Nunmehr geht Scharfsinn an die Schreibmaschine und klappert mit staunenswerter Gewandtheit das Protokoll herunter, das er dann verliest und von dem Vorsteher unterschreiben läßt.

„Die Sitzung ist geschlossen!"

Zum ersten und gleichzeitig zum letzten Male verabschieden sich die Stadtväter mit herzlichem Händedruck von Scharfsinn, den sie jetzt ungern scheiden sehen.

Nachdem der letzte hinausgewandert und der alte Waßdenn mit erstauntem Gesicht die Stühle in Ordnung gebracht, die Türen geschlossen und das Licht ausgedreht hat, begibt sich Scharfsinn, der inzwischen sein Pfeifchen angebrannt hat, nach oben, um den letzten Abend bei einem Gläschen Tee familiär zu verbringen. Dazu ist sein kommender Adjutant, der Kaufmann Gustav Römhild, eingeladen, der bereits eingetroffen ist und sich mit Fräulein Ambrosia über die Ereignisse des Tages unterhält.

Die Katastrophe

Der Vorgang in Schlehburg beschäftigte den Draht in einer ungewöhnlichen Weise.

Was den auswärtigen Zeitungen nicht durch diesen gemeldet wurde, ergänzte die überall in Massen auftauchende Dreitaler Zeitung „Die Stufe zur Einheit" durch deren meisterhafte Ankündigung.

Sämtliche Tageszeitungen Deutschlands, vom größten Führerblatt herab bis auf die kleinste Provinzialzeitung, nahmen Notiz davon und brachten aufsehenerregende Artikel.

So schrieb „Das große Morgenblatt" in Leipzig:

„Wer kennt Dreital? Tiefes Schweigen. Dreital, eine Stadt mit 1500 Häusern, einigen Puppen- und Porzellanfabriken, einer Schule, einem Amtsgericht, einer Apotheke und einigen Gehöften mit Zugochsen und dem unvermeidlichen Misthaufen. Dreital, im Staate Schlehen, ist über Nacht Weltstadt geworden. Dort ist am Tage des Kram- und Viehmarktes ein neuer Bürgermeister gekommen, der Scharfsinn heißt, der den zu seiner

Einführung in Wichs erschienenen Stadtvätern mit einem Programm aufgewartet hat, das imstande war, die stärkste Verblüffung auszulösen und selbst den dickbäuchigsten Philister aus dem süßen Schlummer zu rütteln; der dem Rektor der Schulen, der im Zylinder mit Glacéhandschuhen gekommen war, um das neue Stadtoberhaupt zu begrüßen, die Leviten gelesen hat, daß diesem Hören und Sehen verging; der innerhalb wenigen Tagen eine Organisation geschaffen hat, die geeignet ist, alle seitherigen Leistungen gewiegter Praktiker auf dem Gebiete des Verwaltungswesens stracks in den Schatten zu stellen; und der es verstanden hat, mit einer ihm eigenen Manier, in der rechtliche und sittliche Grundsätze zum Wohle der Armen, Minderbemittelten und Arbeiter sich vereinen, tief in die städtischen Verhältnisse einzugreifen und im Handumdrehen Reformen zu schaffen, die dem herrschenden widerlichen Zeitgeist ins Gesicht schlagen und den Schöpfer dieser Dinge zum Helden des Tages machen.

Die Regierung zu Schlehburg ließ sich den Mann kommen und ernannte ihn kurzerhand zum Regierungsbevollmächtigten. Kann man es einer Regierung verdenken, wenn sie einen Mann, der mit einer seltsamen Unerschrockenheit, Kühnheit und Energie begabt ist, an die Spitze der Regierung beruft, selbst wenn dieser bei Gelegenheit eines Kram- und Viehmarktes mitten aus dem Volke auftaucht? Seltsam nennen wir die Unerschrockenheit, Kühn-

heit und Energie dieses Mannes, da diese goldenen Eigenschaften seither dem deutschen Zeitgenossen abhanden gekommen zu sein schienen und Unerschrockenheit und Kühnheit man in der Regel nur bei den Schiebern und Geldverschleppern zu finden gewohnt war.

Mit größter Spannung blickt Deutschland auf diesen Mann, dessen Schlichtheit den Arbeiter verrät, der die Praxis und Technik kennt, um zum Aufbau des Vaterlandes die ersten Stufen zu zimmern."

Ein Artikel in der „Breslauer Tagespost" lautet:

„Eine eigenartige Erscheinung geht von Dreital, einem kleinen Städtchen im Staate Schlehen, aus, wo ein neugewählter Bürgermeister nur sechs Tage gebraucht hat, um mit Umsicht und Geschick eine Organisation zu vollenden, die weit über die Grenzen dieser Stadt hinaus Beifall findet. Wie tiefeinschneidend die von dem Bürgermeister, der den zuversichtlichen Namen Scharfsinn führt, angeordneten Maßnahmen sind, beweist, daß eine Gruppe Widersacher aus den Oberen Zehntausend dem Herausgeber der Dreitaler Zeitung ‚Die Stufe der Einheit', die dem Schaffensgeist des Genannten mit treffenden Worten Förderung verheißt, sämtliche Fensterscheiben eingeworfen hat. Weder rechts noch links, noch rückwärts schauend, geht der Mann geradeaus, redet nicht zum Fenster hinaus, sondern handelt! Hinter jedem Worte sogleich die Tat einsetzend, ist der ungewöhnliche Mann den Krebs-

schäden der sich breitmachenden allgemeinen Mißwirtschaft zu Leibe gegangen, was Wunder, daß sich die Regierung zu Schlehburg veranlaßt gesehen hat, die Pläne dieses Mannes zu unterstützen. In Schlehburg standen die Menschen vor dem Regierungsgebäude Kopf an Kopf und feierten den ‚kleinen grauen Mann mit blauer Mütze‘ als den Diktator des Volks. Sein Ausspruch: ‚Ich bin entschlossen, mein Leben, meine Zukunft und mein Vermögen dem Vaterlande zu opfern!‘ wirkt wie Posaunenton, wie der Ruf eines starken Mannes, dem das Volk Herz und Seele öffnet. Das Ministerium zu Schlehburg bringt denn auch alsbald zur Kenntnis, daß der seitherige Bürgermeister Scharfsinn zu Dreital zum Regierungsbevollmächtigten für den Staat Schlehen ernannt worden ist.

Eine Ernennung, die tiefblicken läßt. Möchten die Hoffnungen und Wünsche, die das deutsche Volk einem starken Manne jederzeit mit frohem Herzen entgegenzubringen gewillt ist, niemals vergeblich sein!“

Das „Berliner Vieruhrabendblatt“ aber leitartikelt wie folgt:

„Es heißt, daß alle hundert Jahre ein Bismarck geboren werde. Deutschlands Hoffnungen auf einen starken Mann, der die Nöte der Zeit zu meistern und das stark erschütterte Wirtschaftsleben wieder in normale Bahn zu bringen verstünde, stehen daher auf schwachem Boden. Immerhin ist diese Verheißung nichts weiter als eine lächerliche

Redensart. Ein Bismarck, selbst wenn man das Wirken eines solchen als einwandfrei gelten lassen wollte, wäre für unsere heutigen Verhältnisse ganz unmöglich. Die heutigen Verhältnisse fordern einen Volksmann, der mit dem Volke lebt, fühlt und wirkt, der sein Leben einsetzt, seine Existenz, seine Familie und sein Vermögen. Wer tut das? Wer macht einen Strich unter sein Dasein, wenn er eine Familie und außerdem noch etwas zu verlieren hat? Wer hat die Kühnheit und die Selbstverleugnung, den Millionen von Widersachern die Stirn zu bieten? Gibt es in Deutschland nicht das Widerwärtigste, das je einer Nation eigen ist, das Parteigezänk? Will nicht jedermann selbst regieren, ist nicht jedermann auf den nächsten eifersüchtig, neidisch und gehässig? Unter zwanzig Menschen sind neunzehn selbstherrlich. Das ist die ‚völkische Eigenart' des Deutschen, so dieses Wort einst ein deutscher Prinz geprägt hat. Ist es nicht eine Schande, zusehen zu müssen, wie das kapitalistische Schiebertum seinen Raub im Ausland in Sicherheit bringt und den kleinen Mann zu Hause verhungern läßt? Ist diese Handlung nicht gleichbedeutend mit den Taten des gemeinen Strauchrittertums?

Da will uns eine merkwürdige Erscheinung in einem Städtchen Mitteldeutschlands beinahe hoffnungsfroh anmuten. Dort, in der Stadt Dreital, im Staate Schlehen, steht ein Mann auf und vollbringt in wenigen Tagen Unglaubliches. Mit

eisernem Willen, immer mit der Uhr in der Hand, packt er das Wirtschaftsleben an der Wurzel, verbessert von Grund auf die städtischen Aemter und bricht Lanzen für das notleidende Volk und die Zukunft der Arbeiterschaft. Worin bestand das Geheimnis der Erfolge Bonapartes? Darin, daß dieser die Gabe besaß, immer die richtigen Leute an die Spitze zu stellen. Und dieser Dreitaler Bürgermeister besitzt die Gabe Bonapartes. Innerhalb vierundzwanzig Stunden hat er die Männer gesucht, geprüft und angestellt. Man muß sich den an sich schwerfälligen Apparat einer städtischen Körperschaft vorstellen können, um zu begreifen, was das heißt. Die Folgen zeigen sich denn auch im Fluge und in zwiefacher Gestalt. Die Widersacher, natürlich diejenigen, denen das geruhige Leben zur zweiten Natur geworden ist und die nun befürchten, daß ihnen der Lanzenbrecher einen Schlag auf den Dickbauch versetzt, haben sich zu einer Verschwörung zusammengetan und dem Herausgeber der Dreitaler Zeitung ‚Die Stufe zur Einheit' die Fenster eingeworfen, weil das Blatt die Tätigkeit des Mannes mit schwungvollen Worten pries. Das Ministerium zu Schlehburg aber, deren Regierungsmänner sicherlich nicht mit Blindheit geschlagen sind, hat den Mann von Dreital zum Regierungsbevollmächtigten ernannt.

Also Triumph, Sieg auf der ganzen Linie! In Schlehburg eine Menschenmauer, die den kommenden Mann, der merkwürdigerweise auch noch

Scharfsinn heißt, mit bewunderungswürdiger Einmütigkeit feiert. ‚Hoch Scharfsinn, der Diktator!‘ Aber er verbittet sich das mit den Worten: ‚Ich liebe das nicht.‘ Die Menge steht, schweigt, öffnet ihm die Gasse und ehrt ihn in staunenswerter Ordnung. Ist das ein Phänomen, ein Meteor, ein vom Sturm herausgerissener Eichenbaum? Eine Säule, ein Turm . . . oder ein Gigant oder ein Titan . . .?

Wie tief, wie meergrundtief muß diese deutsche Sehnsucht sitzen nach einem starken Mann, der die Initiative ergreift und weder rechts noch links, noch rückwärts, sondern geradeaus schaut, wenn man erwägt, wie dieser einfache Dreitaler mit Jubel empfangen wird! Heil ihm, dem offenen Kopf . . . Heil . . . und dreimal Heil!!“

Hunderte von Tageszeitungen bringen ähnliche Artikel und in allen Städten und Ortschaften bildet der Dreitaler Vorgang das Tagesgespräch.

Scharfsinn, der Diktator, ist in aller Mund . . .

Sein Pfeifchen schmauchend nimmt der Held des Tages davon Notiz.

Der Tag der Uebersiedelung ist angebrochen.

Auf 11 Uhr 20 ist die Abfahrt beschlossen.

Schon früh 6 Uhr sitzt der Mann am Schreibtisch und konferiert mit seinem Nachfolger Weniger.

Vom Grundbuchamt liegen vier Verkäufe zur Genehmigung vor. Wurmstich, Wolff, Lamprecht und Kögler sind Eigentümer von Parzellen, deren Spitzen in das Texasgebiet ragen. Sie glauben,

sich durch den Verkauf der Zwangsenteignung entziehen zu können, was im Hinblick auf die neuesten Beschlüsse zweifelhaft erscheint. Scharfsinn hat die Verkäufe kommen sehen, die eine schöne Summe an Grunderwerbsgebühren der Stadt zuführen. Die Frage der Expropriation bleibt dabei offen und für die Stadt ständig greifbar.

Auch der Verkauf Keßler an ein auswärtiges Industrieunternehmen ist eingegangen, das eine verbesserte Steuerauflage verspricht.

Die Aemter 4, 5 und 6 werden durchberaten und die Vorsteher zu 4 und 6 bestimmt. Zu 4 der Stadtbaumeister Böckelmann und zu 6 der Stellmachermeister Fleischmann.

Beide sind an Amtsstelle erschienen. Der grobkörnige Meister ist nicht ohne weiteres für das komplizierte Arbeitsamt zu gewinnen. Nach Klarlegung des Stoffes entspinnt sich folgender Dialog:

„Wir brauchen also eine Kraft, eine Persönlichkeit, die nicht nur die erforderliche Autorität verkörpert, sondern auch durch das Ergebnis eines eigenen Könnens und Schaffens mit gutem Beispiel vorangeht. Diese Kraft und diese Persönlichkeit sind Sie. Ergreifen Sie also die Maßnahmen mit praktischen Händen, und der Erfolg wird Ihnen spielend leicht beschieden sein."

„Die Kerls sind rechthaberisch und streitköpfig mitunter; wie soll ich denn ihnen die Flötentöne beibringen?"

„Ich muß Sie wieder auf das Gleichnis verweisen. Werfen Sie einen Wagen oder Karren als unbrauchbar in die Rumpelkammer, wenn daran nur die Deichsel oder ein Rad einen Defekt aufweist? Nein, Sie tun das nicht! Sie flicken und verbessern, was zu flicken und zu verbessern ist, und erneuern da, wo eine Erneuerung nottut. Auf dieselbe Art sind die widerspenstigen Arbeiter zu zähmen: Seien Sie wie ein Freund, ein Arzt, um dieselben herum und heilen Sie die wunde Stelle durch gesunde Gedanken, wie Sie den Defekt an einem Wagenteile durch Einschieben eines gesunden Holzstückes behandeln. Sie sind ein Volksmann im wahrsten Sinne des Wortes. Ehren Sie dieses Prädikat. Die Stadt wird es Ihnen danken."

Das fruchtet, und Fleischmann ist schließlich Feuer und Flamme.

Die Post bringt eine umfangreiche Sendung aus Schlehburg. Die Sanktion zu den Beschlüssen der städtischen Kollegien und die Bestallung Scharfsinns zum Regierungsbevollmächtigten, samt Wohnungsanweisung und was damit zusammenhängt.

Die bereits fertig geschriebenen Auszüge wandern zum Abdruck in das Blatt „Die Stufe zur Einheit".

Der auf 8 Uhr bestellte Apotheker Wurmstich ist nicht erschienen.

Stundenlang beraten die Männer den kommenden Geschäftsgang und legen Schritt für Schritt das Programm fest.

Die Möbel und Habseligkeiten Scharfsinns und seiner Schwester sind verpackt und harren der Abholung.

Die beiden selbst begeben sich gegen 11 Uhr nach dem Bahnhof.

Gustav Römhild begleitet sie, der die Fahrkarten zur 4. Klasse besorgt.

Am Bahnhof haben sich die Stadträter und eine große Anzahl Einwohner versammelt, die dem Scheidenden den letzten Gruß übermitteln.

Dann steigen sie in den Wagen, den letzten des Zuges.

Bei der Abfahrt Hüte-, Mützen- und Tücherschwenken.

„Auf Wiedersehen!"

„Vergessen Sie unser Dreital nicht!"

Es ist ein erhebender Augenblick.

Langsam setzt sich der Zug in Bewegung . . .

Der Wagen ist von Reisenden, die von Sonnenthal herüber kommen und nach Schlehburg fahren wollen, angefüllt, so daß Scharfsinn mit seiner Begleitung stehen muß. Er hat sich sein Pfeifchen angezündet und ist bei bester Laune. Römhild ist erstaunt über die perlende Unterhaltungsgabe des sonst so wortkargen Mannes. Niemand von den Sonnenthalern ahnt, daß man in Gesellschaft des Mannes fährt, der im Lande der populärste ist.

„Dort drüben liegt Texas," bemerkt Scharfsinn, als der Zug das nördliche Weichbild Dreitals

durchschneidet. „Ein Stück Land, das der Stadt einen reichen Segen bringen wird."

„Wird das von Ihnen gesteckte Ziel nicht Unterbrechung erleiden, wenn Sie nicht mehr in Dreital sind?" fragt Römhild.

„O bewahre. Im Gegenteil. Selbst wenn ich des Reiches Oberhaupt wäre und in der Lüneburger Heide Stoff genug zur Ausübung meiner Organisationsgedanken hätte, würde ich dieses Texas nicht aus den Augen verlieren, da es dazu dient, zunächst die Anfänge durchzusetzen. Jedes Ding will praktisch erprobt sein, und im Laufe der Praxis ergeben sich immer Mängel und Lücken, die in der Ausübung größerer Pläne dann vermieden werden können. In dieser Hinsicht stehen die Spitzen Deutschlands vor großen Aufgaben. Sie standen auch früher vor großen Aufgaben. Die Aufgaben wurden mit der Zeit zu Salzsäulen. In unzähligen Reichstagsreden habe ich diesen an sich glänzenden Ausspruch gehört oder gelesen: ‚Das Reich steht vor großen Aufgaben!' Die Zuhörer sperren Mund und Augen auf und staunen den Redner an, der von großen Aufgaben spricht. Die Wohnungsnot in Deutschland ist eine dieser großen Aufgaben, die zur Zeit zur brennenden geworden. Ich werde diese Aufgabe in schnellster Weise lösen und Texas ist bestimmt, diese Lösung unverzüglich einzuleiten."

„Mich dünkt, daß so manches Land sein Texas hat," wirft Ambrosia ein. „Du wirst in Schlehburg in erster Linie auf die Suche gehen müssen."

„Ich habe die Ehre, diese Mission zu vollbringen," versetzt Römhild. „Ich kenne Schlehburg wie meine Westentasche und werde Ergebnisse zeitigen. Immerhin ist die Organisation in Schlehburg ungleich komplizierter, da die Form eine ganz andere."

Plötzlich ein Ruck . . . ein furchtbarer Schlag . . . ein Krachen . . . Knistern . . . Knirschen . . Klirren . . . Stöhnen . . . Schreien . . .

Der Wagen bebt in allen Fugen sekundenlang, berstet, schwankt und neigt sich zur Seite. Gleichzeitig schleudert eine unsichtbare Macht sämtliche Insassen, alles Gepäck und Gerät wild durcheinander, wie Hölzer aus einer aus der Hand geschlagenen Streichholzschachtel. Menschen und Sachen rollen im Wirbel. Alles, was Leben hat, bildet einen ächzenden, stöhnenden, kreischenden, zappelnden, kratzenden, würgenden, stoßenden und schlagenden, von Qualm, Staub, Gasgestank und Finsternis umgebenen Knäuel.

Und das in Blitzesschnelle.

„Hilfe . . . Hilfe . . . ich ersticke . . ."

„Mein Kind . . . mein Kind . . ."

Was ist geschehen? .

Ein Zusammenstoß?

Dem Umstand, daß der Wagen umgestürzt ist, ist es zuzuschreiben, daß die Körper in das Gefäng der Bänke geschleudert und mehr oder weniger furchtbar zugerichtet wurden.

Als Scharfsinn zur Besinnung kommt, sucht er die Lage zu überblicken und sich von den ihn schier

erdrückenden Lasten zu befreien. Er fühlt an ein bärtiges Gesicht und spürt Nässe. Grauenvoll klingt das Gestöhn der Verletzten durch den Raum. Auf dem Leibe quält ihn ein harter, unerhörter Druck. Als es ihm gelingt, mit den Händen um sich zu tasten, stellt er fest, daß es ein schwerer Stiefel ist, der seinen Leib drückt. Ein Mensch muß irgendwie quer liegen. Mit ungeheurer Anstrengung würgt er sich vor und sucht nach einem Auslug. Die über dem Durcheinander befindlichen Fenster scheinen von einem wuchtigen Gegenstand bedeckt zu sein, so daß eine Durchflucht unmöglich.

Endlich steht er auf den Beinen und klettert an den Wänden entlang, vorsichtig tastend, daß er keinen Körper berührt. Von draußen herein dringt Tumult. Eilige Schritte hin und her, Rufe und Schreie schlagen an sein Ohr.

Ah . . . hier regt sich jemand. Ein schwerer Körper hilft sich empor. „Hallo . . . wer lebt noch?"

Die Stimme ist ihm bekannt. Offenbar die Römhilds.

„Hier, Scharfsinn!"

„Gott sei gedankt! Aber wo steckt das Fräulein?"

„Ich suche eine Ausflucht, um zunächst Licht hereinzubringen. Dann wollen wir schnell Hilfe bringen."

„Licht . . . hier sind Streichhöl . . ."

„Um Gottes willen nicht! Der ganze Raum ist mit Gas geladen!"

Da findet Scharfsinn den horizontal liegenden Ausgang.

Mit übermenschlicher Anstrengung gelingt es ihm, die Tür zu öffnen. Schnell dringt das Tageslicht herein und durchbricht die Stickluft und den Qualm.

Er atmet tief und schwer.

Nun sie einen Ueberblick haben, suchen die beiden den Menschenknäuel zu lösen. Der Ueberblick ist schrecklich und läßt den Blutlauf stocken. Doch es gibt keine Zeit zu verlieren. Dutzende liegen wie tot zusammengepfercht und von allerlei Gepäck, Kisten, Körben und Unrat bedeckt. Der erste beste Körper wird ergriffen und mit Mühe hinaustransportiert, draußen auf den Rasen gebettet. Eine schleimig-gelbliche Substanz haftet an allen Körpern. Zerschlagene Eier.

Auf dem Damm sehen sie die Größe des Unglücks. Der letzte Wagen ist der einzige, der, weil umgekippt, noch unzertrümmert ist. Merkwürdigerweise ist auf die Breitseite des letzten Wagens der Rumpf der Lokomotive gefallen und hat die Fenster verrammelt. Sonst alles ein Chaos von Bruchstücken und Trümmern. Um diese herum einige völlig kopflose Menschen.

Während Römhild sich um die im Wagen Liegenden kümmert, ergreift Scharfsinn draußen sofort die Initiative.

„Leute hierher!" ruft er mit durchdringender Bärenstimme und sammelt die wenigen um sich.

Da nimmt er mit Schrecken wahr, daß es Leute vom Felde sind. Niemand aus dem Zug. Somit liegt die ganze Besatzung unter den Trümmern.

„Wie weit liegen die nächsten Bahnwärterhäuser vor- und rückwärts?"

„Je zwanzig Minuten, Herr!"

„Sofort zwei Mann, der eine nach vorn, der andere rückwärts. Sorgen Sie dort, daß das Unglück telephonisch nach den nächsten Stationen gemeldet wird. Die anderen nach den nächsten Ortschaften, um Aerzte zu holen! Schnell . . . fort . . . es gilt Menschenleben zu retten!"

Die Leute, zur Tat aufgerüttelt, stürmen davon.

Nunmehr beteiligt sich Scharfsinn weiter am Bergen der Verunglückten. Römhild hat inzwischen im Wagen die Körper freigelegt, die er nun mit Hilfe Scharfsinns herausschleppt. Röchelnde oder ohnmächtige Menschen. Der eine scheint tot zu sein, da ihm ein schwerer Gegenstand die Brust eingedrückt hat. Endlich finden sie Ambrosia, schwer atmend, aber besinnungslos. Römhild überläuft ein Zittern, da er nicht weiß, wie er helfen soll. Scharfsinn löst, als die Schwester auf den Rasen gebettet ist, die Schnüre und bemüht sich um sie, während Römhild ein Wasser aufsucht, um Erfrischung zu bringen.

Das Unglück geschah auf einer Strecke, die mitten im Gelände und ausgerechnet weitab von Wohnungen ist. Auch daß es mitten zwischen den

beiden Streckenwärterhäuschen geschah, erscheint bedeutungsvoll.

Menschen aus den weiter abliegenden Feldern sind inzwischen herbeigesprungen und blicken mit bleichen Gesichtern wie geistesabwesend in das Chaos.

Scharfsinn ordnet die Bewachung der auf den Rasen Gebetteten an, indem er die Namen feststellt und einen Ring zu bilden befiehlt.

Denn es gilt, den anderen Verunglückten Hilfe zu bringen.

Sie gehen von Trümmer zu Trümmer, suchen und stoßen dabei auf gräßlich verstümmelte Leichen. Ein Körper hängt zwischen zwei Wagenrädern buchstäblich zermalmt. Eine in Frauenkleider gehüllte blutige Masse ist zwischen Rädern und zerbogenen Wänden sichtbar. Gewimmer hier und Gestöhn dort. Sie klettern in das Gestäng und suchen die Verletzten herauszubringen. Es ist ohne technische Hilfe nicht möglich, da dem einen das Bein, dem andern der Arm gequetscht wird.

Von der Lokomotive und dem Tender sind nur wenige Trümmer vorhanden. Wohin sind diese geraten? Warum liegt der Rumpf der Lokomotive auf dem letzten Wagen?"

Scharfsinn sagt zu Römhild:

„Die Ursache des Unglücks ist ein Dynamitanschlag. Die Lokomotive samt Tender sind in die Luft geflogen."

Römhild erbleicht und starrt den Sprechenden wie ein Wahnsinniger an.

Denn es bringt ihn diese Mitteilung auf Gedanken . . . auf Gedanken . . ., die er nicht auszusprechen wagt.

Mittlerweile ist Hilfe eingetroffen.

Scharen Neugieriger strömen herbei. Scharfsinn hat alle Hände voll zu tun, um mit eiserner Energie für Absperrung zu sorgen. Endlich ist auch ein Arzt eingetroffen, der sofort von Scharfsinn Anweisung erhält und die Geretteten behandelt. Die im Wiesengrund haltenden Autos nehmen diese auf, darunter Ambrosia, und transportieren sie nach dem Krankenhaus in Schlehburg.

Ein Zug Lastautos von Schlehburg, von Polizeimannschaften, Staatsanwaltschaft und technischer Hilfe besetzt, rast herbei, dessen Besatzung nunmehr den Tatbestand feststellt und die Leitung der Bergung in die Hand nimmt.

Vom Ministerium, das die Anwesenheit Scharfsinns in dem verunglückten Zuge ahnt, ist an die Polizei die Weisung ergangen, nach diesem zu forschen und sofort von dem Ergebnis telephonisch Mitteilung zu machen.

Als sie aus dem Munde des die Unglücksstätte beherrschenden kleinen grauen Mannes erfahren, daß er selbst der Gesuchte sei, machen sie große Augen und respektvolle Gesichter.

Scharfsinn und Gustav Römhild, die beide selbst äußerlich stark in Mitleidenschaft gezogen sind,

was sie jetzt erst wahrzunehmen Gelegenheit haben, berichten den Hergang und ihr erstes Eingreifen.

Der ausübende Staatsanwalt findet die Ansicht Scharfsinns, daß ein Dynamitanschlag vorliegt, durch Auffinden zweier Blechhülsenbruchstücke bestätigt. Die darauf gedruckten Firmenmerkmale lassen das Nachforschen nach den Lieferanten erleichtert erscheinen.

Aus Dreital strömt die halbe Stadt herbei.

Weniger, der Bürgermeister, hat ein Hilfskorps errichtet, die Leitung Ernst Langbein übertragen und diese mit Hilfe requirierter Autos nach der Unglücksstätte gesandt.

Die weitabliegende Landstraße ist schwarz von Menschen, Autos rasen hin und zurück, das Telephon berichtet den Tatbestand nach Schlehburg und Dreital, und alle Berichte enthalten die Nachricht, daß Scharfsinn und Gustav Römhild die einzigen Unverletzten sind, während die Schwester des Regierungsbevollmächtigten schwerverletzt geborgen ist.

Die Staatsanwaltschaft verhört die sofort nach der Katastrophe herbeigeeilten Feldarbeiter, die berichten, daß der graue Mann mit der blauen Mütze aus dem letzten Wagen gekrochen gekommen sei und die nötigen Weisungen erteilt habe, denen sie Folge geleistet hätten.

Einer aber antwortet auf die Frage des Staatsanwalts, daß er einen langen, hellhaarigen Kerl vor dem Unglück auf dem Fahrdamm habe laufen

sehen, der sich scheu benommen und häufig umgesehen habe.

„Beschreiben Sie uns den Mann näher."

„Lang und aufgeschossen, schmächtig, blasses, bartloses Gesicht und strähniges blondes Haar, trug eine sogenannte Butterblume."

„Glauben Sie den Mann wiederzuerkennen?"

„Ich glaube wohl."

Römhild ist entsetzt über den Schluß, den seine ihn peinigenden Gedanken zulassen. Denn dieser Schluß ist der Strich unter seine Mutmaßungen: kein anderer als Oßwald kann das gewesen sein.

Oßwald, dieser schlappe Mensch. Sollte der sich wirklich haben bereden lassen, das Unglück herbeizuführen . . . zur Vernichtung Scharfsinns?

Um eines Menschen willen einen ganzen Eisenbahnzug in die Luft zu sprengen?

Gar nicht auszudenken ist die Tollheit.

Die Regierungsmänner erscheinen im Auto und begeben sich unter Führung des Innenministers Freytag an die Unglücksstätte, an der sie Scharfsinn zu seiner Rettung beglückwünschen, ihm für sein Eingreifen Dank und Anerkennung aussprechen, Römhild sich vorstellen lassen und die Verletzung der Schwester bedauern. Aufs tiefste aber bedauern sie die Menschen, die entweder schwer verletzt sind oder den Tod gefunden haben.

Die Aufräumungs- und Bergungsarbeiten sind im vollen Gange, und der Transport der Unglück-

lichen unter der Leitung mehrerer Aerzte wickelt sich mit Umsicht und Schnelligkeit ab.

Nachdem die Herren vom Ministerium die ausübende Staatsanwaltschaft, den Polizeichef und den Leiter des Samariterdienstes ins Gespräch gezogen und die Absperrungsmaßregeln geprüft haben, wird die Rückfahrt nach Schlehburg angeordnet. Der Minister ladet Scharfsinn und seinen Begleiter zur Mitfahrt ein und bald saust das Amtsauto die Straße entlang.

Die Staatsanwaltschaft aber begibt sich nach Dreital, wohin die Spur des Anschlags weist.

Dort aber jagt eine Aufregung die andere.

Zunächst dringt das Gerücht durch die Stadt, daß sich Wurmstich, der Apotheker, vergiftet habe.

Dann verbreiten Einwohner die Nachricht vom plötzlichen Ableben des Amtsrichters Wendler und des Gerichtsschreibers Holzlöffel, die erschossen aufgefunden wurden.

Auch Wolff, der Kommissionsrat, und Buchhändler Lamprecht wählten den Tod durch die Kugel, da ihnen das entsetzliche Unglück erst die Augen öffnete.

Nicht minder in Bolz, dem Rektor der Schulen, begann, als die Nachricht von dem schrecklichen Bahnunglück nach Dreital gedrungen war, das Gewissen zu hämmern. Von ungeheurer Aufregung gepackt, wußte der rachsüchtige Mann in den ersten Minuten nicht gleich, was er tun, beginnen sollte.

Er raste wie ein angeschossener Eber durch seine Zimmer und versetzte die Familie in Angst und Schrecken. Wie ein Wahnsinniger gebärdete er sich und zuckte wie vom Tode getroffen zusammen, sobald sich die Türklinke bewegte oder die Uhr zum Schlage aushob. Die Nachricht vom Selbstmord Wurmstichs gab ihm den Rest. Schnurstracks hängte er sich in seinem Arbeitszimmer am Fensterwirbel auf.

Aehnliche Folgerungen rasten durch Köglers Gewissen. Doch Selle, der Rechtsanwalt, den er sofort ins Vertrauen zog, beruhigte ihn. Dadurch, daß er und Wendler, wie es heißt, dem Antrag Wolffs und Lamprechts widersprochen und sich von den Verschwörern losgelöst hätten, sei er nicht mit verantwortlich.

Nur von Keßler und Oßwald war nichts zu erfahren, sie waren verschwunden.

Und Schindler, der Wirt zum „Roten Ochsen"?

Dieser sendet ein Vaterunser um das andere zum Himmel, das er viele, viele Jahre nicht über die Lippen gebracht hat, und dankt seinem Schöpfer, daß er den Mut gefunden, sich von jener Gruppe abzusondern und dieser selbst sein Haus zu verbieten.

Einmal hat er nicht vermeiden können, den Packesel für die hochmögenden Herren zu machen, und beinahe wäre ihm der Rücken gegerbt worden, wenn dieser kleine graue Bürgermeister nicht so ein vernünftiger und weiser Mann gewesen wäre.

Wer mochte nun der törichte Mensch sein, der es auf sich nahm, die Kastanien der Herren aus dem Feuer zu holen? Wer hatte sein Gewissen mit jener ungeheuerlichen Tat, dem Dynamitanschlag auf den Sonnenthal—Schlehburger Zug, belastet?

Etwa Oßwald . . .?

Der Herrgott sei dem Sünder gnädig!

Schlehburger Tage

Die zahlreichen Selbstmorde in Dreital haben der Staatsanwaltschaft die Spur zu dem Nest der Missetäter sozusagen ins Haus getragen.

Zuerst ist der Wirt zum „Roten Ochsen" ins Verhör genommen worden, von dessen Verhaftung man absah, da Scharfsinn, telephonisch befragt, für dessen Unschuld eintrat.

Dagegen wanderten Kögler und Selle ins Schlehburger Untersuchungsgefängnis, da sie nicht beweisen konnten, daß sie bei Aushecku ng des Planes nicht mitgewirkt hätten. Allerdings schien der Umstand für die beiden zu sprechen, daß sie an jenem Abend nicht mit in dem Café Lindner gewesen seien; doch hatte sich hierüber kein Zeuge finden lassen.

Selbst die Witwe Lindner, die Inhaberin des Cafés, widersprach sich beim Verhör in ihrer maßlosen Bestürzung derart, daß sie kurzerhand das Schicksal Köglers und Selles teilen mußte.

Umfangreiche Haussuchungen in der sofort geschlossenen Apotheke Wurmstichs förderten ein interessantes Belastungsmaterial zutage, das in der Auf-

findung von Kopien jener Brandbriefe gegeben war. Schließlich entdeckte man ein geheimes Lager von Dynamit, Waffen, Munition und Listen, auf denen eine Reihe Namen Dreitaler Einwohner aufgezeichnet standen und stellte fest, daß die aufgefundenen Blechhülsenstücke dem Lager der Blechhülsen Wurmstichs entnommen waren.

Der Provisor des Apothekers, ein struppiger, zappliger Mensch, zur Sache befragt, verwickelte sich in Widersprüche und kam ohne weiteres in Haft.

Auch bei Kögler, Selle, Keßler und Oßwald wurden zahlreiche Belastungsstücke gefunden, und bei Oßwald im besonderen eine wohlverwahrte Dynamitblechhülse, die mit den bei Wurmstich gefundenen völlig übereinstimmte und dieselben Zeichen trug wie jene an der Stätte des Unglücks aufgefundenen Sprengstücke.

Tag und Nacht arbeitete der Schlehburger Staatsanwalt mit seinem Stabe. Noch während der Bergung der Toten mußten sich die Familien Holzlöffels, Wolffs, Lamprechts und Wendlers die Haussuchung gefallen lassen; der Staatsanwalt erklärte, daß die Anstifter wie Bestien gehandelt und den gräßlichsten Tod so vieler Menschen verschuldet hätten.

Steckbriefe hinter den flüchtigen Tätern Oßwald und Keßler wurden erlassen und ausführliche Personalbeschreibungen nebst Lichtbildern beigefügt.

Wieder bringen die Tageszeitungen aller Städte des Reiches aufsehenerregende Berichte von

dem furchtbaren Eisenbahnunglück auf der Strecke zwischen Dreital und Schlehburg, und wiederum bildet Scharfsinn, der Volksmann, den Kern des Stoffes.

Sämtliche Berliner Blätter besprechen das Ereignis in spaltenlangen Artikeln.

Das Blatt „Der Spiegel" leitartikelt unter der Ueberschrift „Vom Fenstereinwurf zum Massenmord": „Die Umwälzung hat manche Stadt des deutschen Vaterlandes mit Sturm und Drang heimgesucht. Berlin, München, Dresden, Leipzig, sie haben alle ihr Teil weg und schlagen sich schlecht und recht durch Leben. Und was das heißt, das Durchs-Leben-Schlagen, erfährt der Zeitgenosse täglich am eigenen Leibe. Recht und schlecht durchs Leben schlagen, das Schlagwort des Mittelständlers, schleicht durch die Lande wie ein hungriger Wolf. Denn in den Worten recht und schlecht liegt mehr Schlechtes als Rechtes. Die Sorge um das tägliche Brot brennt den kleinen Leuten schmerzhaft genug auf dem Leibe. Ehemals betete man in der Kirche: Herr, bewahre und beschütze uns vor Teuerung und Hungersnot. Seitdem die Kirche Nebensache geworden, treibt uns die Teuerung die Haare zu Berge. Die Haare der ‚Großkopfeten' natürlich ausgeschlossen, denn diese haben meistens keine mehr, sondern Glatzen. Das Wohlleben hat sie nach und nach weggefressen. Sich aus dem Wohlleben herausgerissen zu sehen, hat die Dreitaler Wohlleber zur wahnsinnigen Wut aufgestachelt.

Das Fenstereinschmeißen hat das Gegenteil erreicht, der ausgezeichnete Bürgermeister dieser entpuppten Puppenstadt ist an die Spitze des Staates berufen worden. Dieses Faktum hat den Klub der Haarlosen zum Klub der Bestien gemacht. Denn nun wird der reichtumschändende Prolet, das Vieh, das aus der Eiszeit stammende Pfahlmuschelgesicht, wie sie ihn nannten, erst recht darauf erpicht sein, die Reformen einzuführen und damit das geruhige Leben zu unterbinden. Was brauchen die Herren einen Aufbau? Sie schlagen sich nicht recht und schlecht durchs Leben, sondern wissen nicht, wie sie vor Langeweile, gutem Essen und Trinken die Zeit totschlagen sollen. Da galt es nur eins: den Mann, der da wagt, den Zeitnöten zu Leibe zu gehen, um die Ecke zu bringen. Aber wie? Sehr einfach. Man sprengt den Eisenbahnzug in die Luft, mit dem der Neuernannte, der Umformer, der Unerschrockene, Kühne und Freche nach dem Orte seiner Tätigkeit fährt. In geheimer Sitzung wird das Todesurteil beschlossen und stehenden Fußes ausgeführt. Leser, schauert euch nicht die Haut? Aber wiederum war die ungeheure Tat für die Katz, da der Verhaßte und Gefürchtete samt seiner Begleitung unverletzt aus dem umgestürzten Wagen hervorgekrochen kam und dank seiner unübertrefflichen Organisationsgabe zu retten eilte, was noch zu retten war. Von 165 Menschen, Reisenden und Personal, sind, wie das Dreitaler Blatt ‚Die Stufe zur Einheit' meldet, 162 teils tot, teils schwer

verletzt. Gleichzeitig aber ist der Klub der Bestien gesprengt. Sechs Mitglieder, darunter sogar ein Amtsrichter samt Gerichtsschreiber, haben die ‚Konsequenzen gezogen' und sich entleibt. Zwei, vermutlich die ausführenden Halunken, sind entwichen. Aus den Steckbriefen liest man das Nähere. Zwei weitere und eine Anzahl Nebenpersonen sind verhaftet. Am Ort des Schreckens hat man Stücke zersprengter Dynamitblechhülsen gefunden, Hülsen, die aus der Apotheke Wurmstichs zu Dreital stammen. Wurmstich, das Haupt der Verschwörer, ist auch einer der ersten gewesen, der sich entleibt hat. Leser, steigt dir nicht der Gedanke auf, daß die ganze Gesellschaft im höchsten Grade wurmstichig gewesen? Wurmstichig ist so manches in unserem Vaterland. Darum wirkt der Mann, den die Vorsehung behütet hat, wie eine Art Messias. Schart euch um ihn, Zeitgenossen! Es ist der starke Mann, der alles Wurmstichige ausbrennt und rechte Verhältnisse schafft. Ruft ihn herbei, Scharfsinn, den Diktator!"

Schlehburg und Dreital gleichen dem Ziele einer Völkerwanderung. Aus nah und fern strömen Menschen herbei, um entweder dem Massenbegräbnis der Verunglückten oder jener Dreitaler Selbstmörder beizuwohnen oder in Schlehburg den Mann zu sehen, der dem Anschlag zum Opfer ausersehen gewesen. Hunderte von Autos gleiten durch die Straßen und streben der Strecke zu, wo die Trümmer liegen.

Unterdessen ist Scharfsinn dabei, in das Wesen und Wirtschaftsleben des Staates einzudringen, läßt sich vom Finanzminister die Grundlinien des Staatshaushaltes erklären und orientiert sich gründlich in den verschiedenen Verwaltungsfächern.

Alles mit beispielloser Gewandtheit, Auffassungsgabe und Schnelligkeit, dabei beständig Notizen in sein Buch eintragend.

Obwohl ihm im Ministerialgebäude eine Flucht Zimmer für seine Dienstzwecke zur Verfügung gestellt wurde, hat er auf diese verzichtet und erklärt, daß ihm seine Wohnung vollauf genüge. Diese befindet sich unterhalb der Goethe-Terrasse in einem landhausartigen Gebäude, das seither für einzelne Ressorts reserviert gewesen und das im Souterrain von dem Botenmeister des Ministeriums, der zugleich die Instandhaltung des zum Hause gehörigen Gartens besorgt, bewohnt ist.

Ambrosia liegt noch im Krankenhaus, da die Aerzte die größte Ruhe angeordnet haben, um dem Ausbruch eines Nervenfiebers vorzubeugen.

Heute ist auf 11 Uhr vormittag unter anderen der Oberbürgermeister von Schlehburg, Dr. Michael Ohnedem, zum Regierungsbevollmächtigten geladen worden.

Dr. Ohnedem ist seit 10 Jahren Oberbürgermeister der Stadt, nachdem er vorher als zweiter Bürgermeister und anfangs als Ratsassessor tätig gewesen ist.

Ein Bürokrat vom reinsten Wasser, hausbacken, furchtbar eingebildet und selbstbewußt.

Schon die Form des Geladenseins hat ihn verletzt. Ein Mann wie er will gebeten sein. Zumal wenn ihn solch ein Emporkömmling, wie dieser Scharfsinn, zu sprechen wünscht. Für solche Fälle hat er seine Sprechzeit in seinem Dienstzimmer.

Als ihn der Botenmeister meldet, erwidert Scharfsinn ohne aufzublicken:

„Soll eintreten!"

Eine Weile steht der hohe Beamte vor dem in seine Arbeit vertieften kleinen, grauen Mann, der, ohne ihm entgegenzueilen, nur die Worte hinwirft:

„Nehmen Sie Platz!"

Und dies mit einer Stimme, die auf der empfindlichen Haut des Oberbürgermeisters Blasen treibt.

„Gestatten . . . Habe ich die Ehre, Herrn Scharfsinn . . .?"

Da wendet sich dieser um und läßt die Breitseite seines rassigen Gesichts auf die Netzhäute der Oberbürgermeisteraugen platzen.

Dir Wirkung ist eine phänomenale.

Diese gipfelt in der in der Brust des Oberbürgermeisters sofort aufsteigenden Ueberzeugung, daß das heilige Vermächtnis der Ambition durch den Tritt breiter Stiefel mit beschlagenen Absätzen in unerhörter Weise malträtiert worden ist. Aber dieser Tritt ist jetzt Trumpf. Gott sei's geklagt!

Wie tief muß das Vaterland gesunken sein, wenn es sich solcher Menschen bedient. Solcher Menschen, deren Händen möglicherweise noch die Erdkrume anhaftet und deren Herkommen absolut irrelevant erscheint.

Absolut irrelevant.

Unglückliches Vaterland! Bedauernswertes Deutschland!

„Gestatten . . ."

„Auszusprechen, was Sie augenblicklich empfinden? Gern. Ich liebe das. Doch kommen wir zur Sache. Ich habe Sie kommen lassen, Herr Oberbürgermeister, um aus Ihrem Munde diejenigen Maßnahmen zu hören, die Sie angesichts der Ernennung meiner Person zum Regierungsbevollmächtigten innerhalb Ihrer Verwaltungssphäre und kraft Ihres Amtes als Oberbürgermeister der Stadt zu ergreifen gedenken."

„Maßnahmen? Diejenigen, die mein Amt vorschreibt."

„Das ist keine Antwort."

„Als Oberbürgermeister der Stadt Schlehburg . . ."

„. . . haben Sie, da Sie die Richtlinien nicht nennen, diese von Ihrer Aufsichtsbehörde entgegenzunehmen, die als Bevollmächtigter zu vertreten ich die Ehre habe."

„Und welche wären das, Herr Regierungsbevollmächtigter?"

„Zunächst, daß Sie sich den Reformen anpassen, die in Ihrem Wirkungskreis unverzüglich durchzuführen sind."

„Reformen . . .? Welche Reformen meinen Sie, Herr Scharfsinn? Ich stehe auf dem Standpunkt . . ."

„Ich gehe wohl in der Annahme nicht fehl, daß Sie während der letzten Tage in einem Sanatorium gewesen sind? Im übrigen genügt mir schon der Hinweis auf Ihren Standpunkt. Ich habe mir den Oberbürgermeister der Stadt Schlehburg in anderer Form vorgestellt. Kraft meines Amtes entbinde ich Sie hiermit Ihrer Aemter und stelle Sie zur Disposition. Sie haben für schleunige Uebergabe zu sorgen. Der Nachfolger Ihrer Geschäfte wird von mir noch heute ernannt werden. Wir sind zu Ende . . . Herr."

„Herr Scharfsinn . . . das . . . das . . . das ist ja ungeheuerlich!"

„Herr Ohnedem . . . unsere beiden Namen unterscheiden sich wesentlich. Und zwar dadurch, daß der meinige einen klaren Begriff, der Ihrige aber einen grammatischen Lapsus darstellt."

Während Scharfsinn nach der Uhr sieht und an den Taster drückt, wischt sich Dr. Ohnedem mit dem Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht. Der Schreck raubt dem Manne völlig die Sprache.

Der Eintritt des Botenmeisters bringt ihn indes zur Besinnung.

„Ich sehe mich vergewaltigt, Herr Regierungsbevollmächtigter, und werde meine Rechte auf Grund meines Vertrages zur Geltung zu bringen wissen."

„Der Nächste!"

Dr. Ohnedem stürmt aus dem Zimmer.

Es erscheint ein langer hagerer, weißbärtiger Mann mit lebhaftem Gesichtsausdruck und leuchtenden, die Situation beherrschenden Augen: der Stadtverordnetenvorsteher Schneidermeister Schlick.

„Nehmen Sie Platz!"

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Regierungsbevollmächtigter?"

„Ich bitte mir Vortrag über das Wesen und den Geist des Stadtverordnetenkollegiums zu halten. Das Ortsstatut für die Stadt Schlehburg habe ich gründlich studiert, Sie können sich also formelle Erläuterungen ersparen. In großen Umrissen wünsche ich den Geschäftsgang aus Ihrem Munde dargestellt zu erfahren. Sie sind, wie ich erfahren habe, ein Mann von erfreulicher Sachlichkeit, so daß ich Ihnen die geringe Zeit, die ich Ihnen setzen möchte, nicht erst vorzuschreiben brauche."

Scharfsinn brennt sich sein Pfeifchen an und lehnt sich behaglich zurück, indes der andere den Vortrag hält.

Am Schluß sagt er:

„Das Stadtparlament Schlehburgs hat einen schwierigen Mechanismus. Die Schwierigkeiten bereitet der Rat. Kleinigkeiten werden zu Spitz-

findigkeiten, die wiederum zu einer Art Rattenplage ausarten. Mit diesen Spitzfindigkeiten wird die Zeit vergeudet und Sachen, die dem Herrn Oberbürgermeister nicht nach Wunsch sind, an die Wand gedrückt. Ohne auf die Materie näher einzugehen, sei nur bemerkt, daß diese Spitzfindigkeiten technisch passierbar sind und ihrem Erfinder alle Ehre machen."

„Seit wann walten Sie des Amtes?"

„Seit 17 Jahren. Fünfmal ausgeschieden und immer wieder gewählt.

„Was ist der Stellvertreter für ein Mann?"

„Ein offener, zielbewußter Kopf mit zeitgemäßen Grundsätzen, hat in Weimar mit getagt, leidet aber an unheilbarer Blutverzehrung. Ein Vermächtnis des Krieges. Aus diesem Grunde ist an eine stabile Mitarbeit nicht zu denken."

„Und der zweite Bürgermeister?"

„Ist eine Arbeitsmaschine. Ein vielseitiger Tintenapparat. Ein mit elektrischer Leitung in Betrieb gesetzter Federhalter. Absolut abhängig von den Dispositionen des Oberbürgermeisters. Sonst ein lieber Mensch: statt Blut Warmbiersuppe mit gerösteten Brotkrümchen."

„Ich verstehe. Wie alt sind Sie, Herr Schlick?"

„76 gewesen."

„Mein Kompliment. Immerhin etwas zu viel des Guten. Ich überreiche Ihnen hiermit ein Verzeichnis der Reformen, die unverzüglich einzuführen sind, und erwarte von Ihrer Beherrschungsgabe, daß diese in einer beschleunigten gemeinschaft-

lichen Sitzung der Kollegien zur Annahme gelangen. Gleichzeitig ist es Ihres Amtes, die Neuwahl des Oberbürgermeisters vorzubereiten, da Dr. Ohnedem von heute an nicht mehr fungiert. Nach dem Ortsstatut ist eine Vertreterschaft zu ernennen, so lange, bis die Amtsniederlegung als legal aktenmäßig einverleibt werden kann. Von der Person des die Oberbürgermeisterschaft Auszuübenden werden Sie morgen früh die erforderlichen Unterlagen erhalten. Ist Ihnen das verständlich, Herr Schlick?"

„Vollkommen, Herr Regierungsbevollmächtigter. Ich bin nur völlig überrascht von dem, was Sie mir eröffnen. Dr. Ohnedem soll . . .?"

„Soll nicht, sondern ist."

„Das wird ja ein ungeheures Aufsehen in Schlehburg geben . . . seine zahlreichen Anhänger . . ."

„Sollte ich mich in Ihnen getäuscht haben?"

„Nein . . . nein . . ."

„Na also. Warum diese Rekapitulation? Ich verabscheue jedwede Anwandlung von Schwäche. Der deutsche Mann sinkt zum Narren herab, sobald er die dem Deutschtum vom Standpunkt der Kultur verliehenen Eigenschaften vernachlässigt. Es ist die Mehrzahl der Deutschen dieser Lässigkeit zu zeihen. Aufgabe der in Marsch zu setzenden Generation ist, hier gründlich Wandel zu schaffen. Gehen Sie daher als Senior der Verkünder mit gutem Beispiel voran und das Reich wird Ihnen dankbar sein."

Der Stadtverordnetenvorsteher hat sich erhoben. Er reicht dem Regierungsbevollmächtigten die Hand und sagt:

„Mir ist, als sei ein Morgenrot im Werden. Verlassen Sie sich voll und ganz auf mich. Alles was ich von Ihnen gehört habe, stellt Ihre Tat in Schatten: Sie haben eine mächtige Säule gestürzt ... ohne Schleuder ... ohne Stein ... es ist unglaublich ... unfaßbar ..."

Damit verabschiedet er sich.

Die Verhandlungen mit den unteren Staatsfunktionären ist dem Gehilfen Scharfsinns, Regierungsrat Gustav Römhild, übertragen, die dieser mit Geschick programmgemäß erledigt. Der Wandel der Zeiten hat diese Aemter mit Männern betraut, die Sinn und Verständnis für die im Wirken begriffene Entwicklung haben.

Römhild selbst erscheint und erstattet Bericht.

Telephonisch wird der Diakonus Jeremias in Dreital auf nachmittag 3 Uhr zum Regierungsbevollmächtigten befohlen.

Inzwischen hält Römhild Vortrag über die Beschaffenheit des zu Schlehburg gehörenden Geländes, an der Hand von Plänen und Auszügen, die er sich teils aus den Archiven der Stadt, teils durch persönliche Inaugenscheinnahme beschafft hat. Auch eine Spezialkarte vom Staate Schlehen bringt er mit, in die sich Scharfsinn mit besonderem Eifer vertieft. Unermüdlich macht er mit roter Tinte eine Anzahl Einträge und Merkmale, erläutert diese

und bestimmt die Objekte, über die Näheres festzustellen oder zu verhandeln erforderlich erscheint.

Mit neuen Aufträgen beladen begibt sich Römhild sogleich auf die Tour, zu der ihm das Regierungsauto zur Verfügung gestellt ist . . .

Schlag 3 Uhr meldet der Botenmeister den Diakonus Jeremias aus Dreital.

Der Pfarrer, eine etwas massig angelegte Gestalt mit herrlichem Germanenkopf und zwei sprechenden, in bräunlichem Feuer funkelnden Augen, betritt das Zimmer mit einem freimütigen „Grüß Gott, Herr Regierungsbevollmächtigter!"

„Nehmen Sie Platz, Herr Jeremias!"

Der Mann aus Dreital nimmt, einigermaßen betreten über den barschen Ton, Platz und hat Muße, den ehemaligen Bürgermeister, dessen Namen in jedermanns Munde ist und von dem die Zeitungen spaltenlange Artikel bringen, einige Minuten zu betrachten.

Denn Scharfsinn vollendet immer erst den Faden, den er zu spinnen im Begriffe ist, ehe er aufblickt oder sich dem Eintretenden zuwendet.

Jeremias hat dem Telephonruf Folge geleistet, ohne im geringsten zu ahnen, was die Regierung von ihm verlangen wird. Ueberraschungen sind ja, seitdem dieser Scharfsinn in Dreital aufgetaucht ist, ständig an der Tagesordnung. Vielleicht, denkt er, hat der Mann eine Aenderung in der Schulinspektion vor, zu der er eine Person ausersehen hat. Wäre nicht übel überhaupt, da der Selbstmord des

Rektors der Schulen auf den alten Schulinspektor Hickespeer außerordentlich deprimierend eingewirkt hat. Und dieser alte Herr ist in der Tat eine total verbrauchte Nummer. Oder wünscht der Regierungsbevollmächtigte Auskunft über die Schulverhältnisse Dreitals im allgemeinen und über den Nachfolgerkandidaten im besonderen zu erhalten? Beabsichtigt er die Pensionierung des Kirchenrats D. Schummrich und wünscht den Diakonus an dessen Stelle gerückt zu sehen? Eine rege Gedankentätigkeit entwickelt sich im Hirn des Harrenden und drückt sich im Gesicht durch unverkennbare Spannung aus.

Da blickt Scharfsinn auf.

„Herr Jeremias, Sie haben an einem der vergangenen Sonntage in der Kirche zu Dreital eine Predigt gehalten, die mir zu denken gibt. Dieser war der Text des 24. Kapitels Sirach, Vers 16 bis 47, zugrunde gelegt. Ich wünsche zu wissen, ob der Wahl dieses Textes irgendeine Kombination vorausgegangen ist. Bitte wollen Sie sich hierüber äußern."

Betroffen stammelt der Gefragte:

„Ich wüßte nicht . . . wahrhaftig nicht . . . Herr Regierungsbevollmächtigter . . . Keine Ahnung! Aber, wenn ich fragen darf . . . hat die Predigt Anstoß erregt?"

„Wollen Sie sich bitte streng an meine Frage halten und alle Nebenreden unterlassen. Es liegt mir daran, eine offene, ehrliche und wahrheitsgetreue

Antwort zu erhalten, eine solche, die man schlechterdings von einem gewissenhaften Prediger erwarten darf."

„Eine Kombination ist nicht vorausgegangen."

„So geschah die Wahl jenes Textes aus freier, das heißt unbelasteter Initiative?"

„Jawohl."

„Seit wann befinden Sie sich als Diakonus in Dreital?"

„Seit 1908. Ich war vorher Hilfsgeistlicher der Gefangenenanstalt in Tegel."

„Haben Sie Familie?"

„Eine tüchtige, brave Frau und fünf Jungens."

Jeremias spricht das mit herzlichem Lachen aus, das Scharfsinn angenehm berührt.

„Vortrefflich," erwidert letzterer. „Erziehen Sie die Jungens im Sinne Sirachs Kapitel 24, denn wir brauchen tüchtige Männer in Deutschland. Vorläufig aber genügen Sie mir schon. Ich nehme an, daß es Ihrem Berufseifer nicht hinderlich ist, wenn Sie die Kanzel mit dem Grünen Tisch vertauschen. Ich berufe Sie an die Spitze dieser Stadt, um das freigewordene Oberbürgermeisteramt zu verwalten. Ich wünsche Ihre sofortige Entschließung, damit ich noch heute die zu Ihrer Bestallung erforderlichen Formalitäten den städtischen Behörden anheimstellen kann. Ist Ihnen die Uebersiedelung innerhalb zwei Tagen möglich? Wir haben keine Zeit zu verlieren, die Angelegenheit muß auf schnellstem Wege zur Entwickelung kommen."

Eine Weile sind die Gesichtszüge des Pfarrers wie versteinert. Mit kreisrunden Augen starrt er den Regierungsbevollmächtigten an, sprachlos, maßlos verwirrt und bestürzt. Hat er recht gehört? Er, Oberbürgermeister von Schlehburg? Vormals Diakonus in Dreital? Das ist eine Ueberraschung, die alle seitherigen übertrifft! Doch er bezwingt sich. Diesem Mann ist der Dienst für das Vaterland eine heilige Sache, das muß selbst sein Feind zugestehen. Seine Dispositionen haben Sinn und Verstand, sein Wirken ist phänomenal. Also wird der Mann seine Gründe haben . . . Da steigt so etwas wie freudige Erregung in ihm empor und er erwidert:

„Ich fühle mich sehr geehrt durch Ihr Vertrauen, Herr Regierungsbevollmächtigter, und bin mit ganzer Seele dabei; nur bin ich so zaghaft, zu bezweifeln, daß ein Theologe auf einem Platz tauglich ist, an dem in der Regel ein Jurist zu wirken berufen ist."

„Auf die akademische Weisheit kommt es hier weniger an, sondern mehr auf persönliche Denkungsart; auf die Art, wie man sich im Volke benimmt und bewegt. Der Wert eines brauchbaren Mannes liegt in seinem Wesen. Ein mit dem Nürnberger Trichter aufgepäppelter Akademikus ist ein Hanswurst gegen den einfachen Mann, der eine Sache praktisch anzufassen weiß und durch Geschick, Gewandtheit und Anpassungsvermögen zu imponieren versteht . . ."

„Die Verwaltungspraxis ist mir aber völlig fremd . . ."

„Um so größer ist mein Vertrauen einzusetzen, das ich in Sie setze, Herr Jeremias. Der Regierungsrat Römhild wird Sie in der Einführung unterstützen und auch sonst mit Rat und Tat zur Seite stehen. Indes bin ich überzeugt, daß Sie schnell eingearbeitet und mit Ehrgeiz bestrebt sein werden, Dinge zu vollbringen, deren Vollbringung Ihnen früher gleichgültig gewesen. Ich schicke gleich voraus, daß es in Ihrem neuen Amte außerordentlich viele Dinge zu vollbringen gibt und daß Sie alle Hände voll zu tun haben werden. Ein Ruheposten im Stile einer Versorgungsanstalt ist das natürlich nicht, wie überhaupt das Ausruhen und Versorgtsein den Kranken und Krüppeln zu überlassen ist."

„Verzeihen Sie meine Zaghaftigkeit, die lediglich in der Plötzlichkeit der Botschaft begründet ist. Dann hat die ungewöhnliche Art der Botschaft die schlichte Kraft meiner Gedanken und Gefühle einige Minuten gelähmt. Vor Schreck, Herr Regierungsbevollmächtigter. Denn tausend Gedanken habe ich mir durch den Kopf gehen lassen, und unter diesen tausend Gedanken ist kein einziger gewesen, der mir verraten hätte, daß Sie mich zum Oberbürgermeister der Stadt Schlehburg wünschten. Ich frage nicht wieso und warum, sondern greife herzhaft zu. Ohne Sie in Dreital ein einziges Mal gesehen zu haben, sah ich Sie täglich, stündlich im Geiste. Wie einen Menschen, der sein Leben aufs Spiel setzt, um aus dem Abgrund Wasser für seine verdurstenden Brüder zu holen. Und gerade dieses Lebeneinsetzen reizt,

macht den Menschen zum Helden. Das herzhafte Zufassen will ich von Ihnen lernen, aber auch den klaren Blick und die großartige Beurteilungsgabe."

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich augenblicklich in meinem Zimmer und nicht auf der Kanzel befinden. Ueberhaupt sprechen Sie und versprechen Sie nicht zuviel. Halten Sie keine Reden zum Fenster hinaus, sondern reden Sie nur dann, wenn Sie von vornherein wissen, daß das Reden einen Erfolg verheißt. Die Reden eines Oberbürgermeisters sind ganz anderer Natur als die Reden eines Geistlichen. Und damit komme ich zum Schluß: Der Diakonus Jeremias gehört mit heutigem Tage der Vergangenheit an. Ich werde mich mit Bürgermeister Weniger betreffs Ihres Nachfolgers beraten. Der Kirchenvorstand Dreitals gilt schon längst als abgewirtschaftet. Es gilt also gründliche Reinigung vorzunehmen. Ich erwarte Ihre postwendende, möglichst telephonische Antwort, wann Ihre Uebersiedelung erfolgt, um Ihre hiesige Dienstwohnung freizustellen, und wünsche Ihnen frohe Wiederkehr!"

Mit glühendem Feuerkopf verläßt Jeremias das Regierungsgebäude. Sein kühnster Traum ist im Handumdrehen in Erfüllung gegangen. Nicht, daß er träumte, einst Oberbürgermeister zu werden, sondern von ruhmreichen Unternehmungen träumte er. Von einem, der an exponierter Stelle steht und von dem die Menschen mit Ehrfurcht reden. Von einem, der befiehlt und die Situation beherrscht. Die Sehnsucht nach einer solchen Lebenstätigkeit spiegelte sich

in allen seinen Predigten wider. Und nun . . . und nun . . . die Brust geht ihm hoch zum Zerplatzen . . .

Was wird das für Aufsehen machen, was wird seine Familie für Purzelbäume schlagen, wie werden die Dreitaler ihn ungern scheiden sehen!

Mit seinen Gedanken allein will er sein, absolut allein, und deshalb nimmt er ein Auto und fährt in diesem nach Dreital zurück . . .

Kaum ist das furchtbare Eisenbahnunglück auf der Dreital—Schlehburger Strecke mit seinen Begleiterscheinungen einigermaßen in den Hintergrund getreten, rüttelt ein neues tiefeinschneidendes Ereignis die Schlehburger Bürger aus dem Hinbrüten.

Der Oberbürgermeister Dr. Ohnedem ist seines Amtes enthoben worden.

Und das auf die einfachste Art und Weise.

Von Scharfsinn, dem Diktator, natürlich.

Eine Tat, die drei Viertel sämtlicher Einwohner buchstäblich aufjauchzen läßt.

Denn Doktor Ohnedem, mit allen möglichen hohen Herren verwandt oder verschwägert, gilt in Schlehburg längst als Ausbeuter der Vetternwirtschaft. Vom Geiste Doktor Bolz', des Rektors der Schulen, weiland in Dreital, ist er niemals beliebt gewesen; seiner Amtstätigkeit ist nicht viel Rühmliches nachzusagen, sondern meist Unrühmlichkeiten. Aber die Einbildung von seiner Gottähnlichkeit wog Hunderte von Zentnern mehr als die ganze Unfehlbarkeit des Papstes.

Daß ihn ein solcher Mann aus dem Volke, ein Mensch mit breiten Stiefeln und beschlagenen Absätzen, einer, dem die Erdkrume noch anhaftet, mit ein paar Worten über den Haufen rennen konnte, geht dem Unfehlbaren über alle Begriffe.

Wie ein rasender Roland ist er zu dem Amtsbruder geeilt, dem zweiten Bürgermeister, der ihm sonst in höchstem Grade gleichgültig gewesen ist und der jetzt gut genug erscheint, ihm helfend und ratend beizuspringen. Doch jener zuckt nur die Schultern und schneidet drei Sekunden lang ein Gesicht, als habe er sämtliche Leiden Hiobs durchzumachen.

Der Innenminister Freytag weist den Beschwerdeführenden zurück mit dem Hinweis: „Der Herr Regierungsbevollmächtigte hat das Wort."

Ein ähnliches, vollständig negatives Resultat erreicht er bei dem Vorsteher des Stadtverordnetenkollegiums.

Dann gibt er das Herumrennen auf und setzt seine Ansprüche rechnerisch zusammen, um einen Rechtsanwalt zur Durchführung dieser beauftragen zu können.

Haß und Wut packen ihn dabei, und der Gedanke, sich an Scharfsinn zu rächen, ja, diesen zu vernichten, hüpft in seinem Hirn, wie ein verführerisches, verräterisches Irrlicht . . .

Das Reich nimmt Notiz

Seit 12 Tagen beschäftigt die Tagespresse sich mit den Taten des in Dreital aufgetauchten Volksmannes Scharfsinn, jetzigen Regierungsbevollmächtigten in Schlehburg.

Seit 12 Tagen geben ununterbrochene Handlungen, die eine wie die andere von weittragendster Bedeutung, der nach Rettung seufzenden Bevölkerung den Wink, daß der starke Mann, der Deutschlands Karre aus dem Morast ziehen werde, auf dem Marsch sei.

Nicht mit Lackschuhen, in denen sich das langweilige Diplomatengesicht fein säuberlich spiegeln läßt, sondern, um mit Doktor Ohnedem zu reden, mit dem „Tritt breiter Stiefeln und beschlagenen Absätzen", mit „Händen, denen die Erdkrume noch anhaftet", schreitet der Mann von Erfolg zu Erfolg.

Selbst der verbrecherische Anschlag auf den Eisenbahnzug und die damit verbundenen Todes- und Verletzungsfälle haben den Aufstieg dieses Volksmannes nicht hindern können, im Gegenteil, sie förderten diesen mit erstaunlicher Geschwindigkeit.

Die in Dreital eingeführten Reformen haben, wie „Die Stufe zur Einheit“ berichtet, zu einem eklatanten Ergebnis geführt. Das Finanzamt kann die Massen der Steuereingänge kaum bewältigen. Den Verkauf des Keßlerschen Hauses an eine auswärtige Industriefirma hat der Bürgermeister Weniger abgelehnt, dafür aber das Vorkaufsrecht ausgeübt. Und das war eine sehr kluge Handlung, denn kein Grundstück eignet sich in der Nachbarschaft des Rathauses besser zur Einrichtung eines Finanzamtes, als das Keßlersche, in dem sich in wenigen Tagen das Finanzamt zu Dreital heimisch machte.

Braun wurde zum Finanzdirektor ernannt, Teichgräber zum Kassierer, und Tilp, der Armenhausvater, zum Stadtschreibergehilfen, da sich herausgestellt hat, daß der „versoffene Tilp“ eine vorzügliche Handschrift schreibt und zu etwas Besserem zu gebrauchen ist als zur Vaterschaft des Armenhauses.

Was aber die Hauptsache ist, die auferlegten Steuern haben die von dem Gründer beabsichtigte Wirkung ausnahmslos vollbracht. Um nicht ein zweites oder drittes Mal der Steuer zu verfallen, kleiden sich die Einwohner einfacher, sumpfen nicht mehr, sondern arbeiten. Die Zeichen des Wohllebens verschwinden nach und nach. Nur die Lastersteuer bedarf noch einer praktischen Abschürfung, da die Einhebung zu umständlich ist und zu viel Beamte erfordert. Diese Einhebung ohne Vermehrung der Beamten zu bewerkstelligen ist das Ziel des Bürgermeisters.

Von den vier Grundstückskäufen haben die Käufer, Bauern aus der Nachbarschaft, die neu festgesetzten Grunderwerbsgebühren und die Verkäufer die empfindlich hohe Wertzuwachssteuer zu tragen, Beträge, die den Stadtsäckel erfreulich straffen.

Bemerkenswert erscheint dabei nur, daß von den vier Verkäufern nur noch einer am Leben ist und als Mitglied der Wurmstichigen in Untersuchungshaft sitzt.

Gleiche Erfolge sind im Wohnungsamt zu verzeichnen. Von den 1348 Bürgern mit überflüssigen Wohnräumen haben 620 Wohnungsuchende aufgenommen, während 370 Wohlfahrten und soziale Verbesserungen tiefeinschneidender Natur für die beschäftigten Arbeiter nachwiesen und der Rest von 186 schwere Bußen an die Stadtkasse zahlte, die allein über 9⅓ Millionen repräsentierten.

Die Bebauung des Texasgeländes hat unter der Leitung des Stadtbaumeisters Böckelmann mit vollen Kräften eingesetzt, welcher unter den Augen des fachmännisch gebildeten Bürgermeisters keine Seitensprünge zu machen wagt. Die meisten Arbeiter sind Zivildienstpflichtige.

Nach Fertigstellung der Häuser sind die unberücksichtigt gebliebenen 186 Wohnungsuchenden restlos untergebracht, wohingegen jene 370 sich im Genuß der Wohlfahrten ihrer Arbeitgeber befinden.

Kurz und gut, Dreital ist eine Musterstadt im wahrsten Sinne des Wortes geworden, eine Stadt, von der man sagen kann: seht, das ist die erste Stufe

zum Aufbau, erst innere Ordnung und Arbeit schaffen, dann ein volkstümliches Steuerfundament, damit Geld ins Haus fließt!

Und nun wird Schlehburg als verhältnismäßige Großstadt folgen.

Scharfsinns erste Tat ist die Amtsentsetzung Doktor Ohnedems, die ein ungeheures Aufsehen macht.

Die ganze Welt staunt über den kecken Eingriff Scharfsinns in den Körper, in dem die Wurzel des Uebels gesessen.

Wie ein vom Winde gepeitschtes Feuer lief die Nachricht von Haus zu Haus, daß der seitherige Diakonus Jeremias zum Oberbürgermeister der Stadt Schlehburg ernannt worden sei.

„Ein Pfarrer auf dem Bürgermeisterstuhl, das ist gewiß etwas ganz und gar Neues. Indes, warum sollte diese Ernennung nicht etwas ganz und gar Gescheites sein?

Ein Mann wie dieser Scharfsinn hat seine Gründe. In Dreital hat er seine Sache glänzend gemacht und in Schlehburg wird er sich erst richtig entwickeln. Scharfsinn ist unser Mann und was er tut, heißen wir gut. Dann begrüßen wir die Tat als eine scharfsinnige.“

So äußert sich die Schlehburger Zeitung.

Ein Blatt mit dem Titel „Der Kanker“ erscheint zum ersten Male und bringt ein geharnischtes Elaborat gegen Scharfsinn, „den Vernichter“.

„Wenn in den jetzigen Sommertagen," so schreibt der Kanker, „ein warmer Gewitterregen niedergeht, so kann jedermann, der ein scharfes Auge für die Naturvorgänge hat, die Pilze wachsen sehen. Sie schießen nur so in die Höhe. Kleine braune Frösche im zartesten Alter wagen ihren ersten Ausflug auf die Landstraße, um dort von den Menschen meist zertreten zu werden. Unter den Menschen gibt es auch solche, die nach einem langen Unwetter, so man Krieg nennt, wie Pilze in die Höhe schießen. Es sind die Apostel des Heils, die die Wiederkunft des Heilands verkünden, in Wahrheit aber auf den Gimpelfang gehen und den Leichtgläubigen die letzten Markscheine aus der Brieftasche ziehen. Man könnte diese Sorte von Menschen mit jenem Gesindel vergleichen, das nach eintretender Milde die Schlupfwinkel verläßt, um die Landstraße, jenen Fröschen gleich, zu bevölkern, bis es in die Fangläufe der Polizei gerät. Ein solcher Apostel ist in Dreital aufgetaucht, der zwar kein Heilandsverkünder ist, dafür aber den Armen das Paradies und dem Reichen die Hölle verheißt. Bei Lichte besehen ist es eitel Egoismus, der diesen Weltverbesserer leitet, denn vom Viehinspektor ist er zum Bürgermeister und vom Bürgermeister zum Regierungsbevollmächtigten avanciert und von da aus diktiert er dem Volke zu Schlehen seine Reformen. Diktieren sagten wir? I wo! Massakrieren heißt man das! Denn er massakriert, was ihm nicht in den Streifen paßt. Massakrieren oder vernichten, das ist seine Parole.

Wie er eine Reihe von Existenzen hervorragender Bürger und neuerdings die Existenz des Schlehburger Oberbürgermeisters vernichtet hat. Bürger Schlehburgs, wollt ihr das mit gottergebener Ruhe hinnehmen? Wer unserer Ansicht ist, gebe seine Adresse ab. Wir werden für weitere Entwickelung dieser Gegenströmung besorgt sein und dem Apostel die Finger vergolden."

Als Scharfsinn das Blatt gelesen hat, läßt er sich den Herausgeber kommen.

Es ist ein 22jähriger spindeldürrer junger Mann mit strohgelbem Haar und einem Gesicht von Haut und Knochen. Er nennt sich Stephan Ungetüm und gibt an, daß er aus Landsberg gebürtig sei.

„Sind Sie der alleinige Urheber der Schrift?"

„Ja."

„Welchen Beruf haben Sie erlernt?"

„Ich war einige Jahre bei einem Rechtsanwalt Schreiber."

„Einige, also zwei. Was haben Sie in den anderen sechs Jahren getrieben?"

Ungetüm schweigt.

„Antworten Sie!"

Eine Stimme wie Stahlgehämmer.

Scharfsinn sieht nach der Uhr, drückt dann auf den Knopf.

Der Botenmeister erscheint.

„Ist Herr Römhild zurück?"

„Ja."

„Ich wünsche ihn zu sprechen."

Der Botenmeister verschwindet.

„Ich habe eine Freiheitsstrafe erlitten."

„Na also. Nun sagen Sie mir, wer Sie zu diesem haarsträubenden Erguß angeregt hat? Ich wünsche präzise Antwort."

„Das sage ich nicht."

„Also haben Sie Hintermänner. Ich lasse Sie laufen, Herr, wenn Sie mir diese nennen."

„Ich nenne sie nicht, und wenn Sie mich einstecken lassen."

„Keine Ursache. Mit Kankern macht man kürzeren Prozeß. Man zertritt sie einfach. Da aber Kreaturen im Spiele sind, so ist mit dem Zertreten nicht viel getan."

Der Regierungsrat Römhild tritt ein.

„Der junge Mann hier, Herausgeber des ‚Kankers', wünscht seine Arbeitskraft dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Schaffen Sie ihn nach dem Texas. Sobald sich dieser neue Mitarbeiter entschließt, seine Hintermänner zu nennen, ist er frei. Wir sind zu Ende, junger Mann. Herr Römhild wird Sie nach dem Ort Ihrer Tätigkeit begleiten. Auf Wiedersehen!"

Völlig beklommen starrt Ungetüm die Regierungsmänner an und beginnt langsam zu begreifen, was mit ihm beabsichtigt ist. Eine Weile verharrt er noch im Hinbrüten, mit dem Entschluß ringend, lieber alles zu gestehen, doch Scharfsinn telephoniert und winkt ab. Dem voranschreitenden Römhild folgend, verläßt er mit hängendem Kopf das Zimmer.

Am Telephon ist der Innenminister Freytag.

Seiner Stimme merkt Scharfsinn an, daß der Minister sehr erregt ist.

„Ich habe Ihnen eine außerordentlich wichtige Mitteilung zu machen, Herr Regierungsbevollmächtigter. Von der Berliner Regierung sind drei Herren eingetroffen, die Sie zu sprechen wünschen. Wir fahren in fünf Minuten vor."

Scharfsinns Züge verraten ein verstecktes Lächeln, als er den Hörer auflegt.

Von Berlin . . . der Berliner Regierung . . . das Reich nimmt Notiz. Und das ist ein schöner Erfolg . . . ein Sprung über ein Dutzend Schlehen. Ein Triumph . . .

Mit Wohlbehagen greift er zum Pfeifchen, stopft es und setzt es in Brand. Dann wirft er sich in den Sessel zurück und sieht den bläulichen Schwaden frohgelaunt nach.

Da tritt auch schon der Botenmeister ein und meldet die Herren.

Der Reichswirtschaftsminister mit einem Vertreter des Reichswirtschaftsrats und einem Bevollmächtigten des Reichsrats. Voran der Minister Freytag.

Ein geräuschvolles Kommen und Vorstellen.

Herren mittleren Alters, mit rotwangigen Gesichtern, mit Augen, die Erstaunen und Erwartung ausdrücken, eleganten Anzügen, Mappen und weichen Filzhüten.

Mit der Ueberlegenheit eines Triumphators schmettert Scharfsinn sein „Bitte Platz nehmen, die Herren!“ heraus, das an die Berliner Ohren dringt wie ein kurzer Wirbelschlag auf einem zum Platzen gespannten Trommelfell.

Die Art des Empfangs ist den Herren derart neu, daß sie sich im Augenblick gegenseitig betroffen und verdutzt ansehen.

Doch der Reichswirtschaftsminister schlägt die Brücke mit einigen verbindlichen Worten und bringt dann sofort den Zweck des Besuches zu Gehör.

„Herr Regierungsbevollmächtigter, Sie werden überrascht sein, daß wir unerwartet, sozusagen wie aus der Pistole geschossen, nach Schlehburg kommen, um uns mit Ihnen einige Minuten auszusprechen. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, diese ungewöhnliche Form zu entschuldigen, die speziell in den von Ihnen selbst geschaffenen Verhältnissen begründet ist.

„Sie sehen mich keineswegs überrascht, meine Herren, im Gegenteil, ich habe Sie erwartet.“

Einige Sekunden platzen die Gesichter aufeinander. Die Berliner Herren weiden sich an dem Anblick des kleinen grauen Mannes, der ein Gesicht wie ein Seehund hat und beim Empfang der Herren von der Regierung sein Pfeifchen schmaucht.

„Das Ergebnis Ihrer Organisation in dem Städtchen Dreital und die damit verbundenen aufsehenerregenden Ereignisse, von denen seit Ihrem Wirken die Tageszeitungen des ganzen Reichs voll

von Berichten sind, haben die Reichsregierung natürlich stark interessiert. Die Versuche, aus der Wirtschaftskalamität herauszukommen, überhaupt Deutschland und damit ganz Europa vor dem Bankerott zu bewahren, erfüllen Augen und Ohren, Herz und Gewissen mit einem Betätigungsdrang, der ans Fieberhafte grenzt. Da leuchten plötzlich Ihre Gedanken wie Meteore auf. Und, was das Bedeutsamste an diesem Aufleuchten ist, die Gedanken werden unmittelbar zur Tat. Es interessiert nun die Reichsregierung, von Ihnen zu hören, wie Sie sich die komplette Verwirklichung denken, ob Ihnen Ihr augenblicklicher Sitz genügt oder Sie sich höhere Ziele gesteckt haben."

„Ich pflege meine Gedanken nicht zwecklos preiszugeben, Herr Reichsminister."

Der Innenminister Freytag beißt sich mit einem grimmigen Lächeln auf die Lippen.

Der Reichsminister wirft hilfesuchend Blicke auf seine Umgebung. Dann erwidert er:

„Zwecklos . . . wieso zwecklos, Herr Regierungsbevollmächtigter, ich bin mit ausreichender Vollmacht versehen und werde Ihnen unverzüglich antworten."

„Für alle Fälle?"

„Für alle Fälle."

„Das heißt also, wenn du dich nicht gutwillig fügst, brauchen wir Gewalt."

„Allerdings. Doch soweit sind wir ja noch nicht."

„Doch ist es besser, man nennt die Dinge beim richtigen Namen . . . Nun gut . . . Es reizt mich, die Bekanntschaft der Herren in Berlin zu machen. Darf ich Ihre Vollmacht sehen?"

„Gewiß, Herr Regierungsbevollmächtigter. Bitte . . . überzeugen Sie sich!"

Der Reichsminister entfaltet ein von der Reichsregierung unterzeichnetes Zertifikat, das Scharfsinn aufmerksam durchliest. Dann reicht er es zurück und fragt:

„Wann werden wir fahren?"

„Um ein Uhr fährt das Auto vor, das uns in fünf Stunden nach Berlin bringt. Zuvor möchten wir im ‚Löwen' zu Mittag speisen. Darf ich mir erlauben, den Herrn Regierungsbevollmächtigten hierzu einzuladen?"

„Bedaure sehr, meine Herren. Meinen Tisch lasse ich mir zu Hause decken, an dem mir die Erbsensuppe mit Madeira genau so wie im ‚Löwen' schmeckt."

Die Herren erheben sich, schütteln sich die Hände und eilen mit den Worten „Auf Wiedersehen!" von dannen . . .

Inzwischen ist in Schlehburg bekannt geworden, daß die Reichsregierung aus Berlin per Auto angekommen ist, um den Regierungsbevollmächtigten Scharfsinn nach Berlin zu bringen.

Alsbald bilden sich Gruppen vor dem Regierungsgebäude Scharfsinns, und als die Herren

heraustreten und einsteigen, um nach dem „Löwen“ zu fahren, sind Tausende von Menschen versammelt.

Nur mit Mühe windet sich der Wagen durch die schwatzende und gestikulierende Menge.

Römhild kommt im Auto von Dreital zurück und fährt vor. Er ist erstaunt, die ständig anwachsenden Menschenmassen vorzufinden. Was ist geschehen? Mit Mühe erreicht er den Eingang, um sich ins Haus zu begeben.

Einzelne Bürger dringen vor und rufen ihm zu:

„Die Berliner sind da. Lassen Sie uns, Herr Regierungsrat, Herrn Scharfsinn nicht nach Berlin entführen!“

Das also.

„Nein, nein, liebe Freunde! Entführung gibt's nicht! Was Scharfsinn tut, geschieht zur Wohlfahrt und zur Rettung des Vaterlandes!“

Ein brausendes Hoch.

„Hoch Scharfsinn . . . der Diktator!“

„Seid ruhig . . . denn ihr wißt, er liebt das nicht!“

„Hier bleiben! Nicht nach Berlin!“

Hunderte, Tausende von Stimmen.

Bis zum „Löwen“ wälzt sich der Haufe.

Dort steigert sich die Erregung zum Tumult. Bis Römhild erscheint und die Menge beschwichtigt.

Die Presse besetzt das Telephon, um die Sensation nach Berlin zu melden. Einstweilen ist der

Draht besetzt, da die Regierung mit Dreital verbunden ist.

Ganz Schlebburg steht Kopf.

Und oben in seinem Zimmer sitzt der gefeierte Mann am Sprechapparat und erteilt Weniger, dem Bürgermeister zu Dreital, seine „Direktiven".

Nach ein'gen Minuten kehrt Römhild vom „Löwen" zurück.

Scharfsinn erteilt dem Regierungsrat Vollmacht und Verhaltungsmaßregeln auf die Dauer seiner Abwesenheit und ist besorgt um den Zustand seiner Schwester.

Doch Römhild beruhigt ihn, indem er mitteilt, daß Fräulein Ambrosia soweit wieder hergestellt sei und in zwei Tagen das neue Heim, das sie noch nicht gesehen, beziehen werde.

Des Botenmeisters Ehefrau meldet, daß der Tisch gedeckt ist, worauf sich beide zur Einnahme des Mittagsmahles ins Speisezimmer begeben.

Punkt ein Uhr fährt das Berliner Auto vor, sich mühsam den Weg durch die Menschenmassen bahnend.

Absperrung durch die Polizei ist nicht erfolgt, daher stehen die Menschen bis an den Hauseingang.

Als Scharfsinn im grauen Gehrock, die dunkelblaue Tuchmütze auf dem Kopf, erscheint, bricht ein wahrer Sturm von Jubel aus.

„Hoch Scharfsinn, der Diktator!"

„Hier bleiben, nicht nach Berlin!"

„Scharfsinn ist unser Mann, der Retter des Vaterlandes!"

„Hoch Scharfsinn! Der Volksmann!"

Im Wagen erhebt Scharfsinn die Hand, um die Menge zu beruhigen.

Da ruft ein Arbeiter mit Stentorstimme:

„Scharfsinn, der Scharfsinnige, wird in Berlin stehen wie ein deutscher Eichenbaum. Und wir stehen hinter ihm!"

Tosender Beifall.

Ein erhebendes Schauspiel.

Die Berliner sind erschüttert und zeigen blasse Gesichter.

Als sich der Wagen in Bewegung setzt, weicht die Wand der Menschen und öffnet die Gasse.

„Viel Glück!"

„Auf Wiedersehen!"

Tausende von Stimmen begleiten die Davonfahrenden und ebensoviel Herzen schlagen für den Mann, der nun Gelegenheit hat, das Schicksal Deutschlands in die Hand zu nehmen.

In Berlin

Die Nachricht, daß ein Regierungsauto unterwegs sei, um den im Staate Schlehen an die Spitze berufenen Scharfsinn, den Volksmann, nach Berlin zu bringen, bricht Eisen.

Zwei Flugzeuge kreuzen über der Riesenstadt und lassen Hunderttausende von Extrablättern auf das Häusermeer hinabfallen.

Diese lauten:

„Schlehburg im Staate Schlehen, den 1. Juli 1922, mittags 1 Uhr. Zwanzigtausend Schlehburger stehen wie Mauern um das Auto der Reichsregierung. Als Scharfsinn, der Volksmann, erscheint, brausende Hochrufe. Die Abfahrt gestaltet sich zu einer ungeheuren Kundgebung. ‚Hier bleiben! Nicht nach Berlin! Hoch Scharfsinn, der Diktator! Hoch Scharfsinn, der Volksmann! Viel Glück! Auf Wiedersehen! Wir stehen hinter ihm, dem Scharfsinnigen!' So rufen die Stimmen. Gegen 6 Uhr wird der gefeierte Volksmann, der Held des Tages, Deutschlands starke Hand, in Berlin eintreffen. Freunde, Kameraden, Mitbürger! Bereitet ihm einen würdigen Empfang!"

Die Wirkung ist eine durchschlagende.

Von allen Seiten strömt das Volk zusammen und staut sich am Königsplatz zu einem Riesenhauf. Redner sprechen von den Sockeln der Siegessäule und des Bismarckdenkmals zu der Menge und schildern die Ergebnisse der bekannten 12 Tage, von denen die Welt erfüllt ist.

Mit größter Spannung sieht Berlin der Ankunft des Volksmanns entgegen.

Unterdessen hat sich das Reichskabinett mit den Ministerialräten und der unmittelbaren Beamtenschaft im Hause des Reichskanzlers in der Wilhelmstraße eingefunden, um die Ankunft des Volksmanns zu erwarten.

Gegen 5,30 Uhr erscheint der Reichspräsident.

Die Volksmassen haben sich schon, ehe die Uhr fünf geschlagen, in die Wilhelmstraße geschoben und stehen jetzt Kopf an Kopf.

Polizeimannschaften schwärmen aus und regeln den Verkehr.

Da endlich . . . fünf Minuten vor sechs . . . geht eine Bewegung durch die Massen. Sie weichen, wie von einer unsichtbaren Macht geleitet, zurück und schaffen Raum für die Anfahrt.

Hunderttausend spannende Augen blicken auf den Wagen, der über und über mit Staub bedeckt, lautlos, mit sicherer Hand geführt in die Wilhelmstraße einbiegt und am Reichskanzlerhause Halt macht.

Drei vermummte Gestalten mit abenteuerlichen Kappen, die Mammutbrille im Gesicht.

Die Regierungsmänner.

Sie steigen zuerst aus und helfen dann dem vierten Insassen sich aus der Decke wickeln.

Da ist ein in Grau gekleideter Mann, kopfkleiner als die anderen, und trägt eine dunkelblaue Stoffmütze auf dem großen runden Kopf, dessen ungeschütztes Gesicht robbenhaft.

Ein „Ah" geht durch die Menge.

Das ist Scharfsinn, der Dreitaler Held, der Volksmann . . . der Diktator.

Behende steigt er aus, die Berliner Herren treten zur Seite und Scharfsinn schreitet voran.

Als sei sich jedermann des ernsten und wichtigen Augenblickes bewußt, unterbleibt jeder Ruf und alle Ovation.

Dies dankt den Berlinern der Gast im stillen.

Im roten Saal öffnen sich die Flügeltüren und der diensttuende Hausmeister meldet:

„Der Regierungsbevollmächtigte vom Staate Schlehen, Herr Abelius Scharfsinn."

Sämtliche Gruppen lösen sich augenblicklich und bilden einen Halbkreis.

Der Reichswirtschaftsminister stellt Scharfsinn zunächst dem Reichspräsidenten, dann dem Reichskanzler und den einzelnen Reichsministern, den Ministerialräten und zuletzt der unmittelbaren Beamtenschaft vor, worauf der Reichspräsident den Gast

mit einigen passenden und verbindlichen Worten begrüßt.

Nicht mit Unrecht hat man eine offizielle Begrüßung in gewundener Form vermeiden zu müssen geglaubt.

Immerhin erweckt die fast unvermeidliche Zeremonie in Scharfsinn ein störendes Unbehagen.

Diese dreißig, vierzig Menschen, lackiert, geschniegelt und gebügelt, wie zu einem Hochzeitsfeste . . . wozu . . .?

Genügt nicht ein Viertel davon oder, wenn es durchaus sein muß, die Hälfte?

Während die Hausgehilfen eine Erfrischung herumreichen, haben sich der Reichswirtschaftsminister und die beiden Ministerialräte an den Reichskanzler herangepirscht und berichten diesem von dem erhabenen Vorgang in Schlehburg. Der Reichskanzler entnimmt der Schilderung die Richtschnur, nach der der besonders geprägte Charakter Scharfsinns zu behandeln ist.

Inzwischen hat man Platz genommen. Ein gemütliches Plaudern setzt ein.

Nur Scharfsinn sitzt abseits, abgesondert und in Gedanken versunken. Es hat den Anschein, als hätten die Herren plötzlich alles Interesse an dem vielgepriesenen Manne verloren, der angekommen ist mit einem grauen, gewöhnlichen Straßenrock und mit einer . . . Herr des Himmels . . . mit einer blauen Tuchmütze auf dem Kopf.

Nur daß da draußen die Menschen stehen wie die Mauern, geht ihnen über die Begriffe, so viel die Schlehburgfahrer auch von den Dingen erzählen mochten.

Da plötzlich eine ungewöhnlich laute Stimme:

„Meine Herren, da Sie mich nun kennen gelernt, mir eine Erfrischung gereicht und mich dann in diesen Sessel bugsiert haben, gestatte ich mir die Frage, ob wir nun Kegel schieben oder einen Skat spielen oder zu den brennenden Tagesfragen übergehen wollen?"

Es ist schlechterdings nicht zu beschreiben, mit welcher grenzenlosen Ueberraschung die Gesichter auf den Sprecher starren, der in dem Sessel noch genau so hineingedrückt liegt wie vor zehn Minuten.

Der Reichskanzler eilt herbei.

„Entschuldigen Sie, Herr Regierungsbevollmächtigter! Wir glaubten Sie ein wenig verschnaufen lassen zu sollen, denn eine Autofahrt von fünf Stunden hält ein Mann in unseren Jahren nicht für eine Herrenpartie irgendeines Kegel- oder Skatklubs. Kommen wir also gleich zur Sache."

Um der Situation keinen Zwang aufzuerlegen, zieht der Reichskanzler kurz entschlossen einen der nächsten Sessel herbei, wirft sich in diesen und beginnt, während die übrigen Herren hinter ihm Stellung nehmen, die Diskussion:

„Wir hatten geglaubt, daß Sie unserem Herrn Reichswirtschaftsminister auf die Ihnen vorgelegten

Fragen Antwort geben würden, statt dessen haben Sie erklärt, daß es Sie reize, die Bekanntschaft der Berliner Herren machen zu können. Nun Sie in Berlin sind, darf ich Sie wohl bitten, Herr Regierungsbevollmächtigter, uns mitzuteilen, wie Sie sich die komplette Verwirklichung Ihrer Organisation im Reiche vorstellen und ob Sie glauben, in der Eigenschaft eines Diktators, wie Sie im Volke bezeichnet werden, die Wirtschaftsmisere des Deutschen Reiches zu beseitigen?"

Scharfsinn erwidert sogleich:

„Ich bitte von vornherein das Wort Diktator aus dem Spiele zu lassen, es ist nicht meine Ausdrucksweise. Wenn mich das Volk als Diktator bezeichnet, so geschieht dies gegen meinen Willen. Schließlich setzt sich das Ergebnis projektierter Dinge aus Form und Inhalt zusammen. Trägt diese Zusammensetzung den Charakter einer Diktatur in sich, so ist noch lange nicht notwendig, dieses an sich marktschreierische Wort, mit dem in der Welt schon viel Unfug getrieben worden ist, außen anzuschreiben.

Sodann habe ich vorgezogen, nach Berlin zu kommen, da ich der Ueberzeugung gewesen, daß die Herren mich letzten Endes doch mitgenommen hätten, denn der Herr Reichsminister ist ja mit ausreichender Vollmacht ‚für alle Fälle' ausgerüstet gewesen. Mich reizte der Gedanke, mich sozusagen in die Höhle der Löwen begeben zu sollen, denn ich sehe gern der Gefahr ins Auge.

Ueber die komplette Verwirklichung meiner Organisation, wie Sie es nennen, zu sprechen, bin ich angesichts der vollversammelten ersten Beamten des Reiches natürlich gern bereit. Ich bitte nur, da meine Organisation sich aus Dutzenden von Aufgaben zusammensetzt, Fragen zu stellen."

Der Reichskanzler:

„Nach dem Dreitaler Blatt ‚Die Stufe zur Einheit' haben Sie das Wirtschaftsamt, das Bauamt, das Armenamt und hauptsächlich das Wohnungsamt neu organisiert und damit in dieser fabelhaft kurzen Zeit einen unbestrittenen Erfolg errungen. Die Zahlen, die hier genannt werden, sind dermaßen ins Auge springend, daß man versucht ist, zu glauben, daß die Psyche Ihrer Person viel dazu beigetragen hat. Ich bin weit davon entfernt, mich klüger als meinen Nächsten zu halten, und stehe nicht an zu erklären, daß ich mir die komplette Ueberführung dieser Organisation auf die Einzelstaaten als außerordentlich schwierig denke. Nachdem Sie nun aber dasselbe Exempel in Schlehburg zu statuieren beginnen, habe ich mir gesagt, du mußt diesen wunderbaren Mann nach Berlin berufen. Denn was Schlehburg recht, ist der Reichsregierung billig. Als Dolmetscher des Volkes sind wir bestrebt und verpflichtet, tüchtige Männer auszukundschaften und der Reichsregierung einzuverleiben. Wie also stellen Sie sich zu der kompletten Ueberführung auf die Einzelstaaten, Herr Regierungsbevollmächtigter?"

Scharfsinn:

„Das Geheimnis meines Erfolges beruht auf guter Menschenkenntnis, angewandter Praxis in den täglichen Lebensvorgängen und dem Geschick, sich solcher Menschenkräfte zu bedienen, die weniger Neigung besitzen, auf dem Monde Gänseblümchen zu pflücken. Weiter gehört dazu natürlich rasche Auffassungsgabe, Entschlossenheit und kaltes Blut. Nervöse Menschen scheiden aus. In genau derselben kurzen Zeit wird Schlehburg als Musterstadt dem Städtchen Dreital folgen, die Vorbereitung hierzu ist bereits zum Abschluß gelangt."

Der Reichskanzler:

„Und das alles ohne Beamte, ohne Gehilfen? Man sagt mir, daß Sie sogar die Schreibmaschine selbst bedienen?"

Scharfsinn:

„Letzteres stimmt, das erstere nicht. Ich habe einen Gehilfen, den zum Regierungsrat ernannten Kaufmann Römhild aus Dreital. Dieser, sozusagen mein Famulus, hat die Gabe, meine Gedanken zu lesen. Dann weiß er da zu wirken, wo ich das für gut und angebracht halte. Der Apparat einer Regierung, wie dieser sich heute darstellt, ist viel zu weitverzweigt und zu kostspielig. Nach meiner Auffassung genügt selbst für die Reichsregierung ein einziger Minister, der das Zeug dazu hat, den Geschäftsgang zu überblicken. Zur Ausführung der gesamten Ressorts haben Fachräte einzutreten. Diese Zusammensetzung erspart dem

Reiche Millionen. Allerdings hat der Minister zu arbeiten und die Pflicht, die Minute auszunützen. Das moderne Zeitalter hat uns die Mittel gegeben, uns auf dem denkbar schnellsten Wege gegenseitig behelfen zu können. Aber fragen Sie mich nicht, auf welch unerhörte Weise diese Mittel mißbraucht werden. Mit dem Telephon werden mehr Privatgespräche geführt als geschäftliche, wenn nicht sonst überhaupt überflüssige Schwätzereien. Mit dem Auto werden Spazierfahrten gemacht. Es gibt Autofexe, die gar nicht merken, daß sie an Hirnschmalzverzehrung leiden. Der Fluch des Renommierens macht diese Menschen zu Narren. Der Niedergang Deutschlands gebietet, mit diesem Schlendrian aufzuräumen, und ich, das versichere ich hiermit feierlichst, räume damit auf, da, wo ich wirke."

Der Reichskanzler:

„Das sind goldene Worte, Herr Regierungsbevollmächtigter. Wenn Sie den Luxus zu unterbinden gedenken, schwächen Sie unsere Industrie, die zu zwei Dritteln auf Luxuswaren eingestellt ist."

Scharfsinn:

„Ich pflege nur auszusprechen, was ich unmittelbar mit der Tat besiegeln kann. Der Ausdruck ‚goldene Worte' greift demnach hier nicht Platz. Es fällt mir gar nicht ein, den Luxus zu unterbinden; ich besteuere diesen nur. Und logisch erscheint, daß Leute, die sich wie Pfingstochsen aufputzen und mit dem Haifischgefährt ihre Mitmenschen zu Staubaeborenen machen, die Mittel besitzen

müssen, um für diese Verrücktheiten einen anständigen Obolus an den Staat abzuladen."

Der Reichskanzler:

„Sie haben einen Zivildienst in Dreital eingerichtet und zu dem dortigen Wohnungsbau dadurch billige Arbeitskräfte erworben. Abgesehen von der originellen Idee, einen brachliegenden, verwahrlosten Landstrich für Wohnungsbauten zu verwenden, erscheint mir die zwangsweise Zuziehung derjenigen Elemente, deren Existenz eine dunkle oder fragwürdige ist, mit anderen Worten, deren tatenloses Herumlungern mit den heutigen Verhältnissen nicht mehr in Einklang zu bringen ist, als ein Akt mittelalterlicher Justiz, dem schließlich noch die Prügelstrafe fehlt. Das verträgt sich doch nicht mit unseren heutigen humanen Anschauungen."

Scharfsinn:

„Mit Handschuhen, Herr Reichskanzler, werden Sie niemals die Karre aus dem Drecke ziehen. Mein Grundsatz heißt: Arbeiten. Wer nicht arbeitet, wird zur Arbeit gezwungen. Die Humanität ist der Satan im Nonnenkleid. Ich reiße ihm das heuchlerische Gewand herunter und jage ihn zur Hölle. Verwahrloste Landstriche gibt es in jedem Staat. Preußen zum Beispiel hat deren eine große Anzahl. Wenn ich die sämtlichen Bummler, Spitzbuben, Hochstapler, Spieler und Schieber Deutschlands nach der Lüneburger Heide beordere, werde ich imstande sein, in kurzer Zeit, mit geschickter Finan-

zierung, eine ganze Stadt aufzubauen und damit die drückende Wohnungsfrage des Reiches zu bewältigen. Dreital hat ergeben, wie man Geld aus dem Boden stampft. Es liegt noch sehr viel Geld im deutschen Boden, so viel, daß man sehr bald den fremdländischen Gläubigern den Hals stopfen könnte. Aber Arbeit, gehört dazu . . . Arbeit und nochmals Arbeit."

Der Reichskanzler:

„Die Befriedigung der fremdländischen Gläubiger stelle ich mir denn doch etwas komplizierter vor. Ihre Grundsätze sind: erst im Innern Ordnung und dann Geld schaffen. Wir erleben es alle Tage, wie der Dollar die Welt schikaniert, um nicht regiert zu sagen. Mit unserem total entwerteten Gelde, vermute ich, werden Sie bei den Alliierten wenig ausrichten können."

Scharfsinn:

„Wenn ich von Geld aus dem Boden stampfen rede, so ist dies natürlich eine allgemeine Redensart. Sie wünschen zu wissen, was dahinter für Gedanken stecken. Ich gehe mit Ihrer Ansicht konform, sobald Sie meinen, daß mit unseren Geldscheinen keine 132 Milliarden getilgt werden können. Aber mit unseren Geldscheinen denke ich nicht zu zahlen, sondern mit absoluten Goldwerten. Diese Goldwerte sind dadurch herauszuholen, daß jeder Staat die in seinem Bereiche befindlichen unbelasteten Grundstücke, private, wie öffentliche, zwangsweise

mit einer ersten Hypothek belastet. Diese Hypotheken-instrumente werden gesammelt und dem Reiche zur Verfügung gestellt, das diese bei befreundeten Ländern lombardiert. Die Eigentümer jener Grundstücke treten dem Reiche gegenüber als Darlehnsgeber auf, denen das Reich eine Tilgung innerhalb 50 Jahren nach einem festzusetzenden Tilgungsplan verspricht und im übrigen die Last der Verzinsung übernimmt. Der Staat als Eigentümer sowohl als auch der private haben die Pflicht, dem Reiche in seinem Drangsale beizuspringen. Ohne einen Raub zu begehen, steht dem Reiche die Schuldnereigenschaft seinen Staatsbürgern und Staaten gegenüber wohl an. Diese für jene Belastung geeigneten Objekte sind in Deutschland so zahlreich, daß eine hübsche Summe auf Lombard herauskommen wird. Nun ist nicht gesagt, daß diese Zug um Zug den fremdländischen Gläubigern auszuantworten sei, denn wenn das geschähe, so könnte man totsicher auf einen Topf ohne Boden stoßen. Sache des Organisators ist es, mit diesen Gläubigern vorher persönlich zu verhandeln und deutsch zu reden. Mit einer runden Summe Goldes oder vollwertigen Devisen in den Händen werden die Herren mit sich handeln lassen. Der Dollarschwindel ist mit einem gehörigen Druck auf das jüdische Element zu unterbinden. Die Spekulation in Devisen ist zu verbieten, ebenso der Warenhandel mit ausländischer Valuta. Zuwiderhandlungen sind mit Zwangsarbeit zu bestrafen. Ausländer, die hier auf Kosten unseres Geldtiefstan-

des sich toll und voll fressen und saufen oder die Läden plündern, sind mit einer empfindlichen Abgabe zu belegen, die ihnen den Spaß zum zweiten Male verleidet. Ich gehöre nicht zu den Feinden der Juden. Im Gegenteil. Ich stehe auf dem Standpunkt der Rasseneinheit. Indes ist die Judenschaft verpflichtet, dem Reiche, das ihr eine Heimat gewährt, einen Liebesdienst zu tun. Diesen Liebesdienst erblicke ich darin, daß sie dem Reiche einen Teil ihres Vermögens opfert. Jeder in Deutschland ansässige Jude hat sich einem gewissenhaften Manifest zu unterwerfen, das in christlichem Sinne den Wert eines Offenbarungseides darstellt. Von dem sich darnach ergebenden Vermögen hat er dreiunddreißigeindrittel Prozent dem Reiche zu überweisen, sofern dieses eine Summe von 5 bis 6 Millionen erreicht und darüber hinausgeht. Die Judenschaft ist aber auch moralisch verpflichtet, ihren Dank an Deutschland abzustatten, daß sie mit Hilfe der Sozialdemokratie in den Sattel gelangt ist. Zuzusehen, wie das Judentum im Sattel sitzt und dabei den Helfer unter Umständen über den Haufen reitet, ist peinlich. Hier ist der Hebel mit größter Energie anzusetzen. Zur Beruhigung des jüdischen Elements sei gleich gesagt, daß eine rationelle Vermögensverkleinerung im allgemeinen anzustreben ist, die dadurch einzuleiten ist, daß sich jeder in Deutschland lebende Zeitgenosse einem Manifest zu unterwerfen hat, sofern seine Steuerveranlagung ein Vermögen von 5 bis 6 Millionen Mark aufweist.

Die darnach vorzunehmende Vermögensverkleinerung zugunsten eines zu etablierenden Reichsfonds hat sich von 33⅓ Prozent bis zu 50 Prozent in aufsteigender Linie zu bewegen, nur mit dem Unterschied, daß bei dem jüdischen Element die bereits bestimmte Verkleinerung nicht in Anrechnung kommt. Ich gehe von dem Grundsatz aus, daß die Verwaltung eines nach Millionen zählenden Vermögens auf den Eigentümer psychologisch vernichtend wirkt, weil das Bewußtsein des Reichseins häßliche und böse Leidenschaften auslöst, ja verbrecherische Anlagen entwickelt. Da erscheint der Staat bzw. das Reich als rettender Engel. Haben sich durch diese zugunsten des Reichs vorgenommenen Vermögensverkleinerungen Summen angehäuft, die nach Zahlung unserer Schulden noch ein Erkleckliches übrig lassen, ist ein Volksunterstützungsfonds zu gründen, aus dem in Bedrängnis geratende Deutsche entsprechende Mittel zu beziehen berechtigt sein sollen. Die Bankgeschäfte, die dank der Devisenspekulation wie Pilze aus der Erde schießen, haben sich einer durchgreifenden Rektifikation auszusetzen. Widerspenstige sind mit der Entziehung der Konzession zu bestrafen."

Der Reichspräsident:

„Sie sagten vorhin, Herr Regierungsbevollmächtigter, daß das Wort Diktator nicht Ihrer Anschauungsweise entspräche. Wie denken Sie sich dann die Ausführung all dieser Probleme durch einen einzelnen?"

Scharfsinn:

„So, wie der Mann von Dreital die Probleme zur Ausführung gebracht hat. Mit der Regierung im Rücken. Die Regierung in Schlehburg hat meinen Gedankengang erfaßt, ohne daß ich nötig gehabt hätte, eine Stunde Vortrag zu halten. Erfassen Sie, Herr Reichspräsident, meine Gedanken in gleicher Weise. Ich stehe auf dem Boden der Verfassung. Möge das auch bei den Regierungsorganen in Deutschland ausnahmslos der Fall sein. Leider sind die Regierungsorgane in vielen Fällen selbst die Ursache vielfacher Verfassungsverletzungen. So zum Beispiel: was tun Sie, um den Artikel 152 durchzusetzen? Nichts. Denn wenn Sie etwas täten, könnte dieser unerhörte Wucher nicht fortgesetzt im Volke betrieben werden. Der Verkauf der Waren unter dem Zeichen des Dollarkurses wäre ein Unding. Manche Verfassungsunterlassungssünde wäre zu nennen. Aber meine Zeit ist um. Der Zug nach Schlehburg geht 9,36 Uhr. Es war mir ein Vergnügen . . . meine Herren . . ."

Scharfsinn hat sich wie eine Gazelle erhoben und macht Anstalt sich zu entfernen.

Die Herren umringen ihn.

Der Reichspräsident:

„Ich konstatiere, Herr Regierungsbevollmächtigter, daß Sie uns eine über die Allgewöhnlichkeit weit hinausragende Perspektive eröffnet haben, die wir zu beherzigen wissen werden. Aber ich bitte Sie

im Namen des Reichs, noch einige Minuten verweilen und uns noch Ihre Ansichten kundgeben zu wollen, wie Sie die komplette Uebertragung Ihrer Organisationen auf das Reich angesichts der Verfassungsbestimmungen auszuführen gedächten. Und dann erlauben Sie uns wohl, Ihnen wiederum das Reichsauto zur Verfügung stellen zu dürfen . . ."

Scharfsinn:

„Bedaure sehr, Herr Reichspräsident, der Volksmann Scharfsinn fährt mit der Eisenbahn, und das vierter Klasse. In dieser Sphäre habe ich Gelegenheit, mit dem Volke zu fühlen und zu atmen. Die Regierungsmänner verschmähen das in der Regel, und diese Unterlassung bildet die Ursache des miserablen Parteigezänks. Dieses Kapitel ist das widerwärtigste. Trotzdem würde dies bei der Ausführung der Organisationsübertragung auf das Reich in keiner Weise einen Hinderungsgrund bilden. Ebensowenig könnten dabei die Verfassungsbestimmungen in irgendeiner Weise beeinträchtigt werden. Alles wickelt sich automatisch ab. Der Organisator kommt und führt aus. Nach ausgeführter Organisation tritt er ab. Parteien? Sehen Sie hinaus auf die Menschenmauern. Das ist das Volk, und dieses wählt. Den Reichstag können Sie angesichts dieser Massen ruhig nach Hause schicken. Aus dem Chaos der Links- und Rechtsschreier wird nach vollbrachter Tat ein neues, einfaches und friedliches System Platz greifen und Ihnen dann die Arbeit erleichtern."

Hierauf verabschiedet sich Scharfsinn von den Herren, auf deren Gesichtern der Eindruck zu lesen ist, den die Worte des kleinen graugekleideten Mannes, dem eine große Seele innewohnt, hervorgerufen haben. Mit Mühe hat der Reichspräsident durchgesetzt, daß der Scheidende noch eine Erfrischung entgegennimmt und „wenigstens bis zum Bahnhof" das draußen harrende Auto benutzt. Die Spitzen des Reichs begleiten ihn.

Als die Herren auf die Straße treten, prallen sie vor dem ungeheuren Menschenandrang zurück.

Wie aus einem Munde tosende Hochrufe.

„Scharfsinn, der Volksmann!"

„Hierbleiben . . . Wiederkommen!"

„Hoch Scharfsinn, der Diktator!"

Bewegt blicken und grüßen die Männer ins Gewühl.

Die Abfahrt geschieht unter Hüte- und Tücherschwenken Hunderttausender.

Bis zum nahen Bahnhof ergießt sich der Strom der Harrenden, und noch lange Zeit dauert es, bis sich die Massen zerteilen.

*　　*
*

Zwei Tage nach diesem Vorgang verkündet der Reichsanzeiger:

„Der Regierungsbevollmächtigte vom Staate Schlehen, Herr Abelius

Scharfsinn, ist zum ersten Bevollmächtigten des Reichs ernannt worden."

* *

*

Und während das deutsche Volk, beflügelt und befeuert vom Scharfsinnschen Geiste, an seinen Neubau ging, während es neue Schächte niederbrachte, Fabriken, Mühlen, Häfen und Kanäle baute, während seine Essen zum Morgenrot eines jungen Tages mit roten Flammen zusammenschlugen und es seine Schiffe mit dem Fleiße seiner hochwertigen Arbeit und kulturellen Schöpfungen zur neuen völkerverbindenden Friedensfahrt befrachtete, flohen die zerstörenden Mächte in die Finsternis hinaus.

Während sich der Neuernannte anschickt, seinen Wirkungs- und Wohnsitz zum zweitenmal zu wechseln, findet in einer weitabgelegenen Hütte auf der Höhe des Thüringer Waldes zwischen zwei Menschen eine furchtbare Abrechnung statt.

Dort hausen seit jenem Eisenbahnanschlag in wilder Geborgenheit Oßwald, der Chemiker, und Keßler, der Dreitaler Bierverschleißer. Die Ueberbleibsel der Wurmstichigen. Beladen mit dem zentnerschweren Druck des ausgeübten Verbrechens. Heruntergerissen, halbverhungert und der Verzweiflung nahe.

Oßwald ist im Begriff, einen schweren Nagel in das morsche Gebälk zu schlagen.

„Was machst du für Lärm, Doktor! Bist du verrückt geworden?"

„Schweig, Keßler! Du wirst noch einige Minuten Zeit haben, deine Rechnung mit dem Himmel zu machen, denn an diesem Nagel wirst du hängen, so wahr ich die Büchsen auf die Schienen gelegt, so wahr ich den Unfug tausendmal bereue und so wahr ich der größte Esel des Landes bin. Ich sehe ein, daß ich endlich eine Arbeit gefunden habe, die meine Glieder strafft, die meine Gedanken schärft und die mir Mut gibt . . . ja Mut . . . Mut . . ., nämlich ein Hochgericht zu zimmern, das uns beide von dieser verfluchten Erde nimmt und ins Jenseits befördert. Mut hast du mir eingeblasen, du elender Pfennigfuchser, du miserabler Bierverschleißer, dem nur die roten Haare fehlen, um des Teufels Schoßhund zu heißen. Mit dem Worte Mut hast du mich aufgestachelt und mit der Kreide meine verhunzte Seele an die Wand gemalt, du habgieriger Gifttrankpanscher, du Gerstendieb, du blasenkranker Tropfbierbereiter, dem die Kohlensäure zum Halse herausstinkt. Mache deine Rechnung mit dem Himmel, Keßler, denn ich bin der Tell, und deine Uhr ist abgelaufen. So, jetzt sitzt der Haken im Fleische des Holzes: die Fenster auf . . . ihr Toten herbei! . . . Die Arbeit ist vollendet . . . der Tanz kann beginnen!"

Den Hammer schwingend tritt der entsetzlich abgemagerte, zerschundene, nur mit Hose und einem total zerfetzten, schmutzigen Hemd bekleidete Mann

in die Mitte des Raumes und stiert den im Winkel hockenden Keßler wie ein Raubtier an.

„Du bist verrückt, Doktor! Laß nun endlich den Unsinn und komm zu dir! Morgen früh fährt uns mein Schwager per Auto nach Hamburg, und das Schiff bringt uns nach Amerika. Geld und Kleider bringt der Getreue herauf. Mach also in letzter Minute keine Dummheiten und sei geduldig. Mit deinen fortgesetzten Anfällen kannst du einem ja wahrhaftig das Leben verbittern."

„Tropf ... was hast du aus mir gemacht ...!"

„Quatsch' doch nicht! Was warst du denn? Ein Nichtstuer! Ein Querulant. Ein Säufer. Ein Prahlhans. Ich bin der Hineingefallene, weil ich dir zu Willen war. Weil ich mich von dir beschwatzen ließ. Nun fresse ich die Suppe mit aus, die für dich allein bestimmt gewesen. Also ... nur keine Verdrehungen, Freundchen!"

Plötzlich schreit Oßwald in wahnsinniger Wut laut auf, schwingt den Hammer in rasendem Bogen und läßt ihn auf den Schädel Keßlers niedersausen. Dabei schreit er wie ein Besessener:

„Die Toten kommen ... die Toten kommen ... Zu Hilfe!"

Der Hockende, von dem furchtbaren Schlag tödlich getroffen, sinkt wie ein in Lumpen gehülltes Stück Fleisch lautlos in sich zusammen.

Oßwald glotzt eine Weile auf die neue Untat, dann lacht er grell auf, wirft das Mordwerkzeug von

sich und zieht sich, immer auf den Erschlagenen starrend, in den gegenüberliegenden Winkel der Hütte zurück.

So findet sie der Schwager Keßlers, der mit Geld, Nahrungsmitteln und Kleidern kommt, um die Flüchtigen abzuholen, einen Toten und seinen wahnsinnigen Mörder . . .

Ende.







